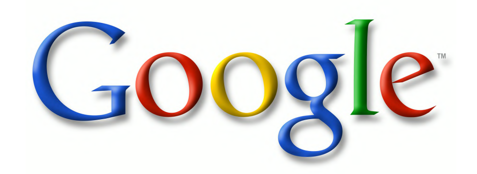
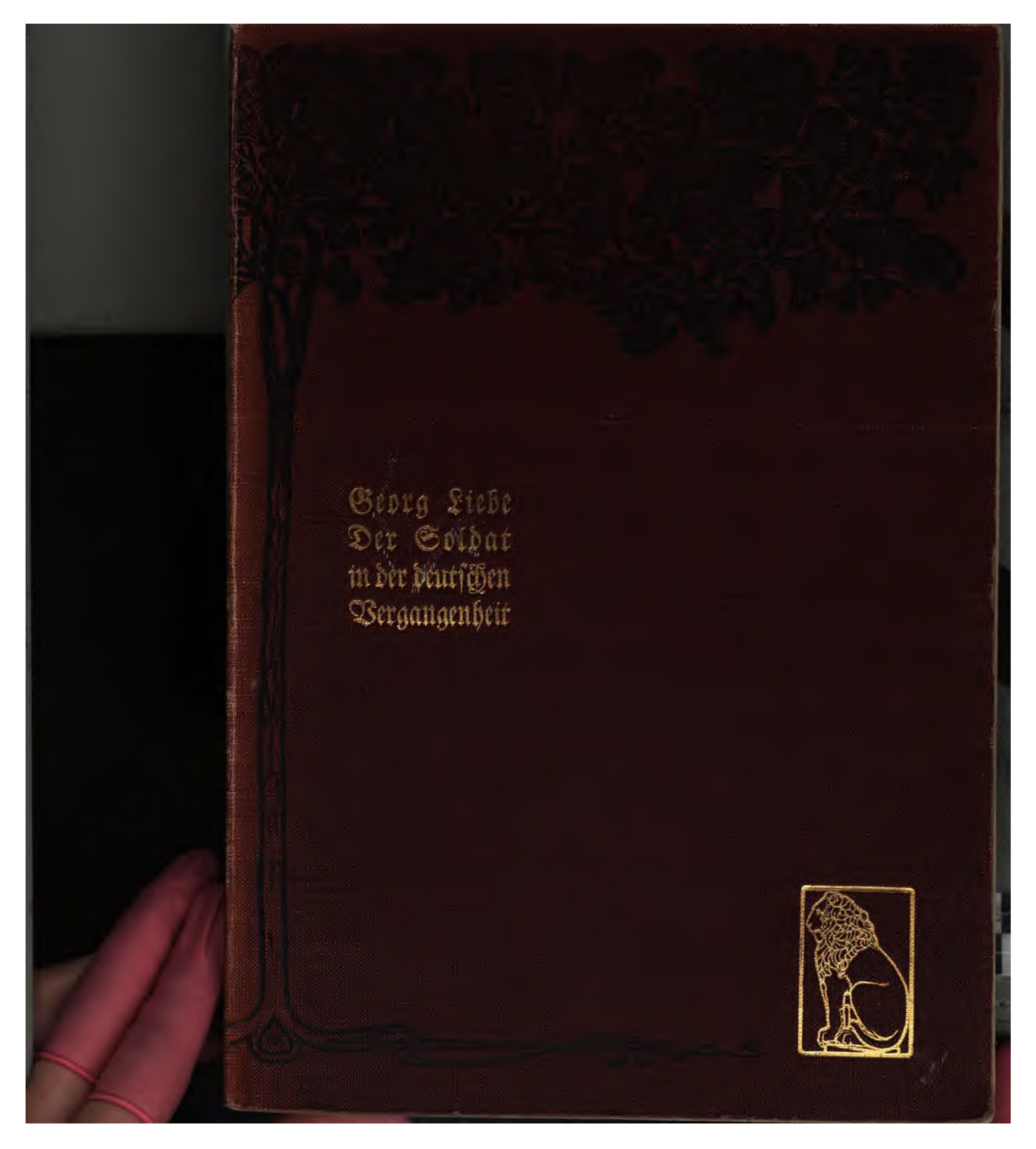



Georg Liebe
Der Soldat
in der deutschen
Vergangenheit





Monographien zur
deutschen Kulturgeschichte
I. Band: Der Soldat

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von J. V. Cissarz.


Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen
Georg Liebe · Der Soldat
in der deutschen Vergangenheit
Mit einhundertvierundachtzig Ab-
bildungen und Beilagen nach
den Originalen aus dem
15.—18. Jahrhundert
Verlegt bei
Eugen Diederichs
in Leipzig 1899



Abb. 1. Wagenburg. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



uellen, reichlicher als für die Geschichte jedes andern Standes, sind für die des Soldaten bisher erschlossen, aber nur einseitig als Hebel der politischen Gewalt ist er gewürdigt worden. Nicht die Einwirkung, die der deutsche Soldat auf die Kultur geübt, sondern die er von ihr erfahren hat, soll den Gegenstand der folgenden Darstellung bilden. Denn wie stark die Antriebe sind, die besonders auf ihren früheren Stufen die Gesamtkultur durch kriegerische Thätigkeit empfängt, so spiegelt wiederum kein Zug im Antlitz eines Volkes so treu sein inneres Leben wieder wie sein Kriegswesen. Weniger von den technischen Einrichtungen der Taktik und Bewaffnung gilt dies, die mehr für die äußere Kultur einen Maßstab abgeben, als für die Heeresergänzung und die soziale Stellung des Kriegers. Bei den Völkern der verschiedensten Zeiten sehen wir der staatlichen Entwicklung entsprechend in regelmäßiger Abwandlung gewisse Stufen der Wehrverfassung sich ablösen. Der Waffenpflicht jedes Waffenfähigen folgt das Waffenrecht einer bevorrechteten Kaste, diesem die Erwerbsfreiheit des Söldners. Von den Eigenhufen germanischer Freien zog der Heerbann zu Felde, die Lehengüter der Feudalzeit entsandten die berittenen Wappner zu des Kaisers Heer, die erwerbslosen Söhne der üppig emporgeschossenen Städte folgten den werbenden Fahnen der Landsknechte, bis in den Gräueln des großen Krieges mit der sittlichen zugleich die kriegerische Tüchtigkeit der Deutschen zu vermorschen schien. Aber während überall sonst die Herrschaft zügellosen Söldnertums den unaufhaltsamen Verfall des Staatswesens einleitet, waren im deutschen Volkstum Kräfte zu neuem Leben wirksam. Ihrer nicht die kleinste war die Fähigkeit, mit den Forderungen einer neuen Zeit die Schöpfung eines wahrhaften Volksheeres in Einklang zu bringen, eine Aufgabe, gelöst durch die Neuorganisation Brandenburg-Preußens.

Das Volk, das schon nach seines ersten Beurteilers Tacitus' Worten von keinem andern an Waffentüchtigkeit und Treue übertroffen wurde, dessen erste Gesamtbezeichnung im furor teutonicus fortlebt, hat zu allen Zeiten dem Krieger eine besondere Ehrenstellung angewiesen, aber als Stand tritt dieser erst auf der Stufe des Söldnertums hervor. Von einem Kriegerstande kann nicht die Rede sein, so lange Volk und Heer eins sind. Nicht nur zu Tacitus' Zeit wurde erst durch die Wehrhaftmachung der Jüngling ein Teil des Staates, auch die Reichsversammlung der Merovinger war wesentlich Heerschau; von ihrer Stätte ist man nicht selten in den Krieg gezogen. Die Unmöglichkeit, eine fast ausschließlich landbauende Bevölkerung mit der Last immer weiter ausgedehnter Heerfahrten zu beschweren, führte zwar dahin, daß die zu Rosse Dienenden sich zu einem neuen Stande zusammenschlossen, aber schon im zwölften Jahrhundert war dieser zum Geburtsstand geworden. Der Grundbesitz, lehensweise als Lohn für den Kriegsdienst gegeben, zog unweigerlich die Erblichkeit nach sich. Wie er schon in der Urzeit Rechte und Pflichten des Volksgenossen begründet hatte, so that er es jetzt für diejenigen, die mehr und mehr beides für sich in Anspruch nahmen.

Erst die Mobilisierung des Besitzes ließ mit andern Ständen den des Soldaten als Beruf entstehen. Der durch Handel und Gewerbe gebildete neue Faktor im Wirtschaftsleben, das Kapital, gewährte die Möglichkeit, wie andre Kräfte auch die kriegerischen fortan nicht allein mit Grundbesitz zu entlohnen. Es ist die gleiche Entwicklung wie bei dem zweiten Stande, auf dem der moderne Staat beruht, dem des Beamten. Erst der Ersatz der Naturalbesoldungen durch ein regelmäßiges Geldgehalt schuf ein Beamtentum, dem Dienstpflicht über Vorteil ging. Wie bei diesem Stande läßt bei dem des Soldaten das in der Entstehung wirksame materielle Element manche unerfreulichen Erscheinungen zu Tage treten. Ihre mehr oder minder kräftige Überwindung durch sittliche Einflüsse und ihr Obsiegen bestimmen in der Folgezeit den sozialen Charakter des Standes.

Spuren des Söldnertums finden sich bereits auf den seiner Herrschaft vorangehenden Stufen des Heerwesens. Dahin gehört die germanische Gefolgschaft, die um Unterhalt und Geschenke dienend in Krieg und Frieden die Leibwache des Fürsten bildet, dahin die Ministerialen, das Hofgesinde des Dynasten, die, obgleich oft persönlich unfrei, auf Grund dieser Hofstellung den Vorrang vor der übrigen Ritterschaft beanspruchen. Zu umfassender Ausbildung gelangt das Söldnerwesen infolge des Verfalls feudaler Kriegsverfassung und Kriegführung. Je mehr in den Vasallen durch die Erblichkeit der Lehen das Gefühl der Unabhängigkeit wuchs, um so unzuverlässiger wurden sie, um so eigennütziger bestrebt, ihre Dienste teuer zu verkaufen. Die Fürsten dagegen bis hinauf zu des Reiches Oberhaupt bedurften, je weiter sie ihre politischen Ziele steckten, eines fügsamen, zuverlässigen Materials zur Ausführung. Der Zwiespalt zwischen Friedrich dem Rotbart und Heinrich dem Löwen zeigt diesen Interessenkonflikt auf tragischer Höhe. Kein Wunder, daß die in Deutschland immer verhaßter werdenden Römerzüge der Kaiser dem Söldnertum den Boden bereiteten, daß be-



Abb. 3. Straßenkampf im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Chronik von Köln. Köln, Koelhoff, 1499.



Abb. 4. Mittelalterliche Wagenburg. Federzeichnung aus dem Hausbuch des Fürsten Waldburg-Wolfegg.

reits der gewaltige Hohenstaufe wider die unzähmbaren Lombarden Söldnerscharen ins Feld führte. Ob auch die Ansprüche deutscher Herrschaft auf Italien mehr und mehr zusammenschrumpften — der deutsche Söldner war unentbehrlich geworden und mit deutschen Hieben werden die zahllosen Fehden eingeborner Gewalthaber seit dem vierzehnten Jahrhundert ausgefochten. Eine Rückwirkung auf die Heimat konnte bei dem beständigen Ab- und Zurückströmen der lebendigen Kräfte um so weniger ausbleiben, als infolge der Verschlechterung in der wirtschaftlichen Lage der Ritterschaft die Entdeckung einer neuen Erwerbsquelle für sie eine erwünschte sein mußte. In Deutschland wie in Italien bildete sich die Übergangsstufe des Soldritters; zu weiterem Umfang gelangte die neue Organisation erst, als eine veränderte Taktik größere Massen von Fußstreitern erforderte.

Auch nach dem Zerbröckeln der feudalen Heeresverfassung blieb das taktisch Entscheidende der Kampf der in der Regel, wenn auch nicht ausnahmslos zu Rosse fechtenden Ritterschaft. Die unterste taktische Einheit des Heeres bildete die Gleve, so genannt nach der Ritterlanze. Sie bestand aus dem Ritter mit zwei Rossen für Kampf und Marsch, einem Diener und einem Schützen, beide ebenfalls beritten, also drei Mann und vier Pferden. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert werden die Heerhaufen nach Gleven oder Helmen berechnet. Eine solche Atomisierung machte eine taktische Gliederung unmöglich; das Gefecht vollzog sich in den schwerfälligen Formen des Turniers. Die Felduntauglichkeit solcher Organisation wurde durch die furchtbaren Lehren der Schlachten im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts klar. Wie 1302 die französische Ritterschaft in der Sporenschlacht von Coortryk den Eisenkolben der flandrischen Bürger erlag, so 1315 das Heer Herzog Leopolds von Österreich am Morgarten den Morgensternen und Hellebarden der Schweizer. Von da

ab begann mit wachsender Schnelligkeit das Fußvolk das bisherige Übergewicht der Reiterei und ihrer Standesvertreter zurückzudrängen. Langsamer gewann eine um dieselbe Zeit einsetzende zweite Veränderung Einfluß. Ist das über der Entdeckung des Pulvers als Kriegswaffe schwebende Dunkel auch nicht gelichtet, so stimmen doch alle Nachrichten überein, sie einem deutschen Mönch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben, den die Überlieferung Bertold Schwarz nennt. Die Schwerfälligkeit der neuen Waffe und die Langsamkeit der Verbesserung, die erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Luntenschloß zu stande brachte, ließ noch lange Zeit auch die kleineren Kaliber nur bei Verteidigung und Berennung fester Plätze Verwendung finden. Dem Fernkampf im Felde diente bis zum Ende des Mittelalters die aus dem Handbogen durch Erhöhung der Spannkraft und Verwendung des Stahls hervorgegangene Armbrust. Von den Kreuzfahrern mit heimgebracht fand sie Ausbildung und Verbreitung, war aber umständlich zu bedienen, zumal man auch im freien Felde zur Deckung des Schützen große Setzschilde zu gebrauchen pflegte, die unten mit Eisenstacheln versehen in den Boden gestoßen, auch wohl auf Karren befestigt wurden. Die Ausrüstung der als Schützen bezeichneten Mannschaft bilden in der Regel zum größeren Teil Armbrüste, zum kleineren Büchsen. Von großem Einfluß auf die Taktik des Fernkampfes wurde im fünfzehnten Jahrhundert die von den Hussiten überkommene Wagenburg. Aus einem bloßen Beförderungs-



Abb. 5. Zwei Soldaten im Gespräch. Mitte des 15. Jahrh. Kpfr. vom Meister P. W. von Köln. Wien, Hofbibliothek. B. VI 310. 3.



Abb. 6. Fußvolk Carls des Kühnen. Kpfr. eines Monogrammisten des 15. Jahrhunderts. L. 28.



Abb. 7. Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Vergil, Straßburg, Grieninger, 1502.

mittel wurden die Wagen durch Ziskas Feldherrngenie zu einem Kampfmittel. Noch bis weit in das folgende Jahrhundert hinein blieb die Sitte den deutschen Heeren, zwischen den in vier bis sechs Zeilen fahrenden Wagen des Trosses zu marschieren zur sichern Deckung gegen plötzlichen Überfall. Das Lager aber wurde durch die kreisförmig zusammengefahrenen Wagen zu einer Festung umgeschaffen. Da sie die Möglichkeit bot, neben Schützen auch größere Feuerwaffen ins Feld zu führen, ist die Wagenburg, die zur Bekämpfung durchaus Fußvolk erforderte, für die Fortbildung von Artillerie und Infanterie wichtig geworden. Die zur Lenkung der Wagenburg notwendige Übung veranlaßte förmliche Manöver, wie ein solches 1447 von der Stadt Erfurt berichtet wird. Das Wesen der neuen Formation, die Festigkeit und Beweglichkeit vereinte, schildert drastisch der bekannte Nürnberger Hans Rosenplüt:

Abb. 8. Das Schießpulver als teuflische Erfindung. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Froschauer, 1548.

> Die von Nürnberg schickten aus ein Tier,
> Das war so grausamlich gestalt,
> Das ging aus in der Wochen zwier,
> Das Tier hat viel der Feind bezahlt.
> Das Tier gab aus Stein, Blei und Pfeil,
> Das haben Ritter und Knecht eingenommen,
> In Tag und Nacht reist es zwölf Meil
> Und ist allzeit heim wieder kommen.

Die neuen, dem Geist des Rittertums entgegengesetzten Waffengattungen beförderten das **Entstehen eines neuen Kriegerstandes**. Die Massentaktik wie die Fernwaffen ließen die Bedeutung des Einzelkämpfers und damit das aristokratische Element des Kampfes zurücktreten. Vergeblich, daß 1215 das von Papst Innocenz III. einberufene Konzil den Geistlichen verbot, „mit räuberischen Söldnerbanden, mit Armbrustschützen oder dergleichen Blutmenschen kirchlich zu verkehren", vergeblich die Abneigung der Ritterschaft gegen das „unchristliche" Schießen und ihre immer mehr verstärkte Rüstung. Söldner, zum Teil mit Feuerwaffen, bilden seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Kern der Heere. Die Führung dieser Entwicklung hatten die Städte, wie sie auch auf



Abb. 9. Fliegende Brieftauben. Holzschnitt aus Montevilla, Reise. Straßburg, Prüß, 1488.



Abb. 10. Absenden v. Brieftauben. Holzschn. a. Montevilla, Reise 1488.



Abb. 11. Ritterliche Kampfesweise. Der Apostel Jacobus major bringt den Christen im Kampf mit den Ungläubigen Hilfe. Kpfr. aus der Werkstatt von Martin Schongauer Berlin, Kupferstichkabinet. B. 53.

anderen Gebieten des Staatslebens, dem Finanz- und Polizeiwesen, vorangingen. Waren sie doch ihrem Wesen nach kriegerisch, ohne Befestigung nicht denkbar in Zeiten, wo das Recht nicht Schutz gewährte, sondern bedurfte. Wie die altrömische Bezeichnung der Mauern — moenia — ursprünglich Frohndienste bedeutet, so war die erste regelmäßige Steuer in den deutschen Städten — Ungeld von ihrem Ausnahmecharakter genannt — zum Bau der Mauern bestimmt, welche an Stelle der früheren aus Holz und Flechtwerk hergestellten Befestigung um die Ortschaften emporwuchsen. Nicht selten sank mehr als eine Generation der Bürger ins Grab, ehe die Enkel sich des sichern Schutzes erfreuen durften, und noch lange erinnert der Name der Steinbuße, die als Strafe verhängte Lieferung von Steinen zum Mauerbau, auch nach ihrer Ablösung durch Geld an die Nöte der Vergangenheit. Den stolzen Bau aber mit seinen ragenden Türmen und Zinnen finden wir mit Recht als häufiges Wahrzeichen in das Stadtwappen aufgenommen. War doch der Schutz, den er gewährte, ein unbedingt sicherer, so lange die Verteidigung das Übergewicht über den Angriff hatte. Das war aber den früheren Belagerungsmaschinen und auch den schwerfälligen, schlecht bedienten Geschützen der ersten Zeit gegenüber durchaus der Fall. Ein Sturm, wenn nicht durch List oder Überraschung unterstützt, erforderte furchtbare Opfer bei der erbarmungslosen Kriegführung, die alles erlaubte, was schaden konnte. Regelrechte Belagerung aber war schwierig, da dem Feind die Lebensmittel so schnell ausgingen wie der Stadt, die Heere nie lange zusammengehalten werden konnten und Entsatz zu fürchten war. Denn durch Brieftauben die Verbindung mit außen aufrecht zu erhalten, hatte man schon in den Kreuzzügen von den Sarazenen gelernt. So waren die Städte auch in Reichskriegen als Stützpunkte von unvergleichlicher Wichtigkeit. Seit Kaiser Heinrich IV. es erfahren und dankbar anerkannt, war die allgemeine Dienstpflicht in ihnen Regel geblieben unter dem stäten Zwang der Wachsamkeit gegen mißgünstige Nachbarn. Als aber das reicher ausgestaltete Erwerbsleben weitere Kriegszüge für den Bürger beschwerlicher



Abb. 12. Kampfszene aus dem Schwabenkrieg im 15. Jahrhundert. Kpfr vom Meister P. W. Nürnberg. Germanisches Museum. P. II, p. 159.



Abb. 13. Einzelkämpfe im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus der Lübecker Bibel. Lübeck, Steffen Arndes, 1494.

machte, da ermöglichten es den Städten ihre finanziellen Hilfskräfte, des neuen Kampfmittels zunächst ausgiebiger sich zu bedienen als ihre Gegner. Auch das städtische Kriegswesen hatte sich zuerst dem ritterlichen angeschlossen. Den Kern ihrer Streitmacht bildeten die rittermäßig gewaffneten berittenen Geschlechter, für die daher der Name Konstofler aufkommt, bis mit der Demokratisierung der politischen Verfassung im vierzehnten Jahrhundert eine solche der Kriegsverfassung eintritt und das nach Zünften geordnete Fußvolk Bedeutung gewinnt. Zwei Nachrichten aus Magdeburg kennzeichnen die Veränderung der Zeiten. Um 1280 hielten die dortigen Kunstabel auf der Stadtmarsch, einer Elbinsel, ein Turnier in den feierlichen Formen eines Festspiels, Gral genannt, das ihrer einer, Brun von Schönebeck, gedichtet: 1387 hielten die Bürger an derselben Stätte einen Schützenhof. Länger als die von den Städten selbst gestellte Mannschaft hielten die von ihr geworbenen Söldner an den ritterlichen Formen fest, da sie sich großenteils aus den Reihen des niedern Adels rekrutierten. Denn so erbittert der Gegensatz zwischen Ritterschaft und Städten im spätern Mittelalter geworden war, beider Kräfte in zahllosen, ununterbrochenen Fehden erschöpfend, dennoch zwang die harte Notwendigkeit beide zu einander. Die Städte, obwohl im Stande, rasch eine große und geübte Mannschaft auf die Beine zu bringen, durften unmöglich ihren Bürgern eine längere Abwesenheit von ihrem Beruf zu-



Abb. 14. Gefechtsszene. Holzschn. aus der Deutschen Bibel. Köln, Quentel, ca. 1480.



Abb. 15. Lagerszene aus dem 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1505.

muten. Den Adel drängte der Vermögensverfall, herbeigeführt durch die von den Städten vertretene neue Wirtschaftsordnung, den einzigen Erwerb zu suchen, den seine Erziehung ihm ermöglichte, sei es auch bei eben diesem Feinde. Zahllos saßen auf den Burgen nicht nur, auch in kleinen von ihnen abhängigen Städten und in Dörfern die erbelosen jüngeren Söhne des Adels, bereit für jede Sache in den Stegreif zu treten. Das von ihnen gewahrte Privileg des Roßdienstes ließ sich aber nicht mehr behaupten; zu ihnen gesellten sich Abenteurer jeden Standes. Wer einer Strafe entronnen, einer Stadt verwiesen, jeder, für den in der strengen Gesellschaftsordnung kein Platz war, schlug sich zu den Rotten, die vom immerwährenden Kriege lebten, Gesellen, die mit der Vergangenheit auch den früheren Namen hinter sich geworfen hatten, die Smeckebraden, Gripeto, Sladenduvel. In genau formulierten Dienstbriefen wurden die Bedingungen festgesetzt, unter denen der berittene Söldner der Stadt seine Kriegstüchtigkeit zur Verfügung stellte, meist auf ein Jahr, und früh entwickelte sich ein militärisches Unternehmertum, indem ein erfahrener Kriegsmann die Anwerbung einer Anzahl Gleven, d. h. Ritter mit Knappen, übernahm. Die Dienstbriefe lassen ein recht geschäftsmäßiges Abwägen der beiderseitigen Verpflichtungen erkennen und verfehlen nicht, über das Verteilen der Beute genaue Bestimmungen zu treffen. Denn nur zu viel Gewicht wurde auf diesen Punkt bei einer Kriegführung gelegt, die zu großen Schlägen nicht fähig, in Quälereien unerschöpflich war. Wenn die Städter ihre Warenzüge dem „Ansprengen“ der Feinde preisgeben und ihre Mitbürger „niederwerfen“ lassen mußten, so suchten sie sich durch Verwüstung der feindlichen Dörfer schadlos zu



Abb. 16. Zweikampf zwischen zwei Soldaten. Holzschnitt aus Historie von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßbg. 1514.

halten. Fußsöldner treten in den Städten, die am ehesten Fußvolk zu stellen fähig waren, erst später auf; eine der frühesten Erwähnungen ist 1376 die der in Ulms Diensten fechtenden „Knechte von der Freiheit". Um Zuzug brauchte wer auf einen vollen Beutel pochen konnte niemals besorgt zu sein; nicht mit Unrecht rühmte der selbstbewußte Nürnberger:

> Wenn man ein Anschlag übersummet
> Bei Nacht, bei Tag, bei kalt, bei warm,
> Und auf einer Pauken vorauf brummet,
> So flog hervor ein solcher Schwarm,
> Achttausend Mann in einer Stund
> Mit Büchsen, Armbrust, Spieß und Schwert!

Daß die Territorien noch geraume Zeit den Städten an wirtschaftlicher Kraft nachstanden, macht sich auch im langsameren Auftreten des Söldnertums geltend. Voran ging hier der Deutsche Orden, dessen eigne Kämpfer als Ritter nur Berittene sein konnten. Von ihm verbreitete sich die Benennung Trabanten für Fußvolk, die erst später die Bedeutung von Leibwache annahm. Es ist bezeichnend, daß die Staaten nach dem Maße ihrer Geldkräftigkeit auf die neue Organisation eingingen, Sachsen unter den ersten, Brandenburg unter den letzten. So standen verschieden geartete Elemente in den Heeren neben einander, so bunt zusammengewürfelt wie die Hoheitsrechte eines deutschen Fürsten, die ja auch den mannigfaltigsten Quellen entstammten. Die Nachteile in disciplinarischer und taktischer Hinsicht, schon an den einzelnen Truppenkörpern bemerkbar, wuchsen mit der Größe des Heeres. Nicht zum mindesten in der anorganischen Zusammensetzung der Reichsheerfahrten wurzelt die kriegerische Ohnmacht Deutschlands im ausgehenden Mittelalter trotz des Übermaßes kriegerischer Kraft und Neigung im Volke. Wurden doch den Aufgeboten fortdauernd die veralteten Matrikeln früherer Zeiten zu Grunde gelegt, und erst vor dem Feinde fand sich dann eine Unzahl verschieden bewaffneter und geübter Kontingente zusammen, an keinerlei Zusammenwirken gewöhnt. Die Folge waren die



Abb. 17. Die ältesten Handbüchsen. Holzschnitt aus Rudimentum Noviciorum. Lübeck, Brandis, 1475.



Abb. 18. Schlacht bei Sempach 1386. Aus dem Holzschnitt von Hans Rudolf Manuel Deutsch (geboren 1525). Berlin, Kupferstichkabinet.

schmachvollen Niederlagen vor den Hussiten, die nur vorübergehenden Erfolge gegenüber den Türken, die trotz einzelner ruhmvoller Waffenthaten zu einer dauernden Gefahr für das Abendland wurden. Mehr und mehr regte sich nach solchen traurigen Erfahrungen das Verlangen nach stehenden Truppen. Österreich, das von beiden Feinden bedrohte, schuf sich eine dauernde Landwehr, die Stände des inneren Deutschlands gewöhnten sich an die Abwälzung kriegerischer Lasten auf die geübten Schultern von Söldnern und bevorzugten selbst in Fehden untereinander die Fremden, deren Kriegstüchtigkeit sie zum eigenen Schaden erfahren hatten. Sogar Scharen der ketzerischen Böhmen in Dienst zu nehmen, haben deutsche Fürsten sich nicht gescheut, ständig thätig aber in allen deutschen Händeln waren die Schweizer. Ihnen haftete der Ruhm der Unbesiegbarkeit an, seit sie 1386, obwohl in der Minderzahl und leicht gerüstet, die schimmernden Banner der österreichischen Ritterschaft in Sempachs blutigen Staub gelegt hatten. Die That Winkelrieds freilich hat wie so manches der historischen Rüstkammer entnommene rhetorische Paradestück der historischen Kritik nicht Stand gehalten. Wohl sind ähnliche, aus der Fechtweise der eit erklärliche Vorgänge vorher und nachher überliefert, bei Sempach aber unterlagen die Ritter gerade deshalb, weil sie, des ungünstigen Terrains wegen von den Rossen gestiegen, ohne Ordnung gegen die geschlossen sie erwartenden Eidgenossen anstürmten. Diese feste Ordnung, befördert durch die in das Feld übertragene Gliederung der hei-



Abb. 19. Schweizer auf dem Marsch. Links Pflege Verwundeter. Aus dem Holzschnitt von H. R. Manuel Deutsch (geb. 1525). Schlacht von Sempach 1386.



Beilage 1. Burgundische Truppen vor Nancy. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik. Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.

matlichen Gemeindeverbände, war das Neue, dem man damals gleiches nicht entgegen zu stellen hatte, während ihre Vertreter um angemessenen Preis für jede Fahne zu haben waren. Da trat Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Organisation ins Leben, an die sich zum ersten Mal in Deutschland die Vorstellung eines wirklichen Soldatenstandes knüpft: die Landsknechte.

So plötzlich scheinbar und doch so scharf ausgeprägt in allen Eigenheiten tritt der deutsche Landsknecht auf, daß man geglaubt hat, ihn als Schöpfung eines Mannes betrachten zu sollen, Kaiser Maximilians. In der That war der geistreiche, unstäte Habsburger viel weniger der letzte Ritter — dazu war in ihm zu viel harter Realismus, der auch vor unritterlichen Handlungen nicht scheute — als der erste Vertreter des modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich große Verdienste erwarb. Aber geschaffen hat er die Landsknechte nicht, nur mit sicherem Blick seit lange Bestehendes für sich zu nutzen verstanden, als die rechte Zeit gekommen war. Seit Jahrhunderten hatte die Sitte bestanden, daß kriegstüchtige Männer in freiem Vertrage einem Herrn zu dienen sich verpflichteten, es fehlte nur eine große Aufgabe im Dienste des Reichs statt seiner sich befehdenden Glieder, um den handwerksmäßigen Brauch zu allherrschender Bedeutung zu erheben. Sie bot sich in den Kämpfen Maximilians um das niederländische Erbe seiner Gemahlin Maria von Burgund. Seine Vermählung, der erste Schritt auf einer für sein Haus rasch aufwärts führenden Bahn, verwickelte ihn sofort in den Kampf mit Frankreich, der schon nach zwei Jahren, 1479, im Siege von Guinegate den Deutschen seit langer Zeit wieder Ursache zu kriegerischem Stolze bot. Ausdrücklich wird hier von französischer Seite die gute Haltung des deutschen Fußvolks hervorgehoben. Die weiteren Kämpfe führte, als Maximilian anderweitig in Anspruch genommen war, Herzog Albrecht von Sachsen, der — ein in jener Zeit schon seltenes Beispiel von Reichstreue — seine kriegerische Neigung und Begabung in den Dienst des Kaisers stellte und zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode (1500) dessen Banner aufrecht hielt. In diese Kämpfe warf Kaiser Maximilian den fruchtbaren Gedanken, durch Anwerbung von Landeskindern die überströmenden kriegerischen Kräfte seiner Sache dienstbar und sich selbst vom Ausland unabhängig zu machen. Die Hebung der neuen Waffe gegenüber den Vorurteilen der Ritterschaft ließ er sich eifrig angelegen sein; er hat den Fußkampf mit den ihm eigentümlichen Waffen unter die ritterlichen Übungen eingereiht und ist selbst an der Spitze einer Landsknechtschar mit dem Spieß auf der Schulter in Köln eingezogen. Die Auf-

Abb. 20. Holländische Landsknechte im 15. Jahrhundert.
Kpfr. von Lucas v. Leyden (1494—1533). B. 141.



Abb. 21. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Stich von M. Zasinger. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

gaben, denen sich dies Fußvolk gewachsen zeigte machten bald den Namen der Landsknechte volkstümlich in der Heimat, gefürchtet in der Fremde. Mit seiner Organisation wie mit seinen Thaten eng verknüpft bleibt der Name Georgs von Fronsperg, der in seiner ehernen Tapferkeit, Kaisertreue, Selbstlosigkeit und Biederkeit den kriegerischen Ehrbegriff des neuen Standes verkörpert. Begründet war der Ruf des neuen deutschen Fußvolks, als es in den blutigen Schlachten bei Bicocca (1522) und Pavia (1525) den Ruhm der in französischem Solde fechtenden Schweizer verbleichen machte. Jubelnd erklang das Siegeslied:

Herr Jörg von Fronsperg
Herr Jörg von Fronsperg
Der hat die Schlacht vor Pavia gewunnen
Der hat die Schlacht vor Pavia gewunnen
Gewunnen in einem Tiergart,
In neunthalb Stunden gewunnen Land und Leut.

Die äußeren Umstände, welche die Bildung eines nationalen Kriegerstandes begünstigten, hätten nie diese Macht gehabt, wären nicht die inneren Kräfte vorhanden gewesen. Nur darum tritt er fertig, ohne stufenweise Entwicklung aus dem Dunkel hervor. Alle die scharf ausgeprägten Eigenheiten in taktischer, rechtlicher, sittlicher Hinsicht, sie sind nichts anderes als altgermanische Charakterzüge, die einst dem Heere eigneten, weil es das Volk war, und jetzt wieder zu Tage traten, als das Heer wieder volksmäßig geworden war. Eine volkstümliche Reaktion gegen die Entartung der Feudalreiterei war die von den Schweizern übernommene Fechtart. Verdrängt zwar wurde die Reiterei so wenig als früher das Fußvolk, aber entscheidend wurde jetzt der Kampf der gedrängten, bis zu achtzehn Mann tief aufgestellten Gewalthaufen zu Fuß. Sie stellten die ersten taktischen Einheiten dar, freilich nur für das einzelne Gefecht gebildet. Die Reiterei dagegen bestand noch

während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aus einzelnen Gleven, Rittern und Knechten. Es gab so zu sagen eine Infanterie, aber keine Kavallerie, sondern nur Reiter, die ohne taktischen Zusammenhang machtlos waren gegenüber dem Hag der langen Spieße. Diese Waffe, auf deren Anwendung die Taktik der Landsknechte durchaus beruhte, bot das erste Beispiel gleichförmiger Bewaffnung größerer Scharen. Die Schweizer dagegen führten allezeit in großer Zahl sogenannte Kurzwehren, Streitäxte, Morgensterne und besonders Hellebarden.

Eigenster deutscher Anschauung entsprach es, daß der Landsknecht im Felde häufig seine Häuslichkeit mit sich zu führen pflegte. Wie die Germanen als wandernde Krieger in den Lichtkreis der Geschichte tretend Weiber, Kinder und Habe auf Karren mit sich führen, so war auch vom Heer der neuen Fußknechte ein gewaltiger Troß unzertrennlich.

Wer in den Krieg will ziehen,
Der soll gerüstet sein.
Was soll er mit ihm führen?
Ein schönes Fräuelein,
Ein langen Spieß, ein kurzen Degen,
Den Herren wölln wir suchen,
Der uns Geld und Bescheid soll geben.

Ehe die wüste Zuchtlosigkeit späterer Zeiten einriß, war solche Begleitung nicht schlechthin verwerflich. In der Besorgung von Kochen, Waschen und Pflege der Verwundeten gewährte sie dem



Abb. 22. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrh. Stich von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 88.

Eyn ſchons neües Lied vön der Schlacht newlich

vor Pauia geſchehen am tag Mathie ym̄ Jar Tauſent vnnd funffhundert vnd funffundzwayntzig. yn̄ dem newen thon von Mayland/ oder des Wißbecken thon/ oder wie man die ſyben Stalbrüder ſinget.

¶ Eyn ſchaffſtal vnnd eyn gutter hyrt/ das gölich wort die vrſach pürt/ die zeit iſt ſchier verhanden/ das kind ſein vatter vbergeydt/ yn̄ Teütſch vnd Welſchen landen.
¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hört was ich euch zu wiſſen fyeg/ der zeittung new genennet/ Da man zalt Fünffund zayntzig Jar/ das ſpyl hat ſich ertrennet.
¶ Das Franckenreich hatt tryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich auch nennet/ ym̄ Jenner vier vnd zwayntzig tag/ ein ſtat Lody erkennet.
¶ Das Kayſers hör ſich ſamlet da/ der hauff auff Morian iſt ya/ zu Cambi thet man rucken/ das gleger ſchlüg man ring weyß vmb/ da zwiſchen macht man prucken.
¶ Das ſelbig weredt zechenn tag/ darnach rucket man als ich ſag/ eyn welſche meyl von dannen/ neben Thyergarten ynß frey feld/ den feinden thet es ſchwanen.
¶ Doch dorfften wirß nit greyffen an/ Pauia ſchicket vns ein man/ darmit gyenng wir zu radte/ die feind die waren graben ein/ als ſam̄es wer ein ſtatte.
¶ Zwiſchen vnſer vnnd der ſtat/ Lagen die feynd als ich vor ſath/ Paui thet ſich beſetzen/ zweyhundert knecht zu eym zuſatz/ zwü büchſzen thet wir wetzen.
¶ Zu eym war zaichen bey der nacht/ Fewer zaichen vns herauß ward pracht/ yn̄ ordnüg thet man wachen/ den troſs ſchicketen wir von vns/ der ſchertz wardt ſich da machen.
¶ Die ſelbig nacht gegen dem tag/ gewunnen die mauer als ich euch ſag/ Dreü tauſent lyeß man lauffen/ weyſze hem̄ter vnd auch papyr/ die dorfften wir nit kauffen.
¶ An der mauer grüben wir zu lang/ darmit der liechte tag her̄ ſprang/ Küriſcher thetten weychen/ zu irem eingegraben zewg/ erſt hub es ſich ein ſtreychen.
¶ Der lauffendt hauff vnd rynge pferdt/ vnſer geſchütz mit groß geferdt/ gar mayſterlich hat troffen/ herr Marx Syttich von Embs mit nam/ noch mehr glücks thet verhoffen.
¶ Mit ſeynen knechten die er bracht/ zwelff Fenlein het er wol ynn acht/ herr Jörg von Fronſperg ſtrenge/ Jacob Wernaw mit irem hauff/ Caſpar Wyntzer mit menge.
¶ Die Lantzknecht vnnd Hyſpanier/ die zugent hyn on all gefer/ die büchſſen hand abgeſpannent/ den Thyrgartten namb wir ein/ Pauia thet ſeher plangen.
¶ Wortzaichen würden geben hell/ auch vnſer volck zuſammen ſchnel/ die büchſſen thet wir rüſten/ der gräben halb mocht es nit ſeyn/ die feindt allda mit lüſten.
¶ Erſtachen vns da ſich vnd leüt/ namb vnſer geſchöß als ich bedeüt/ thet gegen vns ab ſchyeſſen/ rayſſig fußknecht vnd auch Schweytzer/ het gentzlich keyn verdryeſſen.
¶ Pauyer waren noch nit rauß/ noch lyeß wir vns nicht thon den grauß/ vnſer rayſſig thätten eyllen/ Hyſpanier ſchützen auch darmit/ Frantzoſen geſchoß abeyllen.
¶ Da das erſachen die Lantzknecht/ bey dem Frantzoſen merckendt recht/ zugendt vnns vndter augen/ herr Jörgen hauff gryffen ſie an/ vnd thetten ihn nit fragen.
¶ Da das erſach herr Marxen hauff/ ann dieſem orth gryffenn ſie drauff/ gar tapfferlich durchtrungen/ Frantzoſen geſchütz mit irer weer/ mit Gottes hilff abtrungen.
¶ Noch waß keyn endt als ich euch ſag/ wyem Gott bey geſtadt der ſelb vermag/ den ſyg redlich zerlangen/ der rayſſig zewg vnd vnſer geſchütz/ auff Küriſſer iſt gangen.
¶ Das Künigs pferd mit eynem ſchütz/ doch fyel es nicht es hyelt den trutz/ ſeyn hoffarb ward erkennet/ beyd teyl hielten ſich gar wol/ Graff Niclas kam geſprenget.
¶ Dem Künig ſtach er ſeynen gaul/ noch weredt er ſich vnd ward nit faul/ zu letſt ward er gefangen/ wir gewunnen da leüt vnd auch gut/ hördt wie es mehr iſt gangen.
¶ Die Schweytzer warendt bald geſtylt/ der Lantzknecht loß noch woll erhyldt/ doch hond ſies gloch bezalet/ die plünderung ward vns zu teyl/ der hauff hat ſich geſchmalet.
¶ Künig Fürſten gefangen habt ir gehört/ Zehentauſent ſeynndt verſeerdt/ durch waſſer geſchoß vnd waffen/ vierhundert auch auff vnſer ſeydt/ Gott laß zu fryden ſchlaffen.
¶ Das wünſch ich ihn zu bayder ſeydt/ keynn ſach iſt worden ſo verheydt/ ſie iſt gerichtet worden/ wer kryegt vmb gelt vnd wagt ſeyn leyb/ der füret eyn härtten orden.
¶ Verzeychen mir onn allen ſpott/ es iſt wider das Götlich pott/ deyn nechſten ſolt du lieben/ der vns das Lyedlein hat gedicht/ Eraßmus thut ſich tryeben. ★ J. B. ★

Abb. 23. Fliegendes Blatt 1525. Gotha, Gedicht von Eraßmus Amman. Kupferſtichkabinet.

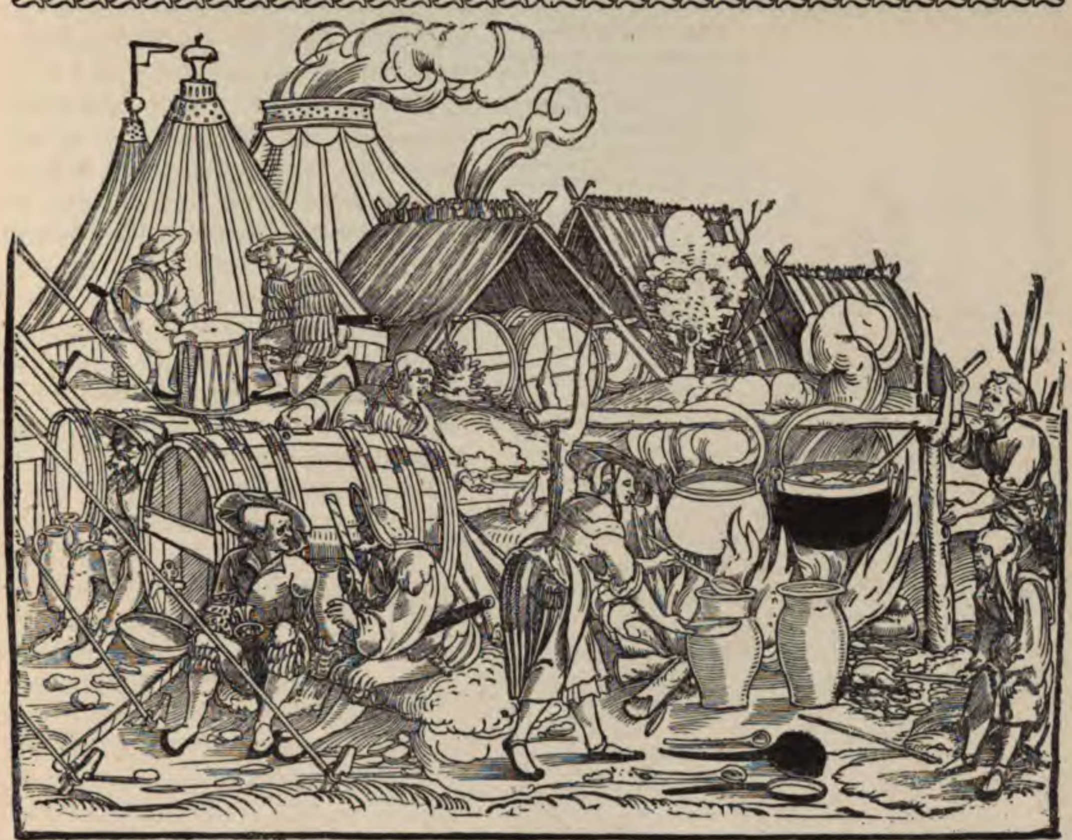


Abb. 24. Lagerleben. Holzschn. i. d. Art d. H. S. Beham (1500—1550). Dresden, Samml. Friedrich August II. Ros. 276.

Kriegsmann mancherlei Erleichterung, und wie in der Vorzeit wußte er, wenn es galt, unmittelbar hinter der Schlachtreihe diejenigen, denen an seinem Siege am meisten gelegen war. Freilich die Überzeugung vom Wechsel alles Irdischen gewann hier früh Raum:

> Erst hebt sich an die Klag der treuen Frauen,
> Ein jede thut nach ihrem Mann umschauen.
> Welcher der ihre ist blieben todt,
> Darf nit vor Schanden lachen,
> Bis sie ein andern hat.

Wer sich nicht mit einem Weib behängen mochte, den geleitete ein Bube, die zeitgemäße Umgestaltung des früheren Knappen, bestrebt, dem Herren nachzueifern, aber keineswegs in dessen spärlichen Tugenden. Dazu gesellte sich besonders in guten Zeiten die Schar derer, die vom Heere zu gewinnen hofften, Marketender, Handelsleute, fahrendes Volk aller Art. Mit Haushaltungsgegenständen und Beute beladen, wenn es nicht gelang, Transportmittel dafür aufzutreiben, wälzte sich diese Menge dem Heereszug nach. Auch sie war militärischer Zucht unterworfen und wurde gelegentlich zum Schanzen herangezogen.

Der wertvollste Einfluß der neuen kriegerischen Erscheinung auf das Volksleben war, daß sie die Waffenehre unabhängig von einem Geburtsstande wieder allen zugängig gemacht hat. Keineswegs bedeutet das eine Demokratisierung des Heerwesens, vielmehr war das aristokratische Element stark vertreten. Der niedere Adel war zahlreich in den Reihen der Landsknechte wie gleichzeitig in dem berühmten spanischen Fußvolk, und ein Ulrich von Hutten hat den Langspieß geschultert in seinen Jugendtagen. Aber in der Schlachtordnung und vor den Kriegsartikeln, auf die sich die Knechte im Ringe verpflichtet hatten, waren alle gleich, und dem Tüchtigen war die Bahn aufwärts geöffnet. Die niederen Führerstellen wurden durch Wahl der Kriegergemeine selbst besetzt, die

Clas Winttergrön.

Sun Heintz wo her yetz in dem schne
Thond dir die weyssen schnocken nit we
Wo hast den alten Han ergriffen
Hat nicht die Pewrin auff pfiffen
Mit einer Gabel hinder dir
Thumel dich nür vnd volgstu mir
Ich wil ein kriegßman auß dir machen
Das du darffst nym Semel pachen.

Abb. 25. Der alte Soldat und der Bäckerjunge. Holzschnitt. Fliegendes Blatt von Nicolaus Meldemann in Nürnberg um 1530. P. 15.

höheren vom Kriegsherrn, aber auch sie beim Fußvolk in der Mehrzahl durch Bürgerliche. Das lag schon in der Art der Werbung begründet, die durch die Obersten, vielfach durch die Hauptleute und Rittmeister geschah, sodaß es darauf ankam, sich besuchte Werbeplätze und Männer von weitreichenden Verbindungen früher zu sichern als der Gegner. Daher standen, obwohl die Truppen immer nur auf kurze Zeit geworben wurden, die Offiziere häufig in einem durch Vertrag und Sold befestigten Dienstverhältnis zu einem Fürsten auch in Friedenszeiten, um ihm im Bedarfsfall neben ihrer Person auch ihren Einfluß zur Verfügung zu stellen. Da die Reiterei noch überwiegend aus Edelleuten bestand, empfahlen sich zu ihrer Anwerbung Männer, welche in diesen Kreisen bekannt waren; die Landsknechte dagegen waren außer Bauern hauptsächlich Stadtkinder. Für die zahlreichen Unzufriedenen dieser Stände, denen hoffnungslose Zustände die Heimat vergällten, bot das Fähnlein ein lockendes Ziel. War doch dem Bauern am Ende des Mittelalters kein Ausweg mehr aus erdrückendem Frohndienst geblieben, und in den üppig erblühten Städten verschloß die selbstsüchtige Handhabung des Zunftwesens durch Beschränkung der Meisterstellen einer immer wachsenden Zahl das Vorwärtskommen. Und dabei ruhte auf den Zünften vor allem die städtische Wehrkraft. Seit Jahrhunderten hatten sie die Feinde von ihren Mauern abgetrieben, das städtische Banner in die Ferne geleitet und der Masse der Bürgerschaft Anteil am Ratsregiment erkämpft. Wer ein Handwerk trieb, der mußte nicht nur seine Arbeit bestimmten Vorschriften unterwerfen, sondern auch nach seinem Vermögen festgesetzte Waffen halten, die zeitweilig gemustert wurden. Sie zu üben boten die Schützengilden Gelegenheit und die Fechtgesellschaften. Zogen sich doch durch das ganze Reich die beiden großen einander feindlich gesinnten Bruderschaften der Federfechter und Marxbrüder, auch sie zünftig geordnet mit der Würde eines Meisters vom langen Schwert als Ziel des Ehrgeizes. Den Ruhm deutscher Fechtkunst bezeugt noch das von schirmen abgeleitete l'escrime. Nicht immer die verlornen Söhne werden es gewesen sein, die einem aussichtslosen Druck ein abenteuerndes Leben vorzogen, das neben Wanderlust und Kampfesfreude auch reichen Gewinn in lockende Aussicht stellte, nach den Worten eines Meistergesangs:



Hans Guldemund der Elter. M. D. Lv.
Abb. 26. Nürnberger fliegendes Blatt. Gotha. Kupferstichkabinet.

Eins Tags liefen über eine breite Heide
Drei Landsknecht, suchten einen Herren mild,
Der ihnen Geld geb' und guten Bescheide,
Auf daß ihr Bauch und Magen würd' erfüllt.
Der Arbeit waren sie feind und abholde,
Wollten vielmehr
Erlangen Ehr'
Dazu einen reichen Solde
Durch Kriegswaffen, Schwert, Bogen und auch Schild.

Durch Mannesthat war jetzt für jeden zu gewinnen, was eines Mannes Herz erfreuen mochte. Jahrhunderte lang war das kriegerische Selbstgefühl ein Erbe der gepanzerten Reiter, deren Rosse die gesegneten Ebenen der Lombardei wie das ärmliche Feld des slavischen Smurden zerstampften: jetzt war die Ehre des Kampfes und seine wilde Poesie allen offen. Auch der Handwerksgesell mochte jetzt zu seinem Schatz sagen:

Wohlauf, du schönes Urschelein,
In Friaul wöllen wir hinein.
Schuh machen will ich lassen liegen,
Ich hab zuvor in manchen Kriegen
Gewunnen Ehr und großes Gut,
Wer weiß, wem's noch glücken thut!

und sie darauf erwiedern:

Mein Hans, so will ich mit dir laufen
In Friaul zu dem hellen Haufen,
Vielleicht mag ich soviel gewinnen,
Als ich die Weil nit möcht erspinnen
An dem Nähgarn oder Zwirn
Wie wohl thut ein Schusters Dirn!

Auf dem Musterplatz, wo die einzelnen zwischen zwei in den Boden gestoßenen Speeren an den Musterherren vorbeischreiten mußten, wurde nicht die Herkunft, nur die körperliche Rüstigkeit und vorschriftsmäßige Bewaffnung geprüft.

Zum ersten Male wieder seit dem Verschwinden des deutschen Heerbanns erklingen in den Liedern der Landsknechte die Laute einer volkstümlichen Schlachtenpoesie, in der frei von höfischer Sitte und christlicher Demut urgermanische Empfindung wieder hervorbricht:

Ei werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Heid',
Man trägt mich auf langen Spießen,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein Pum,
Der ist mir neunmal lieber
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Und wie viele von denen, die in keckem Wagemut auszogen, für immer in dämmernder Ferne



Abb. 27. Fechter im 16. Jahrh. Stich von Franz Brun. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. B. 56.

entschwanden — viele kehrten doch zurück, ein Gewinn für das Selbstgefühl auch der daheim gebliebenen. Denn mit einer uns heute unfaßlichen Gewalt wirkte jede Neuigkeit in einer Zeit, die auf mündliche Mitteilung oder das Land durchflatternde Blätter angewiesen war. Die früher Kunde aus der Ferne gebracht hatten als Pilger, Händler, fahrende Schüler und Spielleute, hatten sich vorsichtig in fremden Brauch schmiegen und um Schutz werben müssen, jetzt berichteten solche, die als Herren draußen aufgetreten waren. Der Romanismus war es, der von alters her dem Deutschen verhaßt war, seit Walter am Waschenstein einen Gegner an den trügerischen Worten als Wälschen erkannte; seine Macht in Recht und Kirche empfanden sie mit Ingrimm: jetzt hatten deutsche Kriegsleute die verhaßten Wälschen, den reichen König von Frankreich, den Herrn Papst selber zittern gemacht. Solche Männer mochten nicht in der Heimat von neuem Demut lernen. Ein lebendiges Zeugnis dieser Stimmung ist die Denkschrift eines ungenannten Bürgers für den Rat der Stadt Worms, als die mit ihrem Bischof zerfallene Stadt 1500 Feindliches von dem geistlichen Oberherrn besorgen mußte. In der Absicht, seine in den niederländischen Kämpfen gesammelten Erfahrungen dem Gemeinwohl nutzbar zu machen, giebt der Verfasser Ratschläge für die Verteidigung der Stadt und zeigt sich dabei als versuchten Kriegsmann von gesundem Urteil und Humor. Es ist eine Freude, in welcher volkstümlich klaren Ausdrucksweise der alte Soldat seine Meinung zu sagen versteht. „Wenn ein Feindgeschrei ist, so soll einer aus der Obrigkeit darüber gesetzt und geordnet sein, der soll zuerst bei hoher Strafe auf dem Plan sein und soll ein gestanden Mann sein und häbig und soll mit fröhlicher Stimme sprechen zu der Versammlung also: „Ihr lieben Freunde, thut alle wie ich, so wollen wir allen unsern Feinden stark genug sein; gedenk jeglicher an den liebsten Bulen, den er je gewann", und soll die Verbindnis hart machen, daß keiner vom andern weiche bei Behaltung seines Leibs und Lebens. Wenn man die Ordnung also macht, so mag man mit einem kleinen Volk so ein groß That thun, daß Wunder ist zu sagen". Auch ist er aufmerksam den Fortschritten der Bewaffnung gefolgt. In einer belagerten Stadt soll jederzeit ein Trupp gerüstet sein, einem Überfall zu begegnen, „und sollen sie gerüstet sein nit mit Schweinspießen und mit Streitäxten, wie die alten Väter auf die Wacht gingen, sondern mit Handbüchsen und Armbrüsten und langen Spießen und mit rechten guten Helmbarten. So sind die Büchsen gut, wenn man mit Leitern oder durch die Graben will, daß man in sie schieß, daß sie der Leitern vergessen; so sind die Armbrüste gut, wenn sie auf die Mauer kommen, daß man sie in's Angesicht schieß, daß sie wieder hinaus fallen; so sind die langen



Abb. 28. Landsknecht im 16. Jahrh. Stich von Altdorfer. B. 49. Dresden. Kupferstichkabinet.

Spieße gut, daß man sie auch wieder von den Mauern hinaussticht; so sind die Helmbarten gut, wenn einer von der Mauer herabspringt, daß man ihn damit schlage, daß er nit wieder aufstehe." Der Geistlichkeit ist er wenig wohlgesinnt, er meint, „daß sich alle Kriege des mehreren Theils von den Bischöfen und Pfaffen erheben und werden damit Land und Leute verderbt", und zu der Lehre von der Verdienstlichkeit des Almosens bemerkt er recht anzüglich: „Ich meine, wollte ihnen einer einen Gulden um Gottes Willen geben, sie nähmen ihn viel lieber denn einen Heller, denn sie haben viel Kinder und Weiber, die sie müssen ernähren". Solche Anschauungen waren in den Kreisen des Bürgertums seit lange herrschend, und gerade die oberdeutschen Städte, die am schnellsten der Reformation zufielen, waren der Hauptmarkt der Landsknechte, die wir daher vielfach als entschiedene Anhänger der neuen Lehre finden. Mehrfach haben sie bei Anwerbungen die Bedingung gestellt, nicht gegen das evangelische Bekenntnis ihre Waffen richten zu müssen. Den wildesten Ausdruck fand diese Gesinnung in dem Hohn, mit dem deutsche Landsknechte bei der Einnahme und furchtbaren Plünderung Roms 1527 den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst überschütteten. Ein Bericht sagt von ihnen, nachdem er von den Gräueln der spanischen Soldaten gesprochen: „Grausame und unnatürliche Thaten haben die Teutschen nit gethan, aber sonst ist ihnen kein Mutwill zuviel gewesen. Sie haben die kardinalischen Hüt aufgesetzt und die roten langen Röck angethan, also auf Eseln in der Stadt umgeritten, sich nit genug ob der langen Schwänze der kardinalischen Röck verwundern mögen, und die unter ihnen der Historien erfahren haben disputirt, wo doch solch unförmlich, unmännisch, weibisch Kleid seinen Ursprung hab. Mit diesen Kleidern haben die teutschen Knecht ihr Affenspiel gehabt und einen Pabst gemacht, mit drei Kronen und mit päbstlichem Pomp vor die Engelsburg geritten, und haben ihrem Fastnachts-Pabst Reverenz gethan, ihre langen Röck vorne mit den Händen aufgehebt, das hintere Teil auf der Erde



Abb. 29. Feldhauptmann der Landsknechte zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von Hans Guldenmund. Aus Bayerland, Jahrgang 1897.



Abb. 30. Troßbube, spanischer Schütze, Schweizer und Hakenschütz. Fliegendes Blatt 1555. München, Kupferstichkabinet.

nachgeschleift, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, Füß und Händ geküßt. Alsdann hat der landsknechtisch Pabst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht und dem gefangnen Pabst einen Trunk gebracht. Mittlerweil sind die knechtischen Kardinal auf ihren Knieen gelegen und als gehorsame Glieder auch jeder ein Glas austrunken, dabei geschrieen, sie wollten dem Kaiser als dem Haupt gehorsam und nit wie die vorigen widerspenstig sein. Zuletzt habens laut gerufen, sie wollten dem Luther das Pabsttum schenken, welchem solches gefalle, der soll ein Hand aufheben, haben also alle ihre Händ aufgehebt und geschrieen Luther Pabst." —

Lag in der Herkunft der meisten Landsknechte nichts, was den Stand herabsetzen konnte, so war dies ebensowenig mit den Besoldungsverhältnissen der Fall, die meist recht günstige waren. Der übliche Monatssold betrug 4 Gulden, von denen oft nur die Hälfte für den Lebensunterhalt nötig war, selbst wenn er bezahlt wurde. Bei der anfänglichen Seltenheit der Feuerwaffen pflegten die Schützen, die in der Regel nur ein Drittel der Gesamtzahl ausmachten, noch einen Gulden Hakengeld zu erhalten. Haken war die Benennung für das gebräuchliche Luntenschloß-Gewehr von dem hakenförmigen Hahn, in den die Lunte eingeklemmt wurde. Glänzend gestellt waren die Doppelsöldner, die mit einer Rüstung versehen, in den ersten Reihen stehend den Anprall der Spießerhaufen abhalten mußten. Sie erhielten oft nicht nur den doppelten, sondern bis zu 10 Gulden Sold. Von einer Hauptschlacht oder Erstürmung an wurde ein neuer Soldmonat gerechnet. Zu diesem gesetzlichen Erwerb kam der ungesetzliche, aber für selbstverständlich erachtete durch Beute und Schatzung von Gefangenen. Selber stellen mußte der Geworbene Waffen und



Abb. 31. Troß. Holzschnitt aus dem Triumphzug Maximilians I. nach dem Entwurf von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 81.

1 5 0 4



Jch hab gar offt vnd dick geſagt
vnd mich des faſt ſer beklagt
Drü loch ſeind in der chriſtenhait
die verderben ſy weit vnd brait
Das erſt iſt da der greyff ein niſt
auß welchem der türck komen iſt
Fünff hundert meyl vñ noch vil mer
hatt er inn. Hat noch biß her
Achtzg meil. Das ander loch das iſt
inn ſeind behem böß chriſt
Da het der weiß lew ſeinen ſtall
Sy haben gehabt freyen ſchall
Biß her. küng Laſla hand ſy erſteckt
das hat den römſchñ küng erweckt
Es thůt den behem nymmer gůt
das ſy das aller edelſt blůt
Von ſeinen vier anen ain küng
Haben gewegen alſo ring
Er was alſo hüpſch von perſon
hüpſcher dann der abſolon
Es kund nye nyeman yn zchauß
yetzund ſeind ſy zogen herauß
Dem vnrechten zu aym beyſtand
das wayßt man wol in allem land
Dem reyn lewen zu verwilgen
den bayr lewen verdtilgen
Den hertzog Albrecht iſt fieren
Auch den adler der zieren
Vnſern küng vnd das römiſch rich
ſy griffen an Margraff Fridrich
Das gantz birg habent ſy verbrant
wolten ziehen in das bayrland
Der küng tet ſich bald bewegen
zoch mit herßkrafft yn entgegen
Des glich hertzog Albrecht noch mer
margraff friderich hynden her
Hertzog von brunſwyg an den ſpitz
die võ Nürnberg mit vil gſchitz
Augſpurg das fiert die grienen bier
was auch da mit macht vnd zier
Die von ſtraßburg warn och da bey
yederman was keckes můts frey
Dweyl der küng och wagt ſein leben
Vnd ſechs fürſten ym zů geben

Der küng zoch tag vñ nacht mit gir
Dennocht ſich het verhindert ſchir
Sy waren hinderſich gwichen
doch hat ers überſchlichen
An ainem morgen gſchach es frů
zoch der küng ir wagenburg zů
Darauß waren ſy gezogen
auff ainen berg für gebogen
Den vortail hetten ſy gantz gůt
mit tartſchen warn ſy wol behůt
Die hetten ſy geſetzt hervor
als groß wie ain ſtadel tor
Dawider geſchach groß rennen
man kund ſy lang nit ertrennen
Stechen mit helbart vnd ſpieſſen
mit bichſen grauſam ſchieſſen
Es was da ain wildes klecken
Sy ſtůnden wie die recken
Vnſer herr küng giengs an mit witz
er machet gegen yn drey ſpitz
Es mocht wol hübſch zu ſehen ſein
die kürißer do brachen ein
Die tartſchen ſy nyder ranten
die böhem ſy damit tranten
Bald was es vmb ſy geſchehen
Da het ainr wunder geſehen
Als ſy in die flucht waren kert
der ain der rert der ander blert
Die äcker ranen all mit blůt
Behem das iſt die erſt růt
Damit man dich geſtrichen hat
vmb dein groſſe miſſetat
Die du an küng laſla haſt gtan
Verdrüßt herr maximilian
Wann er ym gſchwiſterig kind was
will got ſo wirt es beyſſen bas
Da ward erſchlagñ ain groſſer huff
die andern hůben ir hend auff
Dem küng fielen auf ire knye
kain herr von öſterreich was nye
Er wår gantz gütig vnd auch milt
drumb fürn ſy weiß in rotem ſchilt
Jr rechter zorn in miltigkait
die wirt ynen in ewigkait
Augſpurg

Sechßhundert hat er leben lan
ſy můßten mit all har hon glan
Ach got friſt ym lang ſein leben
Biß er ſich auch mag geben
Chriſtenlichen glauben zumeren
vnd das erſt loch zerſtören
Das gſchicht weñ er wirt vertreiben
den türcken. vnd ſich och ſchreiben
zů Conſtantinopel kayſeer
O herr got verleich ym die eer
Mach all chriſtenlichen fürſten
Nach frid vnd ainigkait dürſten
Marey můter gots hilff darzů
Das wir gwinnen frides rů
Das drit loch dar vß der her brumpt
Der hat lange iar gegrumpt
Hat ſich dick vnd offt herauß glan
dẽ römſchñ reich groß ſchaden tan
Seinem aygnen herren deßgleich
Dem edlen blůt von öſterreich
Jch rat kum nymer mer herfür
Oder dir wirt für dein tür
Wie dem behem rigel gſtoſſen
irs auß ziehens ſy nit gnoſſen
Des reichs bund iſt worden zu groß
darumb hiet dich du aydgnoß
Der küng hat gwunen die mortnaw
Auch die land vogtey hagenaw
Offenburg. zell. gengenbach auch
Ortenberg. gerhartzegk. darnach
Vil der hertzog von wirtenberg
nit wenig die von Nürenberg
Hertzog Albrecht des lands drey tail
der vierd tail iſt ym auch fayl
Vmb rechten pfennig er ym wirt
das bayrland denn den bund ziert
Jch hoff zu erleben die ſtunde
das werd ain chriſtenlicher bunde
Ewiger frid auff gantzer erd
das helff vnß Maria die werd
Mit Jeſu irem lieben kind
Mach vnß ledig aller ſünd
Nach dem zergencklichen leben
vns das ewig werd gegeben. amen

Abb. 32. Maximilian ſchlägt 1504 bei Regensburg die böhmiſchen Hilfstruppen Pfalzgraf Ruprechts. Gleichzeitiges Augsburger fliegendes Blatt. München, Hofbibliothek. Weller 280.

Kleidung, doch wurden ihm erstere auch vom Kriegsherrn gegen Soldabzüge geliefert, und für letztere war einzig das Belieben des Einzelnen maßgebend. Buntscheckige Mannigfaltigkeit ist von der äußeren Vorstellung eines Landsknechtshaufens untrennbar. Die durch Strapazen oder mit absichtlicher Mißachtung wertvollen Stoffes bewerkstelligte Zerfetzung des Gewandes wurde Modetracht, indem man aus den Schlitzen der gepufften Kleider das bunte Unterfutter hervorquellen ließ. Die Gelegenheit zu leichtem Erwerb, die sich damals auch dem gewöhnlichen Kriegsmann bot, hatten noch in weit höherem Maße die Hauptleute, zumal wenn sie Ruf besaßen und in der Lage waren, ihre Dienste unter den günstigsten Bedingungen an den Mann zu bringen. Nicht häufig, aber doch hin und wieder tauchen in den deutschen Kriegshändeln Condottieren-Gestalten empor, die mit dem Mut des Haudegens die kühle Berechnung des Geschäftsmannes verbinden. Eine solche ist der bürgerliche Sebastian Schertlin, der durch seine Tüchtigkeit zum Ritter und kaiserlichen Feldhauptmann aufstieg und als reicher Grundherr gestorben ist. Die Mittel zu solchem Erwerb waren freilich oft recht unlauterer Notur: die eigennützige Ausbeutung ihrer Stellung, das „finanzen“, wie es auch bei den Beamten des sechszehnten Jahrhunderts im Schwange war.



Abb. 33. Landsknecht im 16. Jahrh. Holzschnitt von Schäufelin (1480—1540). München, Kupferstichkabinet. B. 99.

Das unheilbare Hauptübel des Landsknechtswesens, die Wurzel aller andern und Ursache seines Untergangs war die Unmöglichkeit regelmäßiger Bezahlung und dadurch bedingte Permanenz einer auffässigen Stimmung. Selbst wenn die für den hohen Sold nötigen Gelder vorhanden waren, verschwand ein Teil davon in den Taschen der Offiziere, die ja zum Zweck der Werbung Pauschalsummen erhielten, eine Versuchung, möglichst viel zu erübrigen, der kaum einer widerstand. „Wir befinden, daß ihr sehr willig seid, von dem unsern auszugeben und Geld einzunehmen zu euerm besten“ schrieb einmal Landgraf Philipp von Hessen an seine militärischen Kassenbeamten. Die Folge der unvermeidlichen Soldstockungen war regelmäßig Meuterei, infolge deren das Heer oft aus einander lief oder die Waffen gegen die Offiziere kehrte, die es zu beschwichtigen suchten. Das geschah sogar Herrn Jörg von Fronsperg, dem Vater der Landsknechte, als auf dem Marsch nach Rom der Sold ausging; der Schmerz über den unfaßbaren Undank traf den treuen Mann so erschütternd, daß er vom Schlag gerührt

Dem hauptman schweren.
So mich der Bunt hat her gestelt
Und für ein hauptman erwelt
Erfordert alle billicheit
Das ir dem hauptman thůt den eidt.



Abb. 34. Schwören der Landsknechte. Holzschn. aus Murner, Großer lutherischer Narr. Straßburg, Grienninger 1522.

zusammenbrach. Die Deutschen waren von ihren spanischen Kameraden aufgehetzt worden, die mit dem Geschrei: „Lanz Lanz, Geld Geld!" ihr ganzes Deutsch an den Mann brachten, denn wie ein damals zu Rom lebender Deutscher, Ambrosius von Gumpenberg, bemerkt: „Die arglistigen Spanier, die richten stets unsere teutschen Flieg-Amseln an, die da nichts andres singen können denn Geld Geld, und was man ihnen sang und saget, so wars alles nichts, sondern da wollten sie nur Geld Geld!" Seine Verlegenheiten infolge Soldmangels schildert der Nürnberger Joachim Imhof, der als Trabant eines Söldnerhauptmanns die Feldzüge Karls V. gegen den französisch gesinnten Herzog von Cleve und den schmalkaldischen Bund mitmachte. Aus dem Lager vor Ligny schreibt er 1544 an seine Verwandten: „Es geht je länger je mehr des Proviants halben spröd zu und je länger je teurer. Ich besorg, der Hunger werd uns noch vor den Franzosen aus Frankreich treiben. Es könnt gleichwohl etwas besser werden, wenn der Geiz und groß Wucher nit wär, davon nit gut zu schreiben. Die armen Landsknecht es bezahlen, und jedermann reich mit ihnen werden will."

Zu dieser Unsicherheit des Unterhalts während des Dienstes kam die größere, wenn der Streit aus war, um so drängender, da die Kriege meist nur in der guten Jahreszeit geführt wurden. Dann hieß es ein Unterkommen bei einem andern Herrn suchen.

> Also muß er sich in dem Land umkehren,
> Bis er hört von Krieg und Feindschaft der Herren,
> Darnach ist ihm kein Land zu weit,
> Darein lauft er mit Ehren,
> Bis er auch find Bescheid.

Da eine ganze Schar, die zusammenblieb, dem neuen Kriegsherrn die Einzelwerbung und damit Zeit sparte, pflegten sich die entlassenen Knechte zu vergarten (versammeln). Solche Zusammenrottungen waren oft nichts anderes als der Anfang heimlicher Anwerbung und wurden daher mit Mißtrauen betrachtet. Noch schlimmer aber waren die zahllosen einzelnen verabschiedeten Kriegsleute, die „garteten" oder „auf der Gart" liefen, d. h. nach der Gelegenheit als Bettler oder Räuber lebten, bis sie wieder ein Unterkommen fanden.



Abb. 35. Hauptmann und Knechte im Anfang des 16. Jahrh. Holzschnitt von Schäufelin (1480—1540). Berlin. Kupferstichkabinet. B. 98.



Lantsknecht Hauptman.

Abb. 36. Landsknechtshauptmann 1545. Holzschniitt des Monogrammisten H.D.
Zu des Grafen zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter Teutschen Ordnung. Nagl. Mon. III 808.



Abb. 37. Feldgerichtsschultheiß und eine sich beschwerende Frau ca. 1530. Holzschnitt von Hans Guldenmundt. P. 30.

In Hungers Not schlag Hennen tot
Und laß kein Gans mehr leben,
Trag's ins Wirtshaus, rauf die Federn aus
So brät man dir's gar eben
Und setzt dir's oben auf den Tisch,
Da iß und trink und leb ganz frisch,
Ein Batzen leg daneben,
Thu nur fröhlich leben.

eine wahre Landplage; schon das ganze Jahrhundert hindurch ist ihr Treiben das von dem Magdeburger Administrator Joachim Friedrich 1569 beklagte: „Daß uns itzo von unsern Unterthanen, sonderlich den Bauern und Dorfschaften ganz beschwerliche Klagen täglich einkommen, wie etzliche herrenlose gemeine Gardenknechte, die sich



Abb. 38. Gartende Landsknechte im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner 1539.

Der Türk ist aber gewaltig auf
Hört man in Polen klagen,
Manch freier Kriegsmann rüst' sich drauf,
Verhofft Glück zu erjagen.
Darauf trinkt er den kühlen Wein,
Welcher wollt nit gern ein Kriegsmann sein?
Wir wollen's gering wagen,
Mit den Feinden tapfer schlagen.

Diese Gesellen waren besonders für die Bauern doch billiger wider den allgemeinen Erbfeind christlichen Namens, den Türken, sollten gebrauchen lassen denn des Bettelns befleißigen, in unserem Erzstift hin und wieder umschweifen, den Leuten stracks mit großem Ungestüm und Frevel in die Höfe und Häuser laufen und sich, ob man ihnen gleich Brot giebt, doch damit nicht abweisen lassen wollen, sondern da man ihnen ihres Willens



Abb. 39. Zweikampf mit Bidenhändern im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

nicht pflegen will, den Leuten die Scheunen und Gebäude abzubrennen sich getrauen, auch sonst großen Mutwillen mit Wegelagern, Gotteslästerung und anderem treiben, den armen Leuten gefährlich sind und ihnen Schaden zufügen". Ständig wiederholte landesherrliche und kaiserliche Verbote waren unvermögend, dem Übel zu steuern; schließlich beschränkte man sich darauf, ein bestimmtes Maß für die dem Gartbruder zu reichende Gabe festzusetzen. Mit großer Anschaulichkeit schildert dieses Leben ein „Spiel" von 1580. Zwei Landsknechte kehren aus dem Felde heim:

> Solch's hat gewollt der liebe Gott,
> Daß wir entgangen sein dem Tod,
> Da unser Landsleut groß und klein
> Sind all geblieben in gemein.
> Nun zieh' ich mit dir weit und fern
> Zu suchen einen andern Herrn,
> Da wir bekommen guten Sold
> Von Silber und von rotem Gold.

Der eine will erst die gewonnene Beute verthun:

> Welch's ich erworben in Gefahr
> Des Leibs und Lebens offenbar
> Da ich hört' eisern Mücken singen,
> Dazu die großen Büchsen klingen.

Nichtsdestoweniger schließt er mit dem andern ein Komplott gegen des Bauern Hühner:

> Wohlan so stell dein Netzlein auf,
> Vielleicht bekommst den ganzen Hauf.
> Ich will hinein zum Bauern gahn
> Ihn um eine Gabe sprechen an,
> Daß er bei mir im Hause bleib'
> Und dich nicht von der Arbeit treib'.

Als er aber den Bauern anspricht:

> Was gebt ihr einem armen Gesellen,
> Daß er mit Ehren weiter komm',
> Werd' nicht zum Dieb und bleibe fromm?

da weist der ihn ab:

> Es ist allhie verboten hart,
> Daß man keinem Landsknecht auf der Gart
> Soll etwas geben, wer er auch sei,
> Drum seind wir solcher Sorgen frei
> Ja, auch nicht eines Pfennigs wert,
> Denn damit wird das Volk beschwert.

Wie hier der reich gewordene Landsknecht mochten die meisten in seinem Falle nur den Gedanken haben, der ungewohnten Bürde so schnell wie möglich wieder ledig zu werden, und der Wechsel zwischen Darben und Schwelgen konnte der Sittlichkeit nicht förderlich sein. Die vom Schicksal in den Schoß geworfene Beute, die im Feldlager den Händler zum ständigen Gast machte,



Abb. 40. Landsknechte ca. 1540. Holzschnitt von H. S. Beham (1500—1550). München, Kupferstichkabinet. Nagler Mon. III 1511, 82.

Des Lantzknecht weib.

Du palck du solst mir nit entpflühen
Wolstu mit meinem Mañ hin ziehen
Du must den plunder hinder dir lassen
Wil dir darzu ab schneiden dein nasen
Vnd was bist du für ein loser Man
Vnd nimpst ein andern schlepsack an
Weil ich doch hab in krieg vnd frieden
Vbel vnd gut mit dir erlieden.

Die heerfraw.

Laß mich zu frid du ále faldübel
Laß mich gehn schmech mich nit so übel
Hestu du deinem Man gut gethan
Er het mich nicht genommen an
O hilff du mir mein lieber Clas
Das mich dein Weib zu frieden las
Vnd mich nit mach also zu schande
So wil ich mit dir inn Welschlandt.

Der Lantzknecht.

Waß plagt jr bald ich laß geschehen
Thu euch durch die finger zu sehen
Jr seit pitter böß alle baid
Ich hilff keiner bey meinem aid
Welche vnter euch in dem zanck
Oblig/der selben sag ich danck
Vnd jr auch ain günstigen bin
Die ander wird stampa dahin.



Gedrückt zu Nürnberg durch Wolffgang Strauch Formschneider.

Abb. 41. Das eifersüchtige Landsknechtweib. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert. Gotha Kupferstichkabinet.

trieb die dem Soldaten eigene Neigung, die gute Stunde rasch zu genießen, häufig in's Sinnlose. War eine reiche Stadt gewonnen, dann prunkten die vorher Hunger litten in Sammt und Seide und maßen die kostbaren Stoffe mit den Spießen aus. Solche Verschwendung war dem besonnenen alten Fronsperg bei Genuas Einnahme ein schwerer Ärger, da er bedachte, wie lange die vergeudeten Schätze des Heeres Unterhalt hätten sichern können. Vor allem den alten deutschen Nationallastern des Trunks und Spiels leistete solches Leben Vorschub:

> Würfel und Karten ist ihr Geschrei,
> Wo man hat guten Weine,
> Sollen sie sitzen bei.

Der Humpen ist vom Bilde des Landsknechts so unzertrennlich wie der Langspieß. Ein Spottlied von 1544, das ein vom Papste wider die Evangelischen geworbenes Heer nach Art der alten Lügenmärchen aus lauter unmöglichen Menschen zusammensetzt, nennt auch „ein Fähnlein teutscher Knechte, die nüchtern sein". Der erfahrene Schertlin kennt sehr wohl diesen Nachteil seiner Leute gegenüber den Spaniern, „die nit wie die vollen Deutschen Bring Dir's zu machen im Brauch haben", tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß „ziemlicher Trunk ein Herz macht". Daß die Spielleidenschaft der Landsknechte einem Kartenspiel den Namen gegeben hat, darf nur erwähnt werden. Die Folge der beiden genannten Laster war das „Balgen", die unter gewissen Bedingungen erlaubten Zweikämpfe, die ein altes Übel der deutschen Heere waren. So entsprachen die Kriegslager mit ihrem ungeheuren Troß allerdings wenig unsern Vorstellungen von militärischer Disziplin. Die alte Neigung der Deutschen, die häusliche Gemächlichkeit in's Feld zu übertragen, fand bei den kurzen, auf die gute Jahreszeit beschränkten Kriegszügen bequeme Befriedigung. Dem Bivouakieren pflegte man Zelte und Lagerhütten durchaus vorzuziehen, für welche angesehenere Kriegsleute auch weiche Lagerstätten mitführten. Eine allzu strenge Zucht durfte man Leuten, die freiwillig dienten, nicht zumuten; immerhin war die Bestellung einer besonderen Polizeiperson, des Profoß, ein Fortschritt gegen früher, wo nur ausnahmsweise Strafbestimmungen sich finden wie die 1427 in der Kriegsordnung wider die Hussiten erlassene: Wer Streit anfängt, den soll man ausjagen bloße mit Gerten, also ein Vorklang des Spießrutenlaufens.



Abb. 42. Würfelnde Landsknechte im 16. Jahrhundert. Holzschnitt von Anton Woensam von Worms, der Merlo unbekannt blieb.

Uralter, treu bewahrter Brauch wurde im Gericht der Landsknechte geübt. Die sich freiwillig als Kampfgefährten zusammenschlossen, übten auch selbständig die Handhabung des Rechts wie in alter Zeit die Volksgenossen in feierlich umständlichen Formen, wie sie dem deutschen Rechte



Abb. 43. Gericht bei besetzter Bank. Holzschn. von J. Amman. Aus Fronsperger, Kriegsrechte. Frankfurt 1566. Andr. 226.

eigen sind. Das ordentliche Gericht wird gehalten vor einer Bank von 12 Geschworenen, möglichst alten, erfahrenen Kriegsleuten. Den Vorsitz führt der Schultheiß, den Rücken nach Sonnenaufgang gewandt, vor ihm stehen die Parteien, im Ringe die Knechte, doch nicht zu nahe der Bank. In der Morgenfrühe beginnt das Gericht; hat der Schultheiß entblößten Hauptes mit Aufschlagen seines Stabes die Verhandlung eröffnet, so darf niemand in der Bank aufstehen, niemand fluchen, niemand in's Recht sprechen. Rede und Gegenrede werden von den Fürsprechern der Parteien ausgetauscht, bis der Schultheiß den Spruch fällt. In peinlichen Fällen tritt das Recht der langen Spieße ein, das den Profoß zum öffentlichen Ankläger macht, die kriegerische Gemeinde zum Richter und Vollstrecker. Vor die Gasse der in zwei Reihen gegen einander gefällten Spieße, an deren Ende die Fähnriche stehen, wird der Verurteilte geführt. Hat er, wie sich gebührte, den Knechten seinen Tod verziehen, so wird er vom Profoß nach drei Schlägen auf die Achsel in die Gasse gestoßen. Des Gerichteten Leichnam umzieht dreimal schweigend die Gemeinde und die verkehrt in den Boden gesteckten Fähnlein dürfen wieder flattern: das Regiment ist wieder ehrlich.

Den Übermut der Landsknechte mußte es steigern, daß sie thatsächlich die unbestrittenen Herren



Abb. 44. Das Recht der langen Spieße. Holzschnitt von J. Amman. Aus Fronsperger, Kriegsrechte. Frankfurt 1566.

der Schlachtfelder waren. Die Reiterangriffe mußten an dem Wall der Spieße, dem „Igel" zerschellen, das Geschütz war noch wenig zu fürchten.

Um dessen frühere Entwicklung hat Deutschland bis in das sechszehnte Jahrhundert die größten Verdienste. Ihr hatte Kaiser Maximilian, der Turnierheld, in der merkwürdigen Vielseitigkeit seiner Natur eine Vorliebe zugewendet, deren äußerer Ausdruck seine phantastische Namengebung der zahlreichen auf seine Anordnung gegossenen Geschütze war. Diese Personifizierung des Leblosen entsprach zu sehr dem Geiste der Zeit, um nicht Schule zu machen, und überall finden wir bald die größeren Geschütze mit Namen belegt und mit Sprüchen verziert, die ihre Bestimmung kund geben. So trug das größte Geschütz der Stadt Erfurt, die Spinnerin, den Vers:

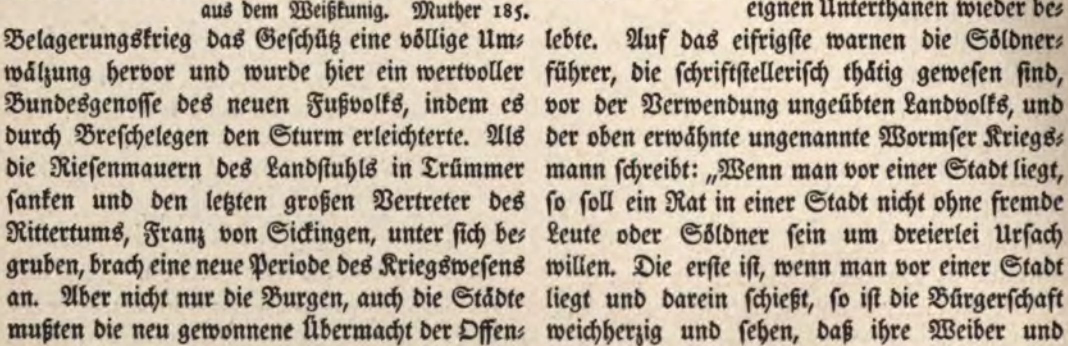
Im tausend fünfhundert zweiundvierzigsten Jahr
Goß mich Heinrich Ziegler fürwahr.
Die getreue Tochter Erfurt bin ich genannt,
Mein Name im Land Thüringen wohlbekannt.
Bulen um mich thut man mit Untreuen,
Dasselbe sie noch soll gereuen.
Meine Ehr will ich haben in Hut,
Dabei mich schützen die Achtherren gut.
Mit freier Stimme will ich singen,
Daß es in Berg und Thal soll klingen.

Indessen die Liebhaberei für solche Prachtstücke hatte den Nachteil, das Material unnütz schwer-

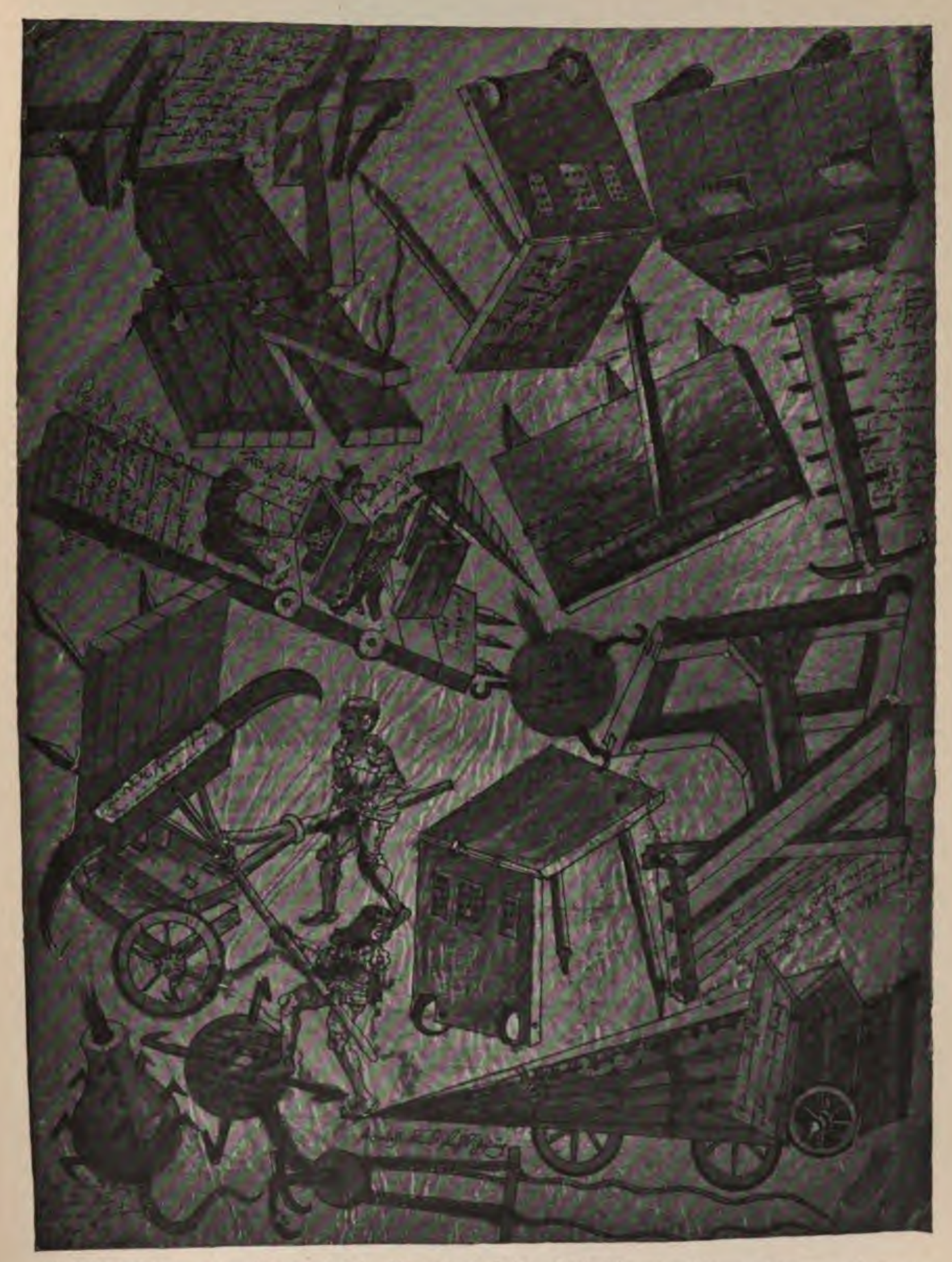
fällig zu machen. Es fand daher fruchtbare Verwendung trotz aller Verbesserungen nach wie vor nur im Festungskriege, wogegen die Feldartillerie noch nicht zur Bedeutung gelangte. Nicht nur erschwerte die Langsamkeit der „Arkelei“ die Bewegungen des Heereszuges, sie bedeutete auch rettungslosen Verlust nach einer unglücklichen Schlacht. So büßte Landgraf Philipp von Hessen im schmalkaldischen Kriege seine gesamte wertvolle Artillerie ein. Dagegen brachte allerdings im Belagerungskrieg das Geschütz eine völlige Umwälzung hervor und wurde hier ein wertvoller Bundesgenosse des neuen Fußvolks, indem es durch Breschelegen den Sturm erleichterte. Als die Riesenmauern des Landstuhls in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, Franz von Sickingen, unter sich begruben, brach eine neue Periode des Kriegswesens an. Aber nicht nur die Burgen, auch die Städte mußten die neu gewonnene Übermacht der Offensive erfahren. Das Mauerwerk hielt dem Geschütz nicht stand, und zur Verteidigung solches aufzunehmen, war der schmale Wehrgang an der Innenseite nicht fähig. So begann man die Mauer durch angeschüttete Erde zu verstärken und vorgeschobene hölzerne Bohlwerke anzulegen, denen später Steinbauten folgten; der Übergang zur Befestigung durch Wall und Bastionen war gegeben. Größere Städte wiesen bereits am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts eine ansehnliche Armierung auf; der Büchsenmeister war der erste ständig besoldete Kriegsmann.



Abb. 45. Kaiser Maximilian und Geschützgießer. Holzschnitt von H. Burgkmair aus dem Weißkunig. Muther 185.



Die scharf ausgeprägten Besonderheiten des neuen Standes und seine Erfolge erzeugten früh ein starkes Standesbewußtsein. Noch wirkte die mittelalterliche Gebundenheit, die den Einzelnen nur im Verbande einer Genossenschaft Geltung gewinnen ließ, und daß viele der Landsknechte dem Zunftverbande entstammten, wird nicht ohne Einfluß auf die neue Berufsbildung geblieben sein. Es ist dieselbe strenge Beobachtung von Formen und Bräuchen, dieselbe mißgünstige Monopolisierung. Diese machte sich geltend gegenüber den Versuchen von Fürsten und Städten, sich von dem teuren und unzuverlässigen Söldnertum unabhängig zu machen, indem man die alte Kriegstüchtigkeit der eignen Unterthanen wieder belebte. Auf das eifrigste warnen die Söldnerführer, die schriftstellerisch thätig gewesen sind, vor der Verwendung ungeübten Landvolks, und der oben erwähnte ungenannte Wormser Kriegsmann schreibt: „Wenn man vor einer Stadt liegt, so soll ein Rat in einer Stadt nicht ohne fremde Leute oder Söldner sein um dreierlei Ursach willen. Die erste ist, wenn man vor einer Stadt liegt und darein schießt, so ist die Bürgerschaft weichherzig und sehen, daß ihre Weiber und



Beilage 2. Belagerungsmaschinen und Schutzschirme im 15. Jahrh. Handzeichnung im German. Museum, Nürnberg.



Abb. 46. Übersteigen der Stadtmauer. Holzschnitt aus Livius. Mainz 1523.

Kinder erschrecken vor dem gräulichen Schießen, auch mangeln sie der Speis, und wenn sie dann solchen Schrecken an ihren Weibern und Kindern sehen, so begehren sie einen Vertrag, Gott gebe, er sei löblich oder unlöblich. Die ander Ursach ist, daß man Leute soll haben zu solchen Nöten, die sich in Kriegsläufen etwas gebraucht und erfahren haben und mit solchen Dingen wissen umzugehen. Die dritte Ursach ist, so man geschickt Volk in einer Stadt hat, so ziehen sie etwa vor die Stadt und schädigen das Heer. So schlichen zu Hulst in Flandern (1488) sechshundert Knechte also aus der Stadt und fielen ungewahrt in das Heer und schlugen das ganze Heer aus dem Felde und schlugen viel zu Tode und brachten viel mehr gefangen mit sich in die Stadt denn Knechte aus der Stadt gezogen waren. Darum so soll eine Stadt zu solchen Nöten nit ohne Leute sein, die in solchen Dingen geübt sind". Mehr zunftmäßiger Abgunst als nationaler Empfindung entsprang wohl auch die



Abb. 47. Belagerung und Aufschütten von Dämmen. Holzschn. aus Livius. Mainz 1523.



Abb. 48. Bannerträger aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Christ. Schweytzer.

traditionelle Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Der Ruf der Unbesiegbarkeit hatte den ersteren das Reisläufertum zu einem gewinnbringenden Erwerb gemacht, den sie sich ungern schmälern ließen. Um so größer war der Jubel der deutschen Knechte über die in der blutigen Arena Oberitaliens erstrittenen zweifellosen Siege, den sie mit grimmigem Hohne würzten:

> Wie ging es zu Mailande,
> Da gab man ihnen den Lohn,
> Die Landsknecht han sie funden,
> Ihnen den Melkkübel bunden
> Und schlugen's aus dem Land,
> Ist ihnen eine große Schand.

Die Schlacht — bei Bicocca — glich dem Zweikampf persönlicher Feinde. In wildem Kriegsmut, mit Verachtung aller taktischen Vorsichtsmaßregeln stürmten die Schweizer, von einem Arnold Winkelried geführt, gegen die Stellung ihrer alten Feinde. In deren erstes Glied war, eine Hellebarde in der Faust, Fronsperg selbst getreten. Ihn, den einstigen Kampfgenossen, erblickend rief der Schweizer Anführer: „Ha, treff' ich dich hier, alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben" — „Will's Gott, du von der meinen", war die Antwort. Der Spieß des Schweizers traf Fronsperg in den Schenkel, jener fiel durch eine Kugel. Ein Spiegelbild des altvererbten Hasses ist die volkstümliche Erzählung, wie nach der Schlacht von Marignano (1515) die erschlagenen Landsknechte nicht bei den Schweizern auf der gleichen Wahlstatt liegen bleiben mögen. Vom Himmelsthor weist sie Petrus ab, die Höllenpforte wird vor den wilden Gesellen geschlossen. Endlich weist Petrus sie nach einer Stätte, die da heißt Warteinweil, wo ihrer noch immer mehr werden sollen. Wie jeder Zunft bei selbstsüchtigem Abschluß nach außen die Ehrenpflicht möglichst guter Leistungen oblag, so galt es auch beim Kriegshandwerk. Bei dem Herren, der seinerseits die Vertragsbedingungen erfüllte, treu auszuharren gebot die Standesehre. Es ist dasselbe hartnäckige Festhalten, das bereits Tacitus, wenn der im Spiel Unterlegene sich gutwillig verkaufen läßt, zu der erstaunten Bemerkung veranlaßt: das nennen sie Treue. „Eines jeglichen Kriegsmanns oder Landsknechts Befehl und Amt ist, sobald einer von einem Herrn angenommen ist und Geld empfängt, so ist er schuldig, demselbigen, dazu er bestellt, nachzukommen, denn dieweil er Geld empfangen, so hat er sein Haut, auch Leib und Leben verkauft". Das Sinnbild der Kriegsehre ist das Fähnlein, das bei der ersten Musterung feierlich im Ringe dem Fähnrich übergeben wird, wozu man „gemeinlich junge, starke,

unverdrossene, grade Personen zu verordnen pflegt". Dann spricht der Oberst: „Ihr Fähnriche, da befehle ich euch die Fähnlein mit der Bedingung, wann ihr werdet in die Hand geschossen, darin ihr das Fähnlein tragt, daß ihr's in die andere nehmt, werdet ihr in dieselbe auch geschädigt, so werdet ihr das Fähnlein in's Maul nehmen. Werdet ihr aber von den Feinden überdrungen, sollt ihr euch darein wickeln und euer Leib und Leben darinnen lassen, ehe ihr euer Fähnlein mit Gewalt nehmen lasset". Darum darf auch das Fähnlein nicht fliegen, solange schwere Beschuldigung gegen einen Genossen ungerichtet und ungesühnt ist. Aber freilich kann nicht verschwiegen werden, daß keineswegs immer die Wirklichkeit diesen heroischen Vorschriften entsprach. So unübertrefflich die Tapferkeit der Landsknechte war, — wenn nicht ein besonderer Haß oder Beutelust in ihnen geweckt war, so drängten sie sich nicht zu entscheidenden Schlägen, in Fortsetzung der mittelalterlichen Kampfesweise, die auch meist mehr den Besitz als die Person des Gegners schädigte. Leistungen, wie sie bei der kaiserlichen Belagerung Magdeburgs 1550—51 Bürger und Söldner gemeinsam vollbrachten, waren durchaus ungewöhnlich. Mit naivem Selbstgefühl spricht das ein Mitkämpfer, Sebastian Besselmeier, aus, der dem Ruhme der Vaterstadt ein schriftliches Denkmal gesetzt hat: „Denke doch einer, wie wunderbarlich Gott den unsern allezeit beigestanden und heraus geholfen und der Feinde Fürnehmen und Anschläge zu nichte gemacht hat, daneben den unsern vor dem Feind ein solch Herz und Mut geben und sie als wären sie blind hinan geführt, unangesehen, daß der Feinde drei oder vier und oft fünfmal so stark als die unsern gewesen waren. Dagegen die unsern ohne einigerlei Anschlag hinaus gelaufen und mit dem Feinde geschlagen haben, dazu in der Not so tapfer bei einander gestanden und Reuter und Knechte so einig gewesen, daß wo einer den andern sah Not leiden sie den ganzen Haufen daran wagten und einander wie Brüder entsetzten, welches man von dem Feinde nie gesehen, sondern einander oft verlassen und in Nöten haben stecken lassen."

Auch in den Augen anderer beginnt der neue Stand sich rasch zu scheiden von den übrigen. Das Hauptmittel volkstümlicher ständischer Charakteristik, die Satire, hatte seine bildnerische Kraft nicht anwenden können, solange der Kriegerberuf der für alle natürliche, und solange er der vornehmste war. Darum mußte auf der ersten Stufe alles, was dem Verständnis des Volkes nahe gebracht werden sollte, kriegerisches Gewand anlegen, darum werden auf der zweiten alle glänzenden menschlichen Eigenschaften auf den Krieger gehäuft. Die älteste deutsche Darstellung der Geschichte Christi läßt den Heiland daherfahren als einen mächtigen Gefolgsherrn, von seinen Mannen umgeben, und die volkstümlichsten Heiligen sind Krieger — S. Michael, S. Georg, S. Martin, die thebaische Legion. Die epischen Dichtungen der höfischen Periode und ihre Nachfahren zeichnen ihre Heldengestalten ohne Schatten, nur Wate in der Gudrun, Ilsan im Rosengarten-



Abb. 49. Fähnrich im Anfang des 16. Jahrhunderts. Kpfr. von Dürer (1471—1528). B. 87.



Abb. 50. St. Georg. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Nürnberg, Germanisches Museum. B. 67.

liede lassen Ansätze zu einer komischen Charakterisierung des Haudegens erkennen. Bewaffnete Selbsthilfe in Fehde oder dem Gottesgericht des Zweikampfs galt als Mannesrecht, das später die oberen Schichten für sich allein beanspruchten. Wer dessen nicht fähig war, wie Geistliche und Frauen, den schützte ein besonderer Friede. Erst als im Bürgertum ein Stand aufkam, der für seine Hauptbeschäftigung, den Handel, des Friedens bedurfte, und der zugleich die überlegene Bildung verkörperte, bildete sich ein literarischer Gegensatz gegen das bisher einzig verherrlichte Kriegertum. Ein solcher hatte bereits früher einmal Ausdruck gefunden in der Gegenüberstellung zweier Typen, die zugleich eine solche zweier Bildungskreise darstellte. In französischen Dichtungen wie in den stark von ihnen beeinflußten lateinischen Vagantenliedern des dreizehnten Jahrhunderts wird nicht selten der Wettkampf um Frauengunst behandelt zwischen dem Ritter und dem Kleriker, d. h. nicht dem Priester, sondern dem Manne geistlicher Bildung — bei der Herkunft der Dichter regelmäßig zu Gunsten des letzteren. Angeschlagen wird das Thema auch in den Volksliedern des sechszehnten Jahrhunderts, die nicht selten den Schreiber, d. h. den Studierten, als begünstigten Liebhaber ausspielen:

Der eine was ein Reuter, der andre ein Edelmann,
Der dritte ein stolzer Schreiber, der wollt das Mägdlein han.

Was ehemals eine literarische Eifersucht kleinerer Kreise gewesen war, bedeutet jetzt einen Gegensatz der Lebensanschauung und -haltung. Mit dem Anwachsen des schriftlichen Verwaltungsapparats begann sich die bürgerlich-gelehrte Kultur einer Überlegenheit über die nicht mehr maßgebende kriegerische bewußt zu werden:

Vor'm Schreiber muß sich biegen gar mancher stolze Held
Und in ein Winkel schmiegen, wiewohl es ihm mißfällt.

Die Festsetzung eines besondern Marktfriedens ist wahrscheinlich der Ausgangspunkt städtischer Entwicklung gewesen, und eins der ersten Stadtprivilegien war gewöhnlich die Befreiung von der Verpflichtung, sein Recht im gottesgerichtlichen Zweikampf zu erweisen. So tapfer der Bürger seine Mauern zu schützen wußte, — der kriegerische Geist nahm mit wachsendem Besitz ab, wie die Vorliebe für das Söldnertum erkennen läßt. Der Sinn für Satire aber fand in den Städten bei dem engen Beisammenwohnen, der ganz anders als heute bis in die Tracht ausgeprägten ständischen Scheidung einen Boden wie noch nie. Davon zeugen die seit dem vierzehnten Jahrhundert aufkommenden Eigennamen mit ihrer Fülle derb-witziger Anspielungen. Da lag es nahe, den außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Soldaten durchzuhecheln, und der Landsknecht ist eine der beliebtesten Gestalten der gleichzeitigen Schwankliteratur in Poesie und Prosa, die mit Vorliebe die Form der Anekdote wählt. Die typische Charakteristik beginnt mit dem Namen. Der Landsknecht heißt Bruder Veit wie der Handwerksbursch später Bruder Straubinger. Eine weitere ständige Bezeichnung „fromm" in dem alten Sinn von „wacker" giebt einen beliebten Anlaß zu absichtlichen Mißverständnissen. Woher konnte solche Benennung für ein so wenig gottseliges Völkchen stammen? Nun, ein altes, halbblindes Weiblein war in einen Graben gefallen; ein Vorübergehender zog sie heraus und antwortete auf die Frage nach seiner Person: ein



Abb. 51. Karrikatur auf Landsknecht mit Buben aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt eines unbekannten Meisters. Berlin. Kupferstichkabinet.



Mit Röm:Kay:Mt:rc.gnad vnd freyheit nit nachzudrucken.

Abb. 52. Stoffel Allwegwol. Holzschnitt von Peter Flötner. P. 17.

Landsknecht. „Ei, rief die Alte, Gott müsse dir's alle Zeit vergelten, du frommer Landsknecht.“ Also hat dieser Name seinen Ursprung von einem alten übel sehenden Weib. Sie selber aber hielten strack daran fest und als einer von ihnen wegen Totschlags verurteilt auf der Richtstatt gefragt wurde, ob er als frommer Christ sterben wolle, versetzte er: „Nein, ich will sterben als ein frommer Landsknecht“. Daß sie indessen wegen ihres unbändigen Wesens weder im Himmel noch in der Hölle gelitten werden, hat Hans Sachsens volkstümliche Kunst in zweien seiner besten Schwänke anschaulich dargestellt. S. Peter, der einige in den Himmel gelassen, bereut dies alsbald, als sie sofort zu spielen beginnen und darüber in Streit und Balgerei geraten, weiß sie aber nicht anders wieder los zu werden, als indem er einen Engel mit der Trommel vor das Himmelsthor schickt und



Beilage 3. Feldpredigt im Burgundischen Heer. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.



Abb. 53. Der Saufteufel. Holzschnitt von Schäufelin. Aus Leonrodt, Himmelswagen und Höllenwagen. Augsburg 1517. B. 117.

Alarm schlagen läßt: da laufen alle voll Kampfbegier hinaus. Lucifer, der viel von ihnen gehört, schickt einen Unterteufel aus, um ein paar zu holen; dieser setzt sich in ein Wirtshaus, wo eine Rotte zecht, hinter den Ofen und lauert, aber ob des ungeheuerlichen Fluchens, Trinkens und Schwadronierens von blutigen Schlachten graust ihn, und als gar einer, der einen erbeuteten Hahn hinter den Ofen gehängt, zum Wirte sagt, er solle den armen Teufel hinter dem Ofen rupfen und braten, fährt er eiligst davon und bittet seinen Herrn und Meister, die Hölle mit solchen Gesellen zu verschonen. Das Bramarbasieren, das zu allen Zeiten einen wesentlichen Zug zum komischen Abbild des Soldaten abgegeben hat, spielt sofort auch in den Anfängen der deutschen Satire eine Rolle. Thomas Murner führt in seiner Schelmenzunft auch den Landsknecht vor:

> Ich bin der Eisenbeißer-Knecht
> Der weit und breit groß Lob erfecht,
> Land und Leut hab ich bezwungen,
> Doch thu ich's fast nur mit der Zungen.
> Wer jetzt will sein ein redlich Knecht
> Und kann die großen Schwür nit recht
> Gotts Marter, Wunden, Velten, Kureyn
> Der nimmt kein doppelt Sold nit ein.
> Wenn ein Schelm viel Fluchens kann,
> Bald wählt man ihn zu einem Hauptmann.

Andern Ständen gegenüber liebt es der Volkshumor für den Landsknecht Partei zu nehmen. Das oben angeführte Spiel läßt den Gartbruder unschuldig des von seinem Gefährten verübten Hühnerdiebstahls verdächtigt und zum Galgen verurteilt werden. Die zu Gericht sitzenden Bauern aber, nach altem seit Neidhard von Neuenthal beliebtem Herkommen als grobe Tölpel geschildert, lächerlich schon durch ihre Namen, finden sämtlich ein Ende mit Schrecken. Ein andermal ist es ein Klosterschaffner, den drei Knechte um eine Gabe ansprechen und der sie abweist. Da zwingen sie ihn, mit ihnen niederzuknieen und Gott um eine Gabe zu bitten, und als sich dann bei dem Pfaffen ein Beutel mit vierhundert Gulden findet, erklären sie fröhlich ihr Gebet für erhört, geben ihm hundert Gulden als seinen Anteil und ziehen davon, — ein Humor, der lebhaft an den Tezelkasten erinnert. In allen diesen ungezählten Schnurren wird der Landsknecht in der Regel sehr glimpflich behandelt. Er



Abb. 54. Der Eysenbeysser. Holzschnitt aus Murner, Schelmenzunft. Straßburg, Hupfuff 1512.



Abb. 55. Erstürmung einer Stadt. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Froschauer 1548.

ist der harmlose Bruder Lustig oder der täppisch-gutmütige Eisenfresser, eine rechte Verkörperung des alten deutschen Charaktertypus, des deutschen Michels.

Eine solche Bevorzugung des Kriegers könnte Wunder nehmen bei den Leiden, die damals ein Heereszug selbst für ein befreundetes Land mit sich brachte. „Einer lief nach Gänsen oder nach Hühnern und konnt sie der Hauptmann bei einander nicht erhalten." Ein Kriegsfürst, der den löblichen Ruf hatte, Disciplin zu halten, Landgraf Philipp von Hessen, sprach es gelassen aus, daß ein barmherziger Soldat und ein gottesfürchtiger Buhler schwerlich zum Ziele kommen. Vollends dem Feinde gegenüber, auch dem wehrlosen, war jede Willkür erlaubt; die Grausamkeiten, welche die Entstehungszeit der Landsknechte, die niederländischen Feldzüge kennzeichnen, haben fortgedauert. Furchtbar vor allem war das Geschick eines mit Sturm genommenen Platzes. Ihn den Siegern preiszugeben war altes Kriegsrecht, und das Schicksal der Einwohner kennzeichnen die trocknen Worte eines Zeitgenossen: „Welcher Geld hat, kummt davon, welcher nit, muß henken oder sunst zu Tod geschlagen werden". Aber das Maß der Humanität war damals ein anderes und im Vergleich mit andern, vornehmlich den romanischen, erschien der deutsche Soldat immer noch gutmütig. Ein Lichtstrahl edlerer Empfindung fällt auf die düstere Erbarmungslosigkeit einer Anschauung, die im Schwachen nur das Opfer zu sehen gewohnt war, mit einem Wort des wackern Frondsberg. Er, der ruhmgekrönte Feldherr, riet den Krieg zu meiden wegen der Zuchtlosigkeit der Kriegsleute, des Undanks der Fürsten und des Elends, das er über soviel Unschuldige bringe. Daß solche Anschauungen nicht allein auf den Höhen des Lebens zu finden waren, lehrt ein Brief des früher genannten Joachim Imhof nach der Mühlberger

Schlacht: „Ist zum Erbarmen, wie die Spanier und Hussaren Haus halten; hab Sorg, die Straf Gottes werd über sie auch kummen und andere mit ihnen entgelten müssen; kummen sie aber ungestraft davon, ist es sichtlich ein Ruthe Gottes über uns Deutsche. Ich weiß nichts außer meiner Besoldung, daß ich mich diese Zeit gebessert hab. Das arm Volk mich erbarmt; eher noch länger arm bleiben will. Denn wenn ich mit der armen leut gut reich würde, nit viel glücks dabei haben werd. Will es Gott befehlen und Gott walten lassen, bis auf weiter Glück". Wie unter den Soldaten das Mitempfinden mit dem Wohl und Wehe des übrigen Volkes nicht abgestorben war, so waren auch sie dem Volke noch nicht fremd geworden. Davon zeugt nicht zum mindesten das Fortbestehen von Familienverbindungen, wie die des Nürnberger Söldnerhauptmanns Storch, der die Tochter eines ehrsamen Färbers heimgeführt hat. — In einem sehr wichtigen Punkte kam die fortgeschrittene bürgerliche Kultur den Kriegsleuten unmittelbar zu gute: von den Städten aus begann sich ein militärisches Sanitätswesen zu entwickeln. Wie wir in ihnen schon früh Stadtärzte angestellt und die Apotheken amtlicher Kontrolle unterworfen finden, so erscheinen auch schon im fünfzehnten Jahrhundert in der Begleitung ausziehender städtischer Kontingente Ärzte. So besagt eine Nürnberger Chronik: „Item unser Herrn vom Rate hatten zween Ärzte bestellt, die die Leut bunden und heilten, sie wären edel oder unedel, Bürger oder Fußknecht, so richteten unser Herren das Arztlohn alles aus, daß keiner nichts durfte geben, und gaben auch den armen Gesellen, die geschossen waren, Kost und Wein, derweil sie krank waren." Diese Speisung fand wie die der Söldner überhaupt aus der dazu errichteten städtischen Küche statt unter genauer Kontrolle: „Wenn man aus war gewesen mit einem redlichen Zug, so gab man jedem ein Zeichen von Blech und wenn dieselben Zeichen zu der Küchen bracht wurden, denen gab man ein Stück Fleisch von ein halb Pfund und Brüh daran und ein halb Maß gekochte Hirse und zwei Brote, und man speiset nur einmal um ein Zeichen". In den Landsknechtsheeren sollte wenigstens der Vorschrift nach jedes Fähnlein einen Wundarzt haben. Die Hauptleute sollten aber erfahrene Männer dazu nehmen und keine Baderknechte „denn mancher ehrliche Gesell etwa sterben oder erlahmen muß; hätte er einen rechtschaffenen und geübten Meister, er bliebe bei Leben und grade". Auch soll ein oberster Feldarzt beim Heere sein, der die Instrumente und Arzneimittel inspiziert: „Er soll auch aufmerken, wo beschädigte Knechte sind,

Abb. 56. Feldarzt verbindet während des Sturmes einen Verwundeten. Holzschnitt aus Gerßdorff, Wundartzney. Straßburg, Schott 1535.

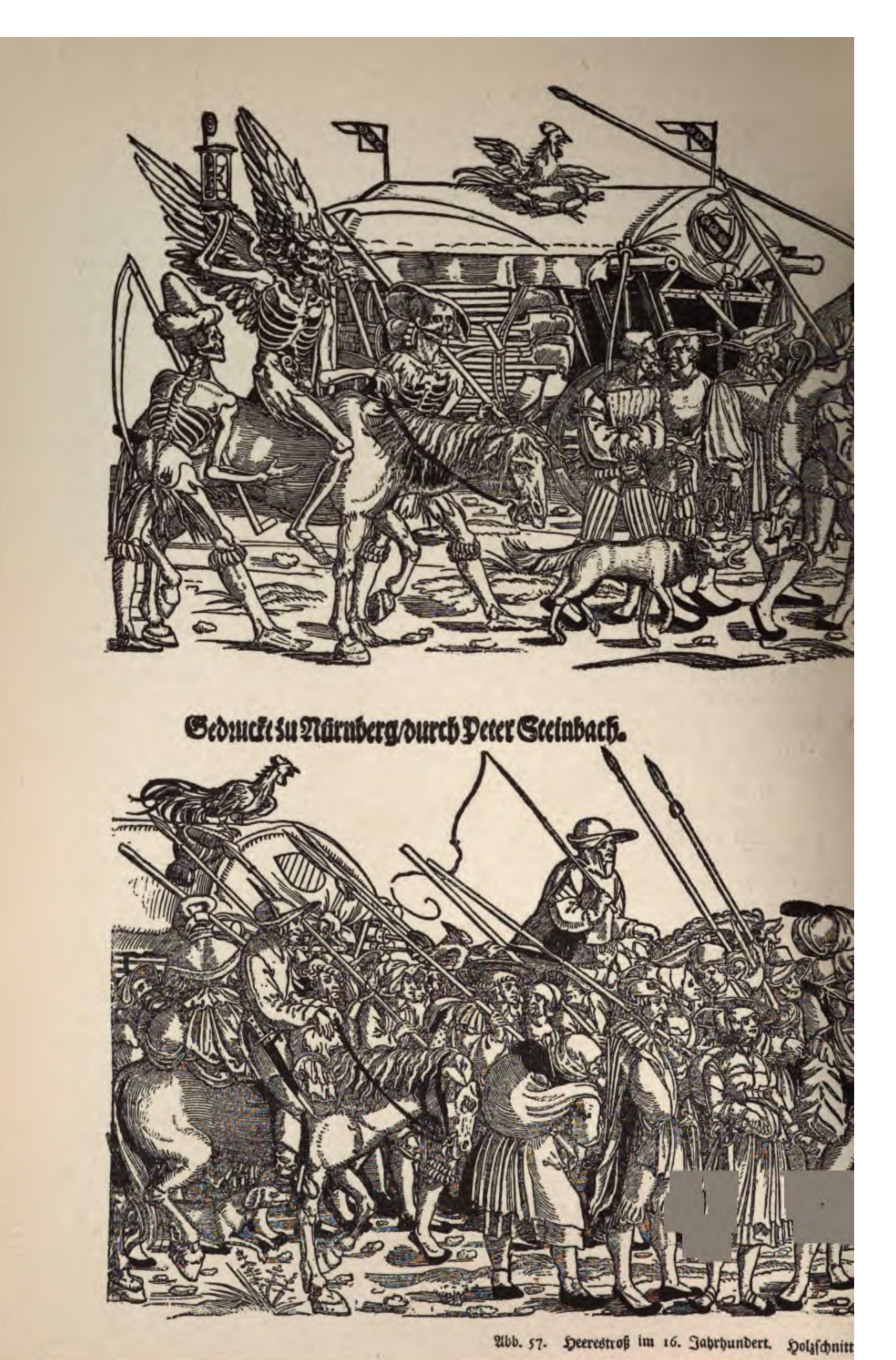


Abb. 57. Heerestroß im 16. Jahrhundert. Holzschnitt



am (1500—1550). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 170.



Abb. 58. Feldarzt im 16. Jahrhundert. Holzschnitt der oberdeutschen Schule. Berlin, Kupferstichkabinet.

für die im Türkenkrieg Verwundeten vor allen Kirchen Opferstöcke aufzustellen. Der bittere Humor des Liedes behielt Recht:

Und wird mir dann geschossen
Ein Schenkel von meinem Leib,
So thu ich nachher kriechen,
Es schadt mir nit ein meit. *)
Ein hölzern Stelzen ist mir recht;
Ja eh das Jahr herumme kommt,
Geb ich ein Spittelknecht.

Die sittliche Bedeutung des Krieges wurde in der Zeit, die wie keine zuvor die tiefsten Probleme zu erörtern begonnen hatte, wohl gewürdigt. Die Totentänze richten ihre erschütternden Mahnungen an den Stand, der nichts zu fürchten sich rühmte, und kein geringerer als Luther hat eine Schrift verfaßt: Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können. Indem er an die oft grausam scheinende, doch segensreiche Operations-Thätigkeit des Arztes erinnert, will er den gerechten Vertheidigungskrieg als unveräußerliches Recht betrachtet wissen. „Denn weil das Schwert ist von Gott

daß man die nicht lange in den Ordnungen oder Haufen liegen lasse, sondern die alsbald durch die Feldschererknechte und -jungen aus den Gliedern und Haufen ausgeschleift, getragen und gezogen, auch verbunden werden. Auch wo sich Irrungen zwischen den geheilten Knechten und den Feldscherern der Bezahlung halben zutrügen, das soll der oberste Feldarzt zu vergleichen haben, damit nit jemand übernommen oder zu wenig gegeben werde". Das Loos der zu Krüppeln Verwundeten freilich blieb ein trauriges; die Fürsorge für sie blieb wie so viele soziale Aufgaben der Privatwohlthätigkeit überlassen. Noch 1595 verordnete ein Regensburger Reichstagsabschied,

eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, so ist's auch gewaltiglich genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegslauf und -recht mitbringet. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?" Darum will er den Kriegsdienst auf die Unterthanen beschränkt wissen, die zum Aufgebot ihres Herrn verpflichtet sind, und steht den Berufssoldaten wenig freundlich gegenüber. Es ist dieselbe Anschauung wie in der dem Lukas Cranach zugeschriebenen Darstellung der zehn Gebote:

*) nicht im geringsten (meit = kleine Münze).



Abb. 59. 3 Landsknechte mit Luntenschlössern aus dem 16. Jahrh. Holzschnitt von H. Schäufelin (1480—1540). Dresden, Kupferstichkabinet. Unbeschrieben.



Abb. 60. Landsknechtslager 1542. Aus dem Holzschnitt von Lucas Cranach. Belagerung von Wolfenbüttel. München, Kupferstichkabinet. Schuchardt 133.

bei der Hälfte der Vergehen trägt der Übertreter das Kleid des Landsknechts — eine Anspielung, die uns mehrfach bei bildlichen Darstellungen im Zeitgeschmack entgegentritt. „Denn das ist gewißlich wahr, daß man im Sprichwort sagt, daß der zum Kriege Lust habe, der nie dabei gewesen ist, denn die jungen Gesellen, die noch jung und heiß Geblüt haben, die meinen, es sei nichts besser, als daß sie durch Krieg und Sieg Ehre einlegen und einen guten Namen bekommen. Diese fleischlichen Bewegungen vergehen ihnen danach bald, wenn sie samt den ihren ein Unglück leiden." — „Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem wildem Gemüte die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache nach gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eins Teils zuletzt Buben und Räuber daraus werden." Ein für die Zukunft des Söldnertums prophetisches Wort!

Das fünfft gebott ist. Du solt niemandt tödten.



Abb. 61. Bildliche Darstellung des 5. Gebotes durch balgende Landsknechte. Holzschnitt von Hans Baldung Grien (1476—1545). P. p. 321, 5.

Der beispiellose Aufschwung deutschen nationalen Lebens in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hat dauernde Frucht nicht getragen. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unversöhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit dumpfen Stillstandes, die schon den Zerfall anbahnte. Der Volksgeist, ausgeschlossen von großen nationalen Aufgaben, verfiel langsamer Zersetzung durch die beständige Reibung religiöser Gegensätze, die den staatlichen Partikularismus verschärfen halfen — eine schmerzliche Mahnung für unsere unbelehrte Zeit. Die Versumpfung, genährt durch das träge Behagen eines lange Jahrzehnte hindurch nicht gestörten Friedens mußte auf das Kriegswesen erstickenden Druck ausüben. Den Zeiten voll kraftvoller Entwicklung neuer Formen, stolzen Selbstgefühls folgten solche epigonenhaften Genügens, die nur vom Erbe der Vergangenheit zehrten ohne es zu mehren. Die Taktik bewegte sich in den alten Bahnen weiter; was an Fortschritten zu bemerken ist, entsprang der Anregung von außen, die erst von den niederländischen und Hugenotten-Kriegen, dann von dem großen Schwedenkönig ausging. Es handelte sich dabei hauptsächlich darum, dem unaufhaltsamen Übergewicht der Feuerwaffen gerecht zu werden, wenn auch die ethische Anschauung der Zeit dem nur mit Widerwillen nachgiebt. „So wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, dieweil alle List, Betrug, Verräterei samt dem gräulichen Geschütz sogar überhand genommen, also daß weder Fechten, Balgen, Schlagen, Gewehr, Waffen, Stärke, Kunst oder Tapferkeit mehr helfen oder etwas gelten will. Denn es geschieht oft und viel, daß etwa ein männlicher tapferer Held von einem losen verzagten Buben durch das Geschütz erlegt wird, welcher sonst einen nicht freventlich dürfte besehen oder ansprechen."

Der Kriegsman spricht

O grimer dot waß thuestu hie
An dich het ich kein glauben nie
Piß das ich sich dein greülich gesicht
Gantz alle forcht hab ich vernicht
Maniche grosse not hab ich bestanden
In deütschen vnd in welschen Landen
Nun muß ich leyden des dottes pein
O Herre gott erparm dich mein

Der dot spricht

Wiewol du pist kün / Starck vnd Lang
Manich man hat von dir gelitten Zwang
Itz must du auch mein pfeil erleyden
Dein schlacht schwerdt das wirt nit merscheyden
Gegen mir hilft kein gegen Wher
Ich Erlech den Hauptman sambt dem Her
Wolauff du wirst nit lenger leben
Du must dem Richter antwordt geben



Abb. 62. Landsknecht und Tod. Fliegendes Blatt des Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert. Gotha, Kupferstichkabinet.



Abb. 63. Reiter im 16. Jahrhundert. Aus dem Holzschnitt von Hans Tirol (ca. 1500—1575): Belehnung Ferdinand I. 1530. Nürnberg, Städt. Kupferstichsammlung.

Das Problem der Verbindung zwischen den blanken Waffen und den immer zahlreicheren Feuergewehren löste Moritz von Oranien durch geniale Anwendung der altrömischen Manipulartaktik. Er löste die schwerfälligen Gewalthaufen in kleinere Einheiten auf, abwechselnd aus Spießern und Hakenschützen bestehend und schachbrettartig in drei Treffen geordnet. Diese Grundsätze gewannen in den protestantischen Heeren rasch Geltung, während die katholischen an der Überlieferung festhielten. Der nächste bedeutende Fortschritt geschah durch Gustav Adolf in der Richtung der Feuertaktik. Durch Abschaffung der Gabel, auf die bisher der Schütze die Muskete auflegte, ermöglichte er ein weit schnelleres Feuern. Denn nun brauchte nicht mehr das schießende Glied dem nächsten Platz zu machen, vielmehr konnten mehrere Glieder vom Platz aus feuern. Im dreißigjährigen Kriege war denn auch die einst die Schlachtfelder beherrschende Spießertaktik als veraltet in den Hintergrund gedrängt. Anschaulich drückt das der Verfasser des Simplicissimus aus: „Ein Musketier ist zwar eine wohlgeplagte arme Kreatur, aber er lebt in herrlicher Glückseligkeit gegen einen elenden Pikenier. Es ist verdrießlich, daran zu denken, was die guten Tröpfe für Ungemach ausstehen müssen und ich

Abb. 64. Oberst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Kpfr. von Vergil Solis (1514—1562). Dresden, Kupferstkab. B. 249.

25. Gegen dem rechten Fuß ewern Spies fellet/vnd die Wehr von Leder ziehet.
25. Posez la picque contre le pied droict, & tirez l'espée.



Zum 25. Wie einer/wann er Reuter gewertig oder ansichtig ist/den Spies wieder den rechten Fuß stellen/vnd zugleich mit seiner Wehr ausserhalb den lincken Arm von Leder ziehen muß/ wie diese Figur außweiset.

Abb. 65. Exercitium. Holzschnitt aus „Soldatenbuch". Frankfurt a. M. 1610.

meine, wer einen Pikenier niedermacht, den er verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen und kann solchen Totschlag nimmer verantworten. Denn obgleich diese armen Schiebochsen kreirt sind, ihre Brigaden vor dem Einhauen der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun sie doch für sich selbst niemand ein Leid, und dem geschieht ganz recht, der ja einem von ihnen in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich habe mein Lebtag viel scharfe Aktionen gesehen, aber selten wahrgenommen, daß ein Pikenier einen umgebracht hätte." Auch für die Fechtweise der Reiterei wurde die Feuerwaffe maßgebend, seit die Erfindung des Radschlosses die Lunte überflüssig machte und das Feuern mit einer Hand ermöglichte. In den Hugenottenkriegen zuerst thaten sich die bald typisch so benannten deutschen Reiter hervor. Leicht gerüstet, mit Pistolen, Fäustlinge genannt, bewaffnet gingen sie geschwaderweise vor, um nach Abgabe einer Salve abzuschwenken und den folgenden Platz zu machen. Ihre Erfolge selbst schwer Gerüsteten gegenüber machten bald den Namen der reitres ebenso gefürchtet wie einst den der lansquenets. Von echtem Reitergeiste beseelt war freilich diese neue Taktik bei der gebotenen Langsamkeit des Avancierens nicht; ihn hat erst Gustav Adolf wieder belebt. Die neue Waffe und die Gewöhnung an ein Manövrieren in Massen diente aber dazu, der Reiterei den feudalen Charakter zu benehmen und auch sie dem modernen Begriff des Soldaten näher zu führen.

Viel langsamer gelang dies mit der dritten Waffe, der Artillerie. An Stelle der regen Förde-

14. Vnd widerumb hinweg thut.
14. En la remettez entre les doigts.



Zum 14. Wie er die Lonten widerumb zwischen die Finger fügen soll/von dannen er sie auffrichten/herauß genommen/ vnd gleich immerdar sein Rohr vornen in die höhe halten.

Abb. 66. Exercitium. Holzschnitt wie oben.



Abb. 67. Feldschlange, die Nürnberg zum Kriegszug gegen die Türken stellte. 1518. Kpfr. von A. Dürer. München, Kupferstichkabinet. B. 99.



Abb. 68. Infanteriehauptmann 1587. Kpfr. von H. Goltzius. München, Kupferstichkabinet. B. 126.

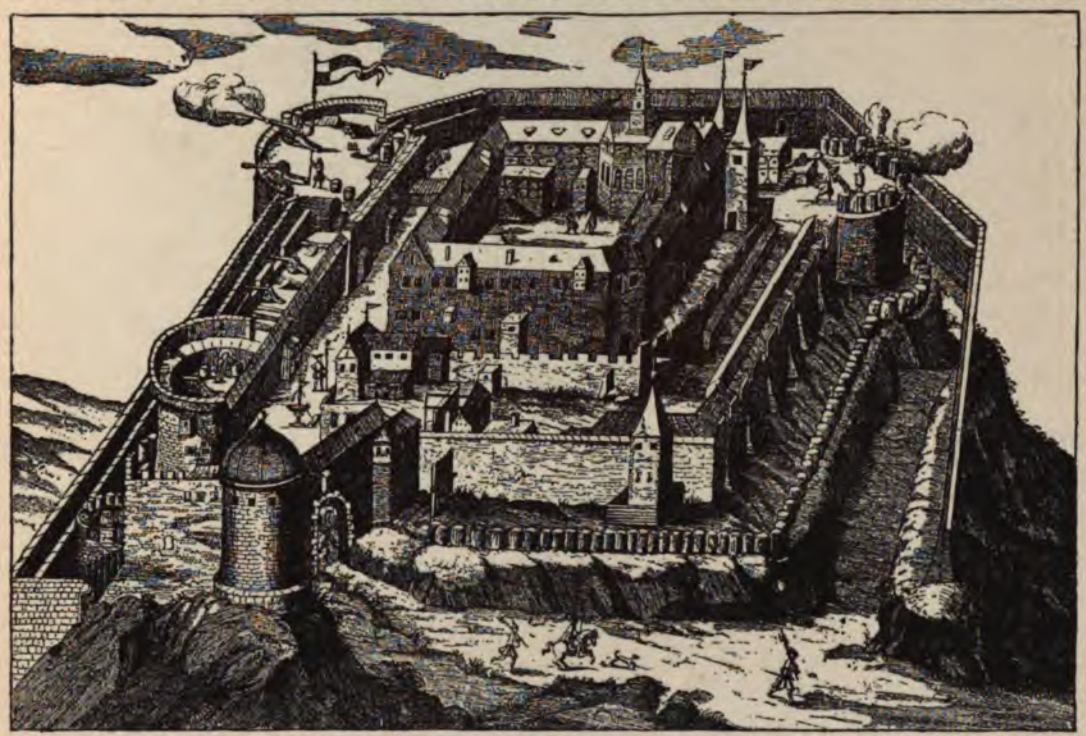


Abb. 69. Die Plassenburg in Franken 1553. Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

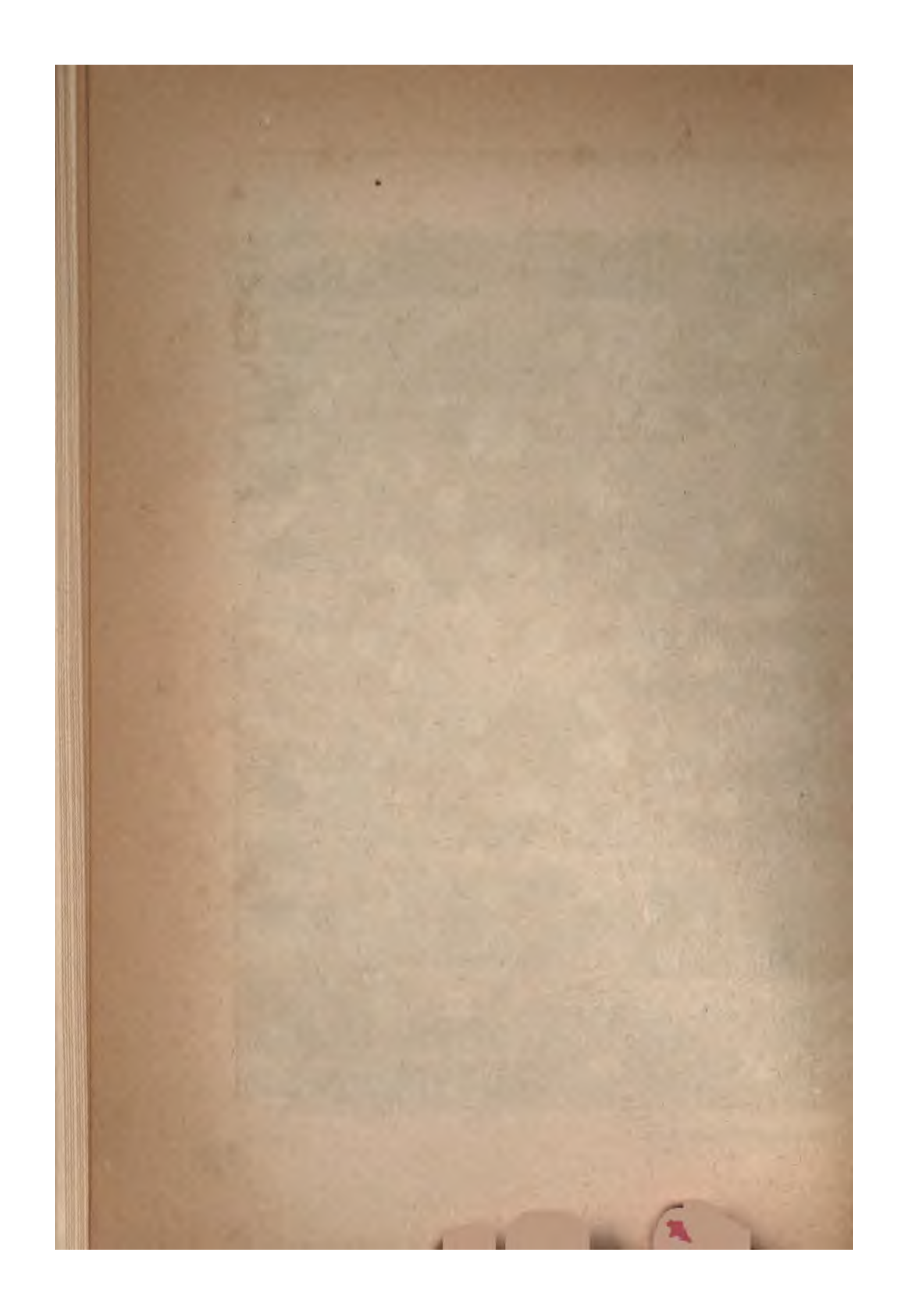
rung, die sie anfangs in Deutschland erfahren hatte, war ein Zunftgeist getreten, der in bequemer Tradition die Kenntnisse der Vergangenheit fortschleppte. Neben dem geringen Zusammenwirken mit andern Waffen beschränkte den soldatischen Charakter der Waffe das Geheimnis, in das die Kundigen ihr Wissen zu hüllen liebten. Bis ins achtzehnte Jahrhundert war die Büchsenmeisterei untrennbar verbunden mit der Feuerwerkerei, und chemische Kenntnisse rückten leicht den ihrer Mächtigen in die verdächtige Beleuchtung des Schwarzkünstlers. Für die Geschützkundigen war solche Vorstellung eher von Wert, da sie das Ansehen erhöhte. Denn noch während des sechszehnten Jahrhunderts gab es kein festes Artilleriepersonal, sondern nur eine nicht sonderlich große Zahl von Büchsenmeistern, die umherziehend ihre Dienste teuer verkauften und erst im Kriegsfalle Geschütze und untergeordnete Hilfskräfte zugewiesen erhielten. Der Besitz wertvoller Kenntnisse durch einen kleinen Kreis Eingeweihter erhöhte das Zunftmäßige des Berufs; nur von einem Meister durfte die Kunst erlernt und nur nach einer vor solchen abgelegten Prüfung geübt werden. Darum ist es begreiflich, daß bei der Stadtverteidigung noch die Bedienung der Geschütze den Bürgern überlassen wurde, als deren kriegerische Thätigkeit längst lahm gelegt war. Es wurden dazu aus ihrer Mitte Korps von Konstablern gebildet, die sich freilich in Erfurt Kuhstabel mußten schelten lassen. Ungleich eifrigere Fortbildung hat die Befestigungskunst gefunden. Wie bei der Infanterietaktik haben hier niederländische Vorbilder befruchtend gewirkt. Ausdehnung des Bastionärsystems und gesteigerte Anwendung von Außenwerken begründen das System der modernen Befestigung, das im siebzehnten Jahrhundert volle Ausbildung erlangt. Bezeichnend für die gesteigerte Bedeutung ist, daß Fortifikation ein Gegenstand der modernen Kavalier-Erziehung wird. Die solcher Gestalt verstärkte Defensive suchte der Angreifer, da es mit dem artilleristischen Material nicht möglich war, durch offensive Verwendung von Erdbauten wett zu machen. Die Laufgräben und die deutsche Erfindung der Schanzkörbe beginnen eine Rolle zu spielen, der Spaten wird



Abb. 70. Schiffbrücke und Notbollwerk. Aus dem Holzschnitt von Hans Mielich, Feldlager Karl V. vor Ingolstadt 1549. München, Kuferstichkabinet. Pass. III. p. 316.

zum wichtigen Kriegswerkzeug, das freilich bei der soldatischen Abneigung oft von „Schanzbauern" gehandhabt werden muß.

Wie auf die Taktik hat das Fehlen großer Aufgaben auch auf die Organisation lähmend gewirkt. Mit dem Andauern des Söldnerwesens traten immer greller seine Nachteile zu Tage. Der Beruf, dem keine Idee mehr begeisternden Aufschwung lieh, sank zum Handwerk herab; das Monopol auf kriegerische Beschäftigung förderte eine eigennützige Auffassung, die in dem materiellen, genußsüchtigen Geist der Zeit nur zu reiche Nahrung fand. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich noch die Blüte der Nation unter den Fahnen der Landsknechte zusammengefunden, wie anders sah es schon um seine Mitte aus! „Ein jeder Oberst, Rittmeister oder Hauptmann weiß, daß ihm keine Doktoren, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen böser Buben aus allerlei Nationen und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen."



Der Königl. Maiestät zu Schweden / vnd Churfürstl. Durchl. zu Sachsen / etc.
wolbestelte Apotheck / wider den fressenden Wurm.

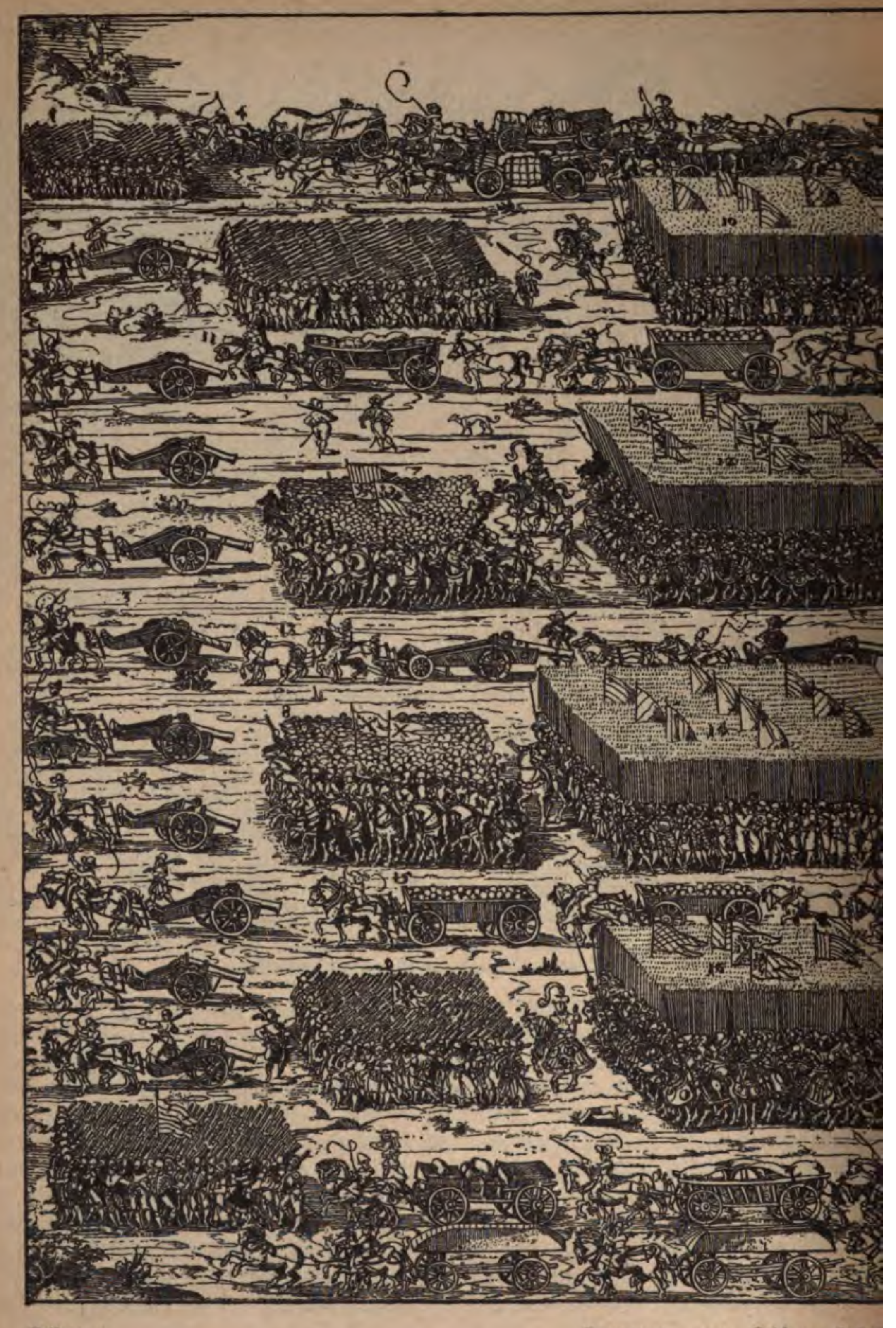


Wie der fressende wurm, weit vnd breit vmb sich frist,
Wan da ein glied durchnagt, er gleich am nechsten ist.
Also auch hat bißher, ein fressend Rott durchgraben,
Das gute Teutsche land, wie die würmer vnd schaben.
Diß liess also geschehn, der vatter in dem lande,
Ob ihn die Kinder schon; mit bitt lieffen zu hande,
Diß sah ein Teutscher Held, dem gienge es zu hertzen,
Vnd mercket, das es ihm; auch künfftig möchte schmertzē
Bedacht, man wehren muß, den würmen wie das Fewr,
Eh es mehr vmb sich frist, wer die Cur noch so theur,
Er thät dort einen Held, ihm freyen feld ersehen,

Zu dem gieng er frey hien, bath ihn doch bey zustehen
Damit errettet würd, mit glückseliger Hand,
Vom vorstehenden Todt, das Krancke Vatterland.
Der Artzt gantz willig war, zu ihm sich bald gesellet
Den er war längst zuvor, von Gott darzu bestellet,
Hatte auch hin vnd her, solch Proben schon gethan,
Er sprach Ich weiß wamit, man sie muß greiffen an,
Weist auff die fäßlein dar, vnd Buchsen groß vnd Klein
Hierin ist meine Cur, die Pillen gib ich ein.
Darauff nam er zu hand die scharpffen Instrument,
Griff die fräß würme an, mit macht er sie durch rent;

Sie hielten beyde wol, die Cur gerieth so fein,
Daß hie bald lag ein Kopff, dort bald ein arm vnd bein,
Dem vngeziffer ist der draß nicht wol bekomen
Das macht, sie hattens gar, zu fett zu sich genommen,
Auch gar zu viel in sich, der Jesuiter Witz
Der sie so truncken macht, vnd Tümlen in der Hitz,
Wol dir du vatterland, dir wünsch ich nuhn Glücke,
Daß du erlöset bist, vnd der feind muß zu rücke,
Jetz ist das blat gewent, der Artzt laufft zu dem bronnen,
Daher das Gifft entspringt, ist den zu stopfn gesonnen.

Abb. 71. Aufwerfen von Laufgräben im 30jährigen Krieg. Im Hintergrund Leipzig. Satirisches Flugblatt 1631. Nürnberg, Germanisches Museum.



Beilage 4. Truppenzug. 1572. Stich von Jost [illegible]



39—1591). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 54.



Abb. 71. Aufwerfen von Laufgräben im 30jährigen Krieg. Im Hintergrund Leipzig. Satirisches Flugblatt 1631. Nürnberg, Germanisches Museum.




Abb. 72. Munitionskolonnen. Holzschnitt aus Solms, Kriegsbuch 1559—1560.

Jetzt bildet sich der Typus des prahlerischen, untüchtigen Soldaten aus, wie er seit dem Miles gloriosum des Plautus bis auf Falstaff den Spott herausgefordert hat. Das sind die Federhansen und Eisenbeißer, von denen es heißt: „Anfänglich, so sind sie große Federhansen, haben Federbüsch auf den Hüten, haben wo sie sind groß geschrei mit Spielen und Fluchen, lassen sonst niemand zur Red kommen oder etwas gelten, vermeinen die allerbesten zu sein, geben einander Zeugnis von großen Stürmen und Schlachten, da doch ihr keiner gewesen oder hin hat dürfen kommen. Wo solche kein Herren haben, laufen sie auf dem Bettelum, stehlen was sie ergreifen, machen andern ehrlichen Landsknechten bös Geschirr. Solche alte Hund bös bändig zu machen sind; wenn's an ein Treffen geht, gehn sie nit hinan, weit davon ist gut für den Schuß, verstecken sich, werden alte Kriegsleut daraus, welches die nit thun, so zuvor nicht dabei gewest, wagen's und laufen hinan, zerstoßen auch etwa die Köpf darüber." Auch eine weitere Begleiterscheinung des kriegerischen Niedergangs, das militärische Stutzertum taucht auf. Lange ehe der brandenburgische Hofprediger Musculus wider den Hosenteufel predigte, ging das Lied:

Sie meinen, wenn sie tragen
Ein solch Gesperr am Bein,
So darf sie niemand schlagen,
Kriegsleut sind sie allein.

Da doch oft wir gefunden
Ein solch verzagtes Herz
So man ihn wollt' verwunden,
Er gäb' die Flucht ohn' Scherz.

Dies Laster thut verklagen
Ein alter Landsknecht gut,
Der hat all seine Tage
Gehabt eines Leuen Mut.
Sein Leib thät er nie sparen
In deutsch und wälschem Land
Doch hat er nie erfahren
Von Deutschen ein größer Schand.



Abb. 73. Der Eysenbeisser. Kpfr. aus dem Anfang 17. Jahrhunderts. München, Kupferstichkabinet.

Eine 1601 erschienene Schrift mit dem bezeichnenden Titel: „Der Kriegsleut Weckuhr" äußert sich über dieses Unwesen: „So sehen wir, daß alles nur auf die Hoffart gerichtet ist, und daß sich menniglich zumal die Edelleut nur dahin befleißen, wie sie am



Abb. 74. Trompeter 1559. Kpfr. von Franz Brun. Nürnberg, Germ. Museum. B. 54.

allerköstlichsten und stattlichsten mögen aufziehen. Sie vermeinen, es sei genug, wenn sie eine schöne breite und rote Binden an den Hals gehenkt, einen großmächtigen langen Federbusch aufsetzen, Koller und Hosen mit guldenen und silbernen Posamenten verbrämet, gesäumet, berandet und beleistet, den Harnisch, Wehr und Dolch mit Silber beschlagen und verguldeu lassen, den Hals mit Ketten behängen und die Finger mit Ringen zieren und alles auf das prächtigste angreifen. Aber sie sollen wissen, daß nit das Gold und Silber, sondern ein zerhackter Harnisch, ein stumpfes Schwert, ein verwundetes Angesicht der Kriegsleut allerbeste Zier ist. In Summa, es ist leider die Ordnung unsres Kriegswesens also beschaffen, daß sie kein Ordnung nicht halten. Denn dessen Maul von den allergrößten Streichen kann reden, wer am allergräulichsten kann Gott lästern, fluchen und schwören, wer am besten freibeuten, rauben und stehlen kann, der wird für den tapfersten Kriegsmann gehalten." — „Es stecken viel in dem Wahn, daß von der Stund an, da sie sich zum Krieg schreiben lassen, ihnen erlaubt und zugelassen sei, zu rauben und zu stehlen wo und was sie wöllen, da ist nichts für ihnen sicher, man muß alles vor ihnen flüchten als vor offenbaren Dieben und Räubern. Welches aber nicht kriegsmännisch noch ritterlich ist, viel weniger gehören dieselbigen in die Zunft der ehrlichen Soldaten, sondern in die Zahl der henkermäßigen Diebe, Räuber, Brenner und Mörder." Nichtsdestoweniger ist der Autor noch fähig, den mit so viel Lastern behafteten Stand mit Humor zu betrachten in einem Kapitel „von den stattlichen Privilegien und Freiheiten der Soldaten". Dahin gehört, „daß so lange sie im Krieg sind, niemand sich untersteht, sie um ein Anlehen zu ersuchen, denn menniglich weiß, daß die Soldaten des Gelds zu wenig, der Seufzer aber zu viel haben". Ferner „seind sie nit schuldig, des nachts gassatim zu gehen und ihren Bulen zu hofieren, sintemal sie mehr Ursach haben, sich des Tags vorm Feind zu wehren und sich des Nachts Gott zu befehlen". Sie brauchen auch nicht „alle Tag ein frisches Hemd anzulegen, denn ob einer schon ein Hemd vier Wochen lang an seinem Leib trägt, so muß er desto geduldiger sein". Auch brauchen sie „sich nit bekümmern, daß sie nit alle Feiertag Meß hören. Denn ob sie schon bisweilen seufzen, große Mühe und Arbeit ausstehen, sich Gott treulich befehlen, so pflegen sie es doch beim Wein leichtlich zu vergessen und fangen an zu singen, zu spielen, zu fluchen und zu lügen, daß sich möchte das Firmament umkehren". Auch auf der Bühne erscheint jetzt die Figur des prahlerischen Soldaten, um sich lange dort zu behaupten. 1594 verfaßte ein fürstlicher Herr, der geistreiche Herzog



Abb. 75. Heerpauker. Holzschnitt von J. Amman aus Figuren zu der Reutterey. Frankfurt 1584. A. 246, 33.



Abb. 76. Soldatenfrau am Ende des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von J. Amman (1539—1591). A. 227, 47.

Heinrich Julius von Braunschweig, die Komödie „von Vicentio Ladislao Sacrapa von Mantua, Kämpfer zu Roß und Fuß, weiland des edlen und ehrenfest, auch mannhaften und streitbaren Barbarossä Bellikosi von Mantua, Ritter zu Malta, ehelich nachgelassenem Sohne". So umständlich und gespreizt wie der Titel ist auch der Held des Stückes, ein eitler Renommist, der in der gezierten Redeweise, die damals mündlich und schriftlich aufkam, von seinen Abenteuern im Krieg und auf der Jagd zu berichten weiß, ein würdiger Vorläufer Münchhausens. Er tritt am Hofe eines Fürsten auf, um diesem seine Dienste anzubieten: „Dieweil auch jetzunder Krieg und Kriegsgeschrei vor der Hand sein und Euer fürstliche Durchlaucht ohn allen Zweifel eines hochverständigen, kecken, berühmten und erfahrenen Kriegsmannes werden von nöthen haben, so werden Euer Fürstliche Durchlaucht denselben an uns finden." Doch verfährt dieser erste satirische Versuch noch glimpflich, der Prahlhans ist harmlos und wird zum Schluß nur lächerlich gemacht zum Vergnügen der Hofgesellschaft.

Die schweren sittlichen Mängel der Zeit, die als nicht geringstes Unheil eine wachsende kriegerische Untüchtigkeit zeitigten, sind den Einsichtsvollen nicht verborgen geblieben, wenn es auch mehr die ins Auge fallenden Laster, vor allem die Völlerei, sind, die die angstvolle Vorstellung eines bevorstehenden Strafgerichts wach rufen. So schrieb 1586 ein Lübecker Bürger bekümmert: „Man sehe herum in Deutschland, wie die Herren hohen und niedern Standes haushalten; wenn sie zusammen kommen, so ist man auf Schlemmen, Fressen und Saufen gerichtet. O Dudeslant, Dudeslant, ik furchte, dat Dudeslant eine grote strafe avergan wart!" Die Erkenntnis der Schäden des Söldnerwesens hatte wieder und wieder den Wunsch nach einer andern Art der Heeresaufbringung auftauchen lassen und es lag am nächsten, auf die Fälle ungenutzter kriegerischer Kräfte im Volke zurückzugreifen. Eine fortdauernde Waffenübung bestand nur noch in den Städten durch die Schützengilden, die im sechszehnten Jahrhundert ihre glänzendste Ausgestaltung empfingen, nachdem an Stelle des „Stahls", der Armbrust, fast ausschließlich die Muskete getreten war. Kamen sie doch urdeutschen Neigungen entgegen, der Waffenfreude, der Lust sich feierlich und glänzend darzustellen, nicht zuletzt dem Humor! Nicht selten wird



Abb. 77. Marodeur. Holzschn. von J. Amman. A. 237, 79.



ALs nach des Herrn Christi geburdt
Fünffzehen hundert gezelet wurdt
Zu Nürnberg im 92. Jar
Den 30. July fürwar
Fürt man nauß zu eim schiessen fein
Sieben grosser Stücklein

Die wurden auch gehalten werdt
Vor jedem Stück zogen sechs pferdt
Biß man sie bracht zu dieser stat
Da man das schiessen gehalten hat
Darnach zogen zu ehren mit
Auß dem Zeughauß auch etliche glit

Der Brietzenmeister vnd spiel leut
Die man gebraucht hat diese zeit
Darnach Zeugmeister vnd Leibenampt
Die Schützen meister alle sampt
Ihre Burger vnd schieß gesellen
Theten sich gleicher weiß ein stellen

Darnach thet man auß dem Zeughauß
Sieben Stück in der ordnung fürn herauß
Die wurden da getheilet ein
Ordenlicher weiß wol also fein
Auch musten gehn zu beyder seit
Büchßen meister vnd Zimmer leut

Abb. 78. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1592. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

mit ihnen eine Musterung der Bürger, auch wohl Übungen im Scharmuzieren verbunden. Aber die Interessen des Bürgers galten nur der heimischen Stadt; was kümmerte ihn der Staat, dem er oft genug mißtrauisch gegenüber stand. Wohl hatten die Fürsten niemals auf die Verpflichtung der Unterthanen zu bewaffneter Hilfeleistung verzichtet, aber sie bestand nur zur Verteidigung des eignen Landes, nicht zu auswärtigen Feldzügen. Dazu wurde mit den Fortschritten der Waffentechnik die Verwendung ungeübter Mannschaft immer mißlicher, auch scheute man die Bewaffnung der Massen, nachdem man erlebt hatte, welches Unheil die vielfach von gewissenlosen Aufwieglern verhetzten Bauern in ihrem Aufstand anrichteten. Aber die Unerschwinglichkeit und Zügellosigkeit der Landsknechte zwang gebieterisch, einen Ausweg zu suchen. Man bemühte sich, den bisher von Fall zu Fall erfolgenden Aufgeboten der Lehndienste und Landfolgen schon im Frieden ein mehr militärisches Gepräge zu geben, und schuf so das sogenannte Defensionswesen, das bis zum entscheidenden Siege der stehenden Heere bestanden hat. Wie auf taktischem Gebiete gingen auch hier die nassauischen Fürsten voran. Graf Johann, ein Vetter des großen Oraniers, ist schon in seiner Jugend, die noch in das sechszehnte Jahrhundert fällt, und dann sein Leben lang ein eifriger Verfechter der Volksbewaffnung gewesen, die er mit Rücksicht auf die spanische Gefahr von seinem Vater eingeführt sah. Dies Vorbild bestimmte Landgraf Moritz von Hessen 1600 die gleichen Einrichtungen zu treffen. Wie der Anfang dieser Thätigkeit, so gehört auch ihre Fortsetzung vorzugsweise den protestantischen Ständen, die hier eine Deckung gegen das heraufziehende Unwetter zu finden hofften. Das neue Jahrhundert sah zunächst die Pfalz in gleichem Sinne thätig, am 1. Januar 1613 trat in Sachsen eine Defensionsordnung ins Leben, und im folgenden Jahre tauchten dahingehende Vorschläge in Brandenburg auf. Katholischerseits hatte nur Baiern ähnliche Bestrebungen aufzuweisen. Die übereinstimmende Tendenz in allen diesen Territorien ging dahin, den Ausschuß, das von den Ortschaften gestellte Kontingent, bereits in Friedenszeiten durch häufiger als bisher angestellte Musterungen und womöglich wöchentlich angestellte Exerzierübungen auf den Ernstfall vorzubereiten. Bei den Unterthanen fanden diese landesherrlichen Maßregeln wenig Gegenliebe, die Stände setzten der Be-

Abb. 79. Marodeur mit Weib im Anfang des 17. Jahrhundert. Kpfr. von Buytenwech (1590—ca. 1630). München, Kupferstichkabinet.



Abb. 80. Lager vor einer feindlichen Stadt 1564. Kpfr. von Jost Amman (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 44.



Abb. 81. Plünderung eines Dorfes. Holzschnitt aus Hamelmann, Oldenburgisches Chronikon. Oldenburg 1599.

willigung erforderlicher Geldmittel die gewohnte Widerhaarigkeit entgegen, und die Eingezogenen waren unzufrieden über die neue Verpflichtung. So war es unvermeidlich, daß die scheinbar hoffnungsvolle Wiederbelebung der allgemeinen Wehrpflicht sich den harten Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber als völlig unzureichend erwies. In den Stürmen des großen Krieges hat die neue Organisation ausnahmslos ein klägliches Bild geboten; die Defensioner, ohne Eifer für die Sache, schlecht verpflegt und gelöhnt, mit dem Herzen in der gefährdeten Heimat, lösten sich oft durch Desertion auf, ehe sie vor den Feind kamen, waren aber keinesfalls fähig, geübten Soldaten Stand zu halten — ein warnendes Beispiel für kurzsichtige Verfechter des Milizgedankens. Die Ritterschaft hatte zwar noch die hergebrachte Verpflichtung zum Kriegsdienst, aber deren Grundlage, die ererbte Kriegstüchtigkeit, war verfallen. Die Eigenschaft, auf Grund deren der Stand zu einem solchen erwachsen war, trat zurück vor der des Grundbesitzes. Die auf diesem lastenden kriegerischen Leistungen pflegten die Herren in möglichst bequemer Weise durch ungenügende Stellvertretung zu erledigen. So sah der Kurfürst von Brandenburg 1610 sich bei der Musterung der Ritterschaft zu dem Verbot genötigt, nicht wieder wie früher „kleine schwache Klepper oder auch Kutscher, Vögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversucht Lumpengesindel anstatt guter starker Hengste zur Stelle zu bringen." Ein sächsischer Bericht aus den ersten Jahren des großen Krieges urteilt: „Zierlich zur Musterung gehen, in schöner Rüstung prangen und mit Leuten scharmützen, die weiße Schürzen tragen, da will sich ein Jeder brauchen lassen, aber zu Feld liegen, Städte und Festungen belagern, stürmen und einnehmen oder Feldschlachten thun, das ist Geckenwerk."

Mit den Versuchen zur Begründung einer allgemeinen Wehrpflicht geht Hand in Hand eine uns ebenso selbstverständliche Einrichtung, die Uniform. Sie ist der Neuzeit so zum unterscheidenden Merk-

mal des Soldaten, zum Symbol der in der Gesamtheit aufgehenden Einzelpersönlichkeit geworden, daß es merkwürdig berührt, sie erst mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein eingeführt zu wissen. Ihre Anwendung widersprach dem Individualismus des Rittertums, dessen Wappen gerade den Zweck hatten, den Einzelnen kenntlich zu machen, wie seine Taktik nur in einer Reihe von Zweikämpfen bestand. Um unerkannt zu bleiben, legte Ludwig der Bayer in der Schlacht bei Mühldorf mit mehreren der Seinen denselben blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen an. Nur ständiger Dienst am Hofe eines Fürsten veranlaßte ein Aufgeben der eignen Persönlichkeit soweit, daß das häufig in der Besoldung einbegriffene Hofkleid dessen Ausdruck wurde. Es bezeichnete aber nicht den Dienst des Staates, sondern des Fürsten, war weniger Uniform als Livree. Schon 1293 erklärten die Magdeburger Ratmannen für ratsunfähig, wer eines Fürsten Kleidung nähme, d. h. in seinen Diensten stände. Nicht anders ist es, wenn die nicht am Hofe lebende Ritterschaft aus Gründen der Repräsentation in gleichmäßiger Tracht erschien wie z. B. bei Huldigungen. Sie wies gewöhnlich die Hausfarben auf und war sehr kostbar, ohne Rücksicht auf kriegerische Zwecke. Bei dem geworbenen Söldner verboten sich Uniformen schon wegen des häufigen Parteiwechsels; ihre Stelle vertraten leicht zu ändernde Abzeichen, besonders Feldbinden. Eine bestimmte Kleidung im öffentlichen Dienst und zwar vorzugsweise im kriegerischen findet sich zuerst in den Städten, wenn auch erst vom fünfzehnten Jahrhundert an, häufiger nachweisbar. Wie die Ratsdiener mit dem Sold auch Kleidung empfingen, so wurden auch bei kriegerischen Auszügen Bürger wie Geworbene häufig mit gleicher Tracht ausgestattet, die meist die üblichen städtischen Farben rot und weiß aufweist. Im Dienste des Staates erscheint die Uniform in Verbindung mit dem zuerst im sechzehnten Jahrhundert in den Territorien auftauchenden Gedanken einer allgemeinen Wehrpflicht der Landesunterthanen. Graf Johann von Nassau hebt in seinen Schriften, die dies Prinzip verfechten, auch den Einfluß einer Standestracht auf Stärkung des Selbstbewußtseins hervor. Er



Abb. 82. Soldatentrupp um 1630. Kpfr. von J. Hulsmann.



Abb. 83. Plündernde Soldaten im 30jährigen Krieg. Kpfr. von H. U. Franck. A. 5.

wie der Landgraf Moritz von Hessen wollen, da die Wämser von Leder zu sein pflegten, die Fähnlein nach der Farbe der wollenen Beinkleider unterscheiden. Der Gedankengang dieser Fürsten war derselbe, wie er den trefflichen Justus Möser beseelte, wenn er in seinen patriotischen Phantasien zur Hebung des Bürgerstolzes Bewaffnung und Uniformierung vorschlug. Bei der Organisation des Defensionswerkes wurde auch die Uniform wieder aufgenommen. Die sächsische Defensionsordnung von 1613 schreibt grauen Tuchrock mit rotem Kragen, kurze Tuchhosen und rote Strümpfe für das Fußvolk vor, und sogar für die Ritterschaft wurden Unterscheidungen nach der Farbe der Waffenröcke und ihrer Besatzstreifen eingeführt. Mit dem gesamten Defensionswesen wurden auch diese Ansätze der Uniformierung durch die zügellose Söldnerwirtschaft des großen Krieges zurückgedrängt, um erst im Gefolge des stehenden Heeres von neuem aufzutauchen.

Der dreißigjährige Krieg bedeutet ein Maß des Jammers, wie es keinem andern Volke auszukosten beschieden war. Schwer war die staatliche Demütigung eines fortan zur Ohnmacht verdammten mächtigen Volkes, furchtbar der wirtschaftliche Zusammenbruch, der eine reich entwickelte Kultur an vielen Stellen auf die Stufe eines Kampfes ums Dasein zurückschleuderte — das ärgste war der sittliche Verlust. Es war ein Geschlecht herangewachsen, das den Frieden nie gekannt hatte; die wilde Rohheit der Söldner, die einzig auf Gewinn und Genuß bedacht jeder Fahne zu dienen gewohnt waren, verdarb auch das Volk. Wenn wir gestehen müssen, daß dieses furchtbare Geschick, in seinen Folgen noch heute nicht überwunden, kein unverdientes war, vielmehr eine Zuchtrute für alte, noch heute nicht besiegte nationale Laster, kurzsichtige Parteizänkerei und bequeme Genußsucht, so gilt dies nirgends mehr als in militärischer Hinsicht. „Ich fürchte, daß man lieber im Winter hinter dem Ofen, des Sommers im Schatten sitzt, im Brett spielt oder auf der Zither schlägt und mit Jungfrau Grete tanzt, als daß man sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehe", schrieb 1590 ein Einsichtiger. Der später von Justus Möser gerügte „Abfall der gemeinen Ehre" infolge der allgemeinen Entwaffnung rächte sich; das Söldnerwesen mußte erst durch die Gräuel eines Menschenalters ad absurdum geführt werden, ehe aus seinen Trümmern eine neue Ordnung erwachsen konnte. Daß er von Söldnern geführt wurde, war eine Hauptursache wie für die Leiden dieses Krieges so für seine Dauer. Der Söldner dieses Krieges, der auf beiden Seiten die verschiedensten Nationen und Bekenntnisse sah kannte weder nationale noch religiöse Ideale; ein



Abb. 84. Landstreicher im 30jähr. Krieg. Kpfr. von R. Meyer.

Führer, der einzig durch seine Persönlichkeit zu fesseln verstand, wie später Friedrich der Große, war nach des Schwedenkönigs Tode nicht mehr vorhanden. So wirkten nur noch die niedrigen Instinkte der Gewinn- und Genußsucht. Der Krieg, der ihm dafür Befriedigung gewährte, wurde dem Söldner Selbstzweck und seine Dauer erwünscht. Schon früher war es vorgekommen, daß die Landsknechte sich der raschen Beendigung eines Feldzuges widersetzt hatten, die sie wieder dem ungewissen Geschick des Gartbruders überliefert hätte, — jetzt wurde der Kriegszustand ununterbrochen und das militärische Landstreichertum auch.

Abb. 85. Marodierende Soldaten und deren Bestrafung zur Zeit des 30 jährigen Krieges. Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

Die jetzige Auffassung des Berufs mußte seine soziale Stellung herabdrücken. Hatte sich die Soldateska bisher schon aus immer niedrigeren Schichten des Volkes ergänzt, so wurde sie, je länger der Krieg raste, geradezu der Abschaum. Das bedingte wesentliche Veränderungen innerhalb des Heeres selbst. Wie die Taktik der Landsknechte auf dem geschlossenen Gewalthaufen beruhte, in den vor dem Angriff auch die Befehlshaber eintraten, so machten sich auch gesellschaftliche Unterschiede wenig bemerkbar. Die Führer bis zum Hauptmann aufwärts gingen aus den Knechten selbst durch Wahl hervor, und ihre Stellung galt nur, solange das Fähnlein beisammen blieb. Jetzt machte die Unsicherheit und geringe Übung der Mannschaft eine starke Vermehrung dieser unteren Stellen nötig, und die Stellung der Offiziere begann sich schärfer abzuheben. Noch 1606 spricht ein amtliches Aktenstück von den Offizieren des Kurfürsten von Brandenburg, meint aber die Civilbeamten, die sonst auch wohl Offizianten genannt werden. Auch nach der Beschränkung auf militärische Stellungen bleibt die Abgrenzung nach unten hin unsicher. Mit der allmählichen Klärung der Vorstellung, die nach dem Kriege vollzogen erscheint, geht Hand in Hand eine wachsende Bevorzugung des Adels. Drastisch wird das im Simplicissimus, diesem ausgezeichneten Sittenbilde, geschildert. Die militärische Rangordnung erscheint dem Helden im Traum als ein Baum, auf dessen untersten Zweigen die gemeinen Soldaten sitzen, darüber die Subalternoffiziere, „die man Wamsklopfer nennt.“ „Über diesen hatte des Baumes Stamm einen Absatz, welches ein glattes Stück war ohne Äste, mit wunderlichen Materialien und seltsamen Seifen der Mißgunst geschmieret, also daß kein Kerl, er sei denn von Adel, weder durch Mannheit, Geschicklichkeit noch Wissenschaft hinauf steigen konnte, Gott geb wie er auch klettern könnte, denn es war glätter poliert als eine marmorsteinerne Säule oder stählerner Spiegel. Über demselben Ort saßen die mit den Fähnlein, deren waren teils jung und teils bei ziemlichen Jahren; die Jungen hatten ihre Vettern hinauf gehoben, die Alten aber waren zum Teil von sich selbst hinauf gestiegen, entweder auf einer silbernen Leiter, die man Schmiralia nennet oder sonst auf einem Steg, den ihnen das Glück aus Mangel anderer



Abb. 86. Deserteure im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus C. Richter, Soldatenleben, 1642.

gelegt hatte." Eine weitere Folge der Verschlechterung der Heeresergänzung war, daß den Soldaten das wichtige Vorrecht eigner Gerichtsbarkeit genommen wurde. Im Laufe des Krieges bildeten sich an Stelle des umständlichen alten Malefizgerichtes im Ringe der Knechte die modernen militärgerichtlichen Formen aus, wobei aus den einzelnen Chargenklassen gewählte Richter das Urteil sprachen. Die Vollstreckung lag für das ganze Heer in den Händen eines obersten Profosses, des sogenannten Generalgewaltigen. Schlimmer noch als die Minderwertigkeit des soldatischen Materials waren die Begleiterscheinungen in ihrem Gefolge. Denn bei der Schwierigkeit des Unterhalts und der strategischen Leitung bei der damaligen Kriegführung konnten die Heere nur klein sein. Aber nicht nur sie galt es zu ernähren sondern auch den Troß, der sie begleitete und oft an Zahl übertraf. Auch seine sittliche Beschaffenheit war gesunken, immer häufiger fand es der Soldat bequem, für das Zusammenleben mit einer Gefährtin nicht mehr die Hilfe des Geistlichen in Anspruch zu nehmen, um den Wechsel zu erleichtern. Wer dazu nicht Neigung oder Mittel besaß, hielt sich einen Buben zur Bedienung und — zum Stehlen. Dieses Gesindel hauptsächlich war es, das den Durchzug einer Truppe einem verheerenden Heuschreckenschwarm ähnlich machte. Und ihm nach folgten noch ärgere Gesellen, die Merodebrüder, für die das frühere periodische Gartlaufen dauernder Zustand geworden war. Der Name stammte von dem Regiment eines Grafen Merode, das durch Strapazen und schlechte Zucht in fast völlige Auflösung geraten war, und blieb seitdem an den verlotterten Nachzüglern hängen, deren Zahl bei widrigem Geschick des Heeres ins ungeheure wuchs. „Man sieht sie haufenweis hinter den Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonne oder um ein Feuer herum liegen, Tabak rauchen, saufen und faulenzen, wenn unterdessen ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger, Frost und allerlei Elend übersteht. Sie spolieren vor, neben und hinter der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht genießen können verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man oft beinahe dieselbe stärker finden als die Armee selbst ist. Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht und kommen auch in keine



Abb. 87. Schildwache im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus C. Richter, Soldatenleben, 1642.



Abb. 88. Anwerbung und Ausrüstung im Anfang des 17. Jahrhunderts. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, Defensio patriae oder Landrettung. Frankfurt 1621.

Schlachtordnung und sie ernähren sich doch." Nur eines Schrittes bedurfte es, auch diese schwache Verbindung mit den regulären Truppen zu lösen und völlig zum Buschklepper und Räuber herabzusinken, wie sie seit dem Kriege die ständige Plage mancher Landschaften wurden.

Wie für die soziale Stellung des Soldaten wurde auch für die materielle im Verlaufe des Krieges die Grundlage ungewisser. Zwar der Sold war bedeutend gestiegen, er betrug jetzt selbst für den Fußsoldaten zehn bis fünfzehn Gulden monatlich, aber seine Auszahlung wurde immer unsicherer. Nicht nur das Auftreiben der Geldsummen wurde bei der schwerfälligen Finanzwirtschaft und der steigenden Verarmung der Unterthanen für die Landesfürsten immer schwieriger, noch schlimmer war die Zwischenwirtschaft, durch die das Geld erst an die Söldner gelangte. Nicht umsonst hieß es schon vor dem Kriege: „Ob ein Kriegsfürst schon ein ganzes Haus oder Turm voll Dukaten beisammen hätte, so bedarf er doch deren gar wohl, und wenn er vermeint, daß er auf sechs Monat mit Geld sei versehen, so ist es doch schier alles hin, ehe er recht anfängt zu kriegen. Und hieran seind die Obristen und Hauptleute bisweilen schuldig, die machen dem Fürsten den Handel dermaßen süß, leicht und gering, als wenn man nur auf einen Tanz ziehen sollte. Und dieses thun die Kriegsgurgeln keiner andern Ursachen halben als damit sie ihren unersättlichen Geiz und hungrigen Magen mögen füllen. Und stürzen also die Fürsten in ein tiefes Meer, darin sie begehren zu fischen." Das militärische Unternehmertum, dem wir bereits bei der Anwerbung der ritterlichen Gleven des fünfzehnten Jahrhunderts begegnen, stand jetzt in voller Blüte. Hauptmann war, wer ein

Fähnlein, Obrist, wer ein Regiment warb; ins Große getrieben wurde das Geschäft durch Wallenstein. Wer von einem Fürsten das Geld zur Soldzahlung erhielt, der suchte seinen Vorteil dabei wahrzunehmen. Der gewöhnlichste Weg war, mehr Soldaten in den Listen zu führen als wirklich vorhanden waren, und den überschüssigen Sold in die Tasche zu stecken. Das war das berüchtigte „Finanzen" der Offiziere, wie es auch den Beamten seit dem sechszehnten Jahrhundert vorgeworfen wurde. Auch sie waren aus Mitgliedern eines patriarchalischen Haushalts zu Geschäftsleuten geworden, die ihre Dienste möglichst teuer verkauften; beide mußten zum öffentlichen Dienst erst erzogen werden. Als für die Soldzahlungen die fürstlichen Geldquellen zu versiegen begannen, mußte Kredit in Anspruch genommen werden, der Unternehmer warb auf eigene Kosten und ließ sich auf andere Weise, etwa durch Domänen entschädigen. Die wichtigste Lebensregung des Staates, das Militärwesen, ging so in Privatwirtschaft über. Der weitere Unterhalt der Truppen wurde auf die Unterthanen, Freund oder Feind, abgewälzt unter dem Namen der Kontributionen. Das war die furchtbare Wahrheit von Wallensteins Wort, daß er zehntausend Mann nicht erhalten könne, aber vierzigtausend. Der Krieg mußte sich selbst ernähren.

Reißende Fortschritte machte der Verfall der schon morsch in den Krieg eingetretenen Sitten. Die militärische Disziplin zwar war strenger geworden mit der Verschlechterung des Menschenmaterials, rascher die Justiz, barbarischer die Strafen, aber um so nachsichtiger behandelte man alles, was sich nicht unmittelbar auf die kriegerische Thätigkeit bezog. Um den Söldner, den nichts bei der Fahne hielt als die Aussicht auf Befriedigung seiner Gelüste, bei guter Laune zu erhalten, gestatteten die Feldherrn ein Lagerleben, das alle kriegerische Zucht untergraben mußte. „Soff und Spiel und Mädels die Menge!" Während das Land immer mehr verarmte und seine unglücklichen Bewohner oft mit den widerwärtigsten Mitteln den Hunger zu bekämpfen sich mühten, schwelgte die Soldateska zumal in den ersten Zeiten des Krieges im Überfluß. Bunt genug war der Anblick des Feldlagers, das nicht mehr durch die in einander geschobenen Heerwagen, sondern durch Wall und Graben eingehegt, mehr der Heimstätte einer wandernden Völkerschaft als eines Heeres glich. Zwischen den Zelten, Stroh- und Bretterhütten der Lagergassen bewegte sich eine Menge, buntscheckig durch Verschiedenheit der Nationalität und Willkür der Tracht in oft nichts weniger als kriegerischen Verrichtungen, wie sie der wilde Haushalt des Soldaten und die ihm reichlich gelassene Freiheit mit sich brachten. Der leichte Gewinn eines glücklichen Zuges förderte einen un-

WIR Friderich / Hertzog von Savello ꝛc.
Römischer Baro, Röm: Kays: May: Hoff Kriegß Rath / Cämmerer / General Veldt Marschall vnd bestellter Obrister / geben hiemit zuvernehmen: Demnach mit sonderbahrem schaden / der Röm: Kays: May: vnsers Allergnädigsten Herrns ꝛc vnd deß gantzen H. Röm: Reichs diensten / im Werck leyder nur zuviel erfahren müssen / daß von vnterschiedlichen Regimentern deß Herrn General Veldt Marschall / Graven von Götz ꝛc. vnterhabender Armada, an vielen Orten vff deß H. Reichß boden starcke partiten sich vernehmen lassen / die Strassen vnsicher machen / berauben / vnd die Leuth / zwar ohne ansehen plündern / die nothwendigen Commercien, gentzlich verhindern vnd vffheben / Auch sonsten alle abschewliche insolentien, wider alle wahre Kriegßdisciplin, in dem schwang treiben:

Wird derowegen hiemit diesem / allen deß H. Röm: Reichß / vnd andern Stätten / Märckthen / Schlössern / Dörffern / vnd dergleichen / wie die Namen haben / Auch derselben Commendanten vnd Soldatesca vnter vnserm Commando, inn Schwaben / Francken vnd Würtenberg / auch andern Orten vnd Landen / zu einer Nachrichtung angefügt / vnd zwar alles ernstes anbefohlen / andere aber gebührlich hiemit ermahnet / Alle die Jenige / von obbesagter Armada, so vff der Strassen / oder sonsten andern Orten betretten würden / vnd von den Herrn General Veldt Marschall / Graven von Götz ꝛc. von den Herrn Gen: Wachtmeistern / Horst / vnd Schnetter / oder von Vns keinen frischen Paß / Als nach dem Achten diß Monats datirt, fürzuweisen haben / verarrestirt, eingezogen / Die Widerspänstige aber hierinnen abgestrafft / vnd sonsten für Vogelfrey gehalten vnd tractirt werden. Warnach man sich zu richten. Sig: Heilbronn / den Zwölfften Junij, Anno 1638.

Friderich / Hertzog von Savello L. S. *Ernst Constantin Salger.*

Abb. 89. Mandat des Kaiserl. Feldmarsch. Herzog von Savello gegen Marodeure. 1638. Aus Henne am Rhyn, Kulturgesch.



Abb. 90. Streitende Weiber. Kpfr. von H. U. Franck 1656. A. 15.

winn rasche Abnehmer fand. Spurlos verschwand in den Kriegslagern das meiste von dem alten Reichtum, dem kunstvoll gebildeten Hausrat der Vorzeit, die gestickte Haube der Bürgersfrau und das priesterliche Meßgewand, das Prunkgefäß des Patrizierhauses und der einzige Kelch des armen Dorfkirchleins. Während so die Männer nach alter deutscher Unsitte die nicht dem Kriege gewidmete Zeit bei Trunk und Spiel verthaten, suchten die Weiber auf ihre Art sich und in schlechten Zeiten ihre Männer durchzubringen. Des Simplicissimus Schilderung läßt einen Blick in die soldatische Häuslichkeit thun: „Etliche nahmen keiner andern Ursache halber Weiber, als daß sie durch solche entweder mit Arbeiten oder wohl gar mit Stehlen ernährt werden sollten. Da war eine Fähnrichin unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreiter, eine andre war Hebamme und brachte dadurch sich selbsten und ihrem Manne manchen guten Schmaus zuwege, eine andre konnte stärken und waschen; diese wuschen den ledigen Offizieren und Soldaten, andre verkauften Tabak und versahen den Kerls ihre Pfeifen, eine andre war eine Näherin, damit sie Geld erwarb, eine andre wußte sich aus dem Felde zu ernähren, im Winter grub sie Schnecken, im Frühling graste sie Salat, im Sommer nahm sie Vogelnester aus und im Herbst wußte sie sonst Schnabelweide zu kriegen." Der karge und dazu unsichere Sold konnte zum Unterhalt der Soldaten und ihres Anhangs nicht genügen, er war es auch nicht, der sie lockte; mehr und mehr wurde das Beutemachen das eigentliche Ziel des Kriegers. Nach den Worten des Dichters Logau ging es:

sinnigen Aufwand wie in Völlerei so in Kleiderprunk. Die kostbarsten Stoffe, der reichste Schmuck waren den Soldaten und ihren Dirnen eben gut genug. Das militärische Stutzertum artete durch die Verschwendungssucht und die Nachahmung fremder Moden ins abenteuerliche aus und breitete seinen Einfluß bei der alles beherrschenden Macht des Krieges auch auf die bürgerliche Gesellschaft aus. Rascher noch pflegte der gemachte Gewinn durch die Spielleidenschaft drauf zu gehen. Ihre Unausrottbarkeit hatte sogar veranlaßt, inmitten des Lagers vor dem Zelt des Oberbefehlshabers einen freien Platz zu lassen, wie ihn Simplicissimus beschreibt: „Er war ungefähr so groß wie der alte Markt zu Köln, überall mit Mänteln überstreut und mit Tischen bestellt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jede Gesellschaft hatte drei viereckige Schelmenbeiner, denen sie ihr Glück vertrauten, so hatte auch jeder Mantel oder Tisch einen Scholderer, deren Amt war, daß sie Richter sein und zusehen sollten, daß keinem Unrecht geschehe. Sie liehen auch Mäntel, Tische und Würfel her und wußten deswegen ihre Gebühr sowohl vom Gewinn einzunehmen, daß sie gewöhnlich das meiste Geld erschnappten." Die gewöhnliche Folge der hier üblichen falschen Würfel waren Streitigkeiten und Zweikämpfe, darum stand dräuend auf demselben Platze der Quartiergalgen. Denn an diesen oder einen Baum, nicht an ein gemeines Hochgericht gehängt zu werden war Soldatenvorrecht. Auf der andern Seite hinter dem Feldherrnzelt waren die zahlreichen Wagen der Marketender und Handelsleute aufgefahren, wo der Spielge-



Abb. 91. Soldaten im Wirtshaus. Kpfr. von H. U. Franck 1656. A. 18



Abb. 92. Fußkampfszenen. Stich von Eberhard Kieser aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meinst du, Beute?
Nein, was der Bauer hat und was die Edelleute
Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heißet Beut' und ist bei Freund und Feind erlaubt.

Das Ausplündern wurde systematisch betrieben, indem kleine Trupps das Land durchstreiften, um nach vorheriger Auskundschaftung ihre Überfälle auszuführen. Man nannte das „auf Partei gehen", und was die grausige Zeit noch an Romantik aufzuweisen hat, knüpft sich an diese oft mit ungewöhnlicher List und Kühnheit ausgeführten Unternehmungen. Aber es war eine Räuberromantik, die nur der Habgier diente, und ein Flugblatt von 1635 brandmarkt grimmig dieses Treiben:

So spreche ich den Bauersmann an,
Wo der nicht bald will Zahlung thun,
So muß der arme Teufel wohl
Oder ich schlag' ihm die Haut voll.
Der Bauer, der sich nicht wehren darf,
Empfindet meine Kühnheit scharf,
Breche bald Kisten und Kasten auf,
Da sack ich ein und pack zuhauf
Was Geld gilt und ich kann verkaufen,
Da muß also der Bauer entlaufen.
Gehen mir an nun solche Possen,
Und werde nicht irgend erschossen
Mit einem hänfenen Pfeil geschwind,
Damit man die Kälber anbindt,
So fang ich's rechte Leben an,
Da muß ich haben ein schöne Dam,
Mit welcher ich mich erlustier,
Bis mir ein schön're kommet für.

Die mit der Dauer der Raubzüge abnehmende Ergiebigkeit hat selbst auf die äußere Zusammensetzung der Heere Einfluß geübt. Bei der Notwendigkeit immer weiterer Ausdehnung und raschen Ortswechsels, wie sie die Erschöpfung des Landes hervorrief, war Reiterei besser zu verwenden. Ihr bisher zurückgedrängtes Übergewicht begann sich wiederherzustellen, und gegen Ende des Krieges übertraf sie bisweilen das Fußvolk an Zahl. Vielfach zählte eine Truppe sogenannte Freireiter, die ohne im festen Verbande zu stehen sich nur in der Hoffnung auf beutereiche Streifzüge ihr angeschlossen hatten. Mußte eine solche Kriegführung ein Verderb für die militärische Disziplin sein, so war die Beförderung sittlicher Verrohung noch schlimmer. Sie vor allem gab den Anlaß zu den Scheußlichkeiten, die den Namen dieses Krieges berüchtigt gemacht haben. Alle Qualen einer erfinderischen Grausamkeit wurden über die Unglücklichen verhängt, denen man das Geheimnis ihrer wie oft nur vermeintlich verborgenen Schätze abpressen wollte. Eine schwache Entschuldigung ist es für die Bestialität, die damals den Stand des Kriegers entehrte, daß die ärgsten Schand-



Abb. 93. Plünderung im 30jährigen Krieg. Stich von Rud. Meyer. Nag. K. L. 6.



Abb. 94. Fußkampfszenen. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

thaten den slavischen und romanischen Hilfstruppen zur Last fallen, die katholischerseits auf Deutschland losgelassen wurden. Wie in den Zeiten sittlicher Verkommenheit lange Zeit gebändigte dunkle Mächte wieder aus der Tiefe der Volksseele aufzusteigen pflegen, so begann ein dumpfer Aberglaube die Menschen zu umstricken. Er hatte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, als das theologische Gezänk alle geistigen Kräfte verbrauchte, den Hexenwahn erzeugt, er folgte jetzt den Bedürfnissen des Krieges; seinen Gefahren durch übernatürliche Mittel zu entgehen war das Streben der Menschen. War doch die religiöse Empfindung auf das tiefste gesunken, trotzdem der Kampf als ein Glaubenskrieg begonnen war und in den Lagern sonntäglich Feldgottesdienst gehalten wurde. Davon zeugt eine der gewöhnlichsten Zeitsünden, über die schon lange vor dem Kriege geklagt wird, das gotteslästerliche Fluchen. „In Wahrheit, nicht allein ist dieses Laster allenthalben bei hohes und niedern Standes Personen, zumal aber bei den Kriegsgurgeln, dermaßen gemein und üblich worden, daß es nit allein für kein Sünd nicht wird gehalten, sondern auch daß sie nit vermeinen, daß sie rechtschaffene Soldaten seien, wofern sie nit immerdar schnarchen, poltern, Potzmarter und Sakramenten auswerfen und alle ihre Rede mit dem Schwören schmücken. Und gleichwie eines Fuhrmanns Gebet pflegt Schiff und Wagen zu treiben, also ätzt ein Hauptmanns-Fluch durch drei Harnisch". Während des Krieges wuchs die gräuliche Unsitte. „Vor Zeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder auf Partei gehen wollen, so hat's geheißen: Nun Gott helf, haltet euch redlich, ihr Brüder, und denket an Gott und an unsern gnädigen Herrn und thut alle das beste. Da hat's denn gegolten und ist Glück dabei gewesen. Aber heutigen Tages, es gehe für Scharmützel vor, was immer wolle, wo ist einer, der in Gottes Namen daran ginge. Da heißt es jetzt: Gebt Feuer, daß dich der Hagel erschlag, ihr Bursch alle miteinander! Marschiert, daß euch der Donner erschmeiß! Sauf, daß dir's höllische Feuer in den Hals fahr! Wie wollt es denn möglich sein, daß ihr solltet Glück und Segen zu



Abb. 95. Soldatengreuel und Martern von Bauern. Kpfr aus „Simplicissimus". Nürnberg 1684.



Abb. 96. Totentanz. Kpfr. von Rudolf Meyer 1637.

hoffen haben, da ihr euch alle unter einander so verfluchet?" Solchen Gesellen machte es nichts aus, mit dem bösen Feinde selbst einen Bund zu schließen, um der erwünschten Sicherheit vor feindlichen Kugeln und Klingen teilhaftig zu werden. Schon Luther spricht über die mannigfachen zu diesem Zwecke angewandten Mittel seine Mißbilligung aus, da man sich allein dem Willen Gottes befehlen solle. Groß war ihre Zahl, zum Teil uraltes Gut, aus heidnischer Vorzeit stammend, auf Zettel geschriebene Zauberformeln, Amulets und allerlei Seltsames und Widerwärtiges als Talisman. Der Profoß galt wie in der bürgerlichen Gesellschaft der Henker als erfahren in unheimlichen Künsten, so auch in der, „fest" oder „gefroren" zu machen. Die Berichte der Zeit sind voll ernsthafter Erzählungen über derartige Fälle, denen gegenüber nur ein Auskunftsmittel verfangen sollte, das Erschlagen mit Keulen oder Gewehrkolben, wenn man sich nicht darauf verstand, wiederum durch geheime Formeln den Zauber zu lösen. Bezeichnend läßt der Totentanz des Zürchers Rudolf Meyer den Tod zum Soldaten sprechen:

> Frisch auf Soldat, parir dein Wehr,
> Dich hilft jetzt kein Wundsegen mehr,
> Bist schon gefroren, ist umsunst,
> Ich lös auf mit Gewalt ohn Kunst.

Bekannt ist, daß auch einzelne Feldherrn im Rufe standen, „fest" zu sein, vor allem Wallenstein, der ja selbst den astrologischen Neigungen der Zeit seinen Tribut zahlte.

> Wie die Glieder so auch das Haupt!
> Weiß doch niemand, an wen der glaubt.

In dem abstoßenden Bilde damaliger Soldatenmoral ist der einzige freundliche Zug und für die Zukunft bedeutungsvoll geworden ein starkes Standesgefühl. Nicht umsonst ist im Simplicissimus die erfreulichste Eigenschaft des sonst recht zweifelhaften Helden seine unwandelbare Anhänglichkeit an seinen alten Kameraden Ulrich Herzbruder. Die Kameradschaft war allerdings ein Gebot der Selbsterhaltung bei dem häufigen Parteiwechsel, denn keiner war sicher, in dem Feinde von gestern heute einen Kampfgenossen begrüßen zu müssen. So bildete sich ein Ehrenkodex des Verkehrs zwischen Feinden, das Kartell, das besonders Gefangenen zu gute kam. Ihre Habe zwar gehörte dem Sieger, aber dieser war verpflichtet, sie zu schützen und menschlich zu



Abb. 97. Landstreicher um 1600. Kpfr. von H. Ullrich.

Aller Heyl: vnnd Herrnlosen/
Baurenschinderischer MarterHansen Vnehrlicher Anfang/ Gefährlichster Fortgang/ vnnd Allerschandlichster Ausgang.



Abb. 98. Spottbild auf Marodeure während des 30 jähr. Krieges. Aus einem fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

behandeln. Weniger erfreulich äußerte sich das militärische Gemeingefühl gegenüber denen, die nicht die Waffen trugen, aber es nährte wenigstens die Vorstellung, etwas besseres zu sein als andere und damit doch eine höhere Empfindung. Bessere Elemente mochten in einer Zeit, die nur Ambos oder Hammer zu sein die Wahl ließ, nach Art von Schillers Reiterlied empfinden. Ein Beispiel davon giebt der junge Detlev Ahlefeld, ein holsteinischer Edelmann, der noch in den letzten Jahren des großen Krieges Dienste gethan hat und diesen Entschluß so rechtfertigt: „Ich war ein junger Mensch, gesund, vigourös und der nicht gern in Ruhe sein konnte noch mochte, sondern wie ich erst einmal das Soldatenleben geschmecket, gefiel mir selbiges so wohl wegen der vorfallenden großen Geschäfte, Debauchen, des Klingens der Pauken und Trompeten, der aufwartenden Offiziere und täglich im Kriege vorfallenden Renkontren, daß ich darnach je mehr und mehr Lust dazu bekam und um soviel weniger wiederum abstehen konnte, als ich vorher von meinen lieben Eltern und nachmals von meinem Hofmeister zu aller Modestie, Sittsamkeit und Meidung all solcher Gesellschaft erzogen und angehalten worden.“ Roher kommt das Herrenbewußtsein bei den gemeinen Soldaten zum Ausdruck: Sobald ein Soldat wird geboren, sind ihm drei Bauern auserkoren, der erste, der ihn ernährt, der zweite, der ihm ein schönes Weib beschert, der dritte, der für ihn zur Hölle fährt. Kein Wunder, daß sich ihre Scharen immer von neuem aus Verzweifelten ergänzten, die es vorzogen Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden. Das schildert ein Streitgedicht von 1624:

Soldat: Ach Bauer, du hast verlornes Spiel,
Ich leer dir heut dein Haus,
Willst du dich unnütz machen viel,
So geht es übel aus.
Wenn ich dir zünd dein Gütlein an,
Hernach bist du ein armer Mann,
Traurig.

Bauer: Und wenn ich hab kein Geld und Gut,
So zieh ich in das Feld
Zum Mansfelder, dem frischen Blut,
Der kriegt alle Tage Geld.
Da darf keiner stehlen auf der Bahn
Nit mehr als er tragen kann,
Lustig.

Soldat: So recht, mein liebes Bäuerlein,
Es thut dieweil kein gut,
Bis daß alle Bauern Landsknecht sein,
Desgleichen auch mit Mut
Die Bettler werden Edelleut
Davor behüt sie Gott allzeit
Traurig.



Algemeiner Baüren Vatter Vnsers Wieder die Vnbarmhertzige Sollthaten.

O gott der Soltad. Kam Nechtheim,
grüst mich felschlich. also Im schein.
Vatter,
Sagt er gib vatir. dü Loser Christ.
Jan. was dü hast. das selbig ist.
Vnser,
Denn Ich erschrack. Krat mich imm hern.
dacht heimlich bey mir, O dü Schelm.
Der dü bist,
Bat In vnd sagt. las mich mit friedt.
sonst würde dich straffen der Regirt.
Im himmel.
Er sprach daran thü ich mich nicht Kehrn.
bring mir wein das der dag mit Ehrn.
gheiliget werde.
Oder beim daüsent Sacrement.
Wirstüs Nicht thün So würt geschendt.
Dein Nam,
Auch sagt das lester Maüll viel mahl.
baüer was dü hast das selbig all.
Zü Kom vns.
Koten sie dich gott bekommen,.
Zü plündern würden Nicht Schonen.
Dein Reich
Wan dü sie nür dett erschlan.
Wier Baürn Wolten gern Alle sag.
Dein Will gesche.
Dan wehn wie armmen baürlein.
bey meiner Sehlln. so Fro sein.
Wie Im himmell.

Oder Jags züm Teüffell vnder die erdt.
Im himmell Zü sein Sindt sie nicht werth.
Also auch aüff erden.
Weil die mäuls Köpf steln. all güt vnd hab.
vnd schneiden vns vor dem münde ab.
Vnser teglich Brodt.
[illegible]
lang vns herraüs Strümpf schü oder.
Gib vns Heüte.
Thün wiers dan nicht sind wir gschlan.
Zü vns baüern sie hönisch sagen.
Vergieb vns.
Ja wan das gsindt solt lang bleiben,
würt vns Noch in elendt treiben.
Vnser schüldt.
Auch ist doch warlich Je nicht feinll
sie bschlaffen vnser Weiber vnd töchterlein.
Als wier, vns
Das gheyde vns Baürn macht so toll,
wan wir den teüfelsköp solchs soln
Vergeben,
Noch wolten wir gern als düldenn.
wan wir nicht Zahln dorft ihr Schülten.
Vnsern Schüldigern.
Sie braüchen vnser Roß in gmein.
sagen all tage Baür spann ein.
Vnd führ vns,
Fragen wir nach. dem lohn gleichfals
san sie dü solt habn so viel aß.
Nicht

Solch Zwanck vnd trang ins hertz tring
das vns armleüt endlich noch bring.
In versüchüng.
Drüm bitten wir dich liber gott.
straf vns nicht lang mit dieser Roht.
Sondern erlösse vns.
Darüber hat man kein Nützen.
sagen woll sie woln vns Schützen.
Von allem vbel.
Zü fressen Saüffen seind sie güth.
sagen bey baür sey wol gemüt.
Dan dein ist das Reich.
Schon hoen vnd spot von ihn wier hörn.
weil wir im landt all han verlorn.
Die krafft.
Treiben vns aüs mit weib vnd Kindt.
den Schund hat das losgesindt.
Die Macht.
Hof aber gott wer es schicken balt.
das wir ihnn Nemen mit gewalt.
Die herlich Keidt.
Vnd Jagen sie aüsm landt Zü haüs.
sonst bringt sie woll Kein teüffel naüs.
Inn Ewigkeidt.
Dan sprechen wir Baürn alsammen
hinaüs In aller Teüffel Namen.
das ihr müst erkrummen vnd erlahmen.
Ammen.

Abb. 99. Bauern-Vaterunser. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Dresden, Königl. Bibliothek.

Wolbestalte Pritzsch Schule / in welcher die Tyllischen Soldaten nach gebühr / bißanhero zimlich sind über die Banck gezogen worden / vnd sollen auch hinfüro noch besser (wills vnser lieber Herr) gepritzschet werden.



Abb. 100. Spottbild auf die Tillischen Soldaten nach der Schlacht von Lützen 1632. Ausschnitt aus einem gleichzeitigen fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

Bauer: Also hat dieses Lied ein End
Jetzund ihr lieben Leut,
Und wenn geboren wird kein Kind,
Da wird es gute Zeit.
Wenn man nichts mehr um's Geld thut kaufen
So wöllen wir bis Neune schlafen.
Lustig!

Ein Zeugnis der Freudlosigkeit, die die jahrzehntelange Blutarbeit über die Gemüter der Menschen breitete, sind die geringen dichterischen Leistungen. Gegenüber der frischen sangbaren Art, mit der im sechszehnten Jahrhundert nicht allein große kriegerische Vorgänge sondern auch kleinere Fehden behandelt werden, steht das siebzehnte weit zurück. Was von Kriegspoesie erhalten ist, erscheint so umständlich und verschnörkelt wie die fremdländisch beeinflußte „alamodische" Zeitdichtung überhaupt. Selten ist ein Lied von wirklichem soldatischem Empfinden im alten Volkston wie das auf Mansfelds und Markgraf Georg Friedrichs Sieg über Tilly bei Wiesloch 1622:

Wir haben den Tilly auf's Haupt geschlagen
Und thäten ihn aus dem Felde jagen,
Der Schimpf, der wird sich machen,
Mit Gottes Hülf und unserm Schwert
Ihm teuer gemacht sein Lachen —
ja Lachen

Es gab ein blutig Retirad,
Dabei auch noch gar mancher hat
Sein jung frisch Leben verloren,
Den nun sein Mütterlein beweint,
Die ihn in Schmerzen geboren —
geboren.

Unerfreulich wie die eigene Auffassung des Soldaten von seinem Stande ist auch die anderer geworden. Hatte schon seit dem Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts die überwuchernde gelehrte Bildung und die eindringende Fremd-

ländereī eine Kluft geöffnet zwischen den Gebildeten und dem Volke, so brachten die Soldatengräuel des großen Krieges das kriegerischste aller Völker in einen Gegensatz zu seinen bewaffneten Mitgliedern, der anderthalb Jahrhunderte lebendig geblieben ist. Am brutalsten äußerte er sich in der grimmigen Wiedervergeltung, die zumal die Bauern, wo sie in der Übermacht waren, gegen plündernde Soldaten übten. Die Empfindungen der zur Verzweiflung getriebenen schildert der blasphemische Humor der Verse des Bauern-Vaterunsers auf S. 84.

Anziehender und folgenreicher ist die Einwirkung auf die prosaische Literatur gewesen. Es rächte sich jetzt, daß die Bildung seit lange dem Volke fremd geworden war und sich in die Gelehrtenstuben zurückgezogen hatte; die Vertreter eines Standes, der ohne sie zum alles beherrschenden geworden



Abb. 101. Das Totenheer. Kpfr. aus Gesichte Philanders von Sittenwaldt. Aus Henne am Rhyn, Kulturgeschichte.

war, säumten nicht, ihrer Verachtung über das unkriegerische gelehrte Wesen Ausdruck zu geben. Schon Luther hatte diesen Gegensatz erfahren, da er als Junker Georg auf der Wartburg hauste. Ihm wurde für seine Ausritte ein Reitersmann beigegeben, der ihn unterwies, wie er sich adlig halten solle „mit Geberden, Bartstreichen und Versehung der Wehre". Wenn dann in einer Herberge der Doctor ein Buch liegen fand und eifrig besah, ermahnte ihn jener: „das wäre nicht adlig und reimte sich die Reuterei und Schreiberei gar übel zusammen". Im Simplicissimus rühmt sich der verlumpte ehemalige Student Olivier, wie er sich nach seiner Anwerbung bei der ersten Bataille „nicht als ein Federspitzer gezeigt, sondern als ein braver Soldat". Ganz in moderner Fassung erscheint der unerfreuliche Gegensatz nach dem Kriege in den Worten eines clevischen Dichters:

> Sonst war der blanke Degen
> Der Feder überlegen,
> Nun wendet sich das Blatt.
> Der Degen steckt im Leder,
> Man sucht hervor die Feder,
> Dieweil man Frieden hat.

Die literarische Rache der „Federfechter" hat den Soldaten dafür besonders auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben. Seit dem Miles gloriosus des Römers Plautus sind die Eigenschaften dieser Figur in der italienischen Renaissance-Komödie, in Shakespeares Falstaff und im Spiel des Herzogs Heinrich Julius dieselben geblieben. Prahlerisch, feige und verliebt, so erscheint der Soldat auch in den deutschen Bühnenstücken des siebzehnten Jahrhunderts. Das von Johann Rist 1634 verfaßte Drama Perseus, welches trotz des aus der macedonischen Geschichte entnommenen Stoffes in seinen plattdeutschen Zwischenspielen höchst realistische Zeitbilder bietet, führt eine Werbescene vor; der Kapitän Hans Knapkäse trommelt und ruft: Hört zu, rechtschaffene Cabbalers, Reuters und Soldaten zu Fuß und zu Pferd, alle diejenige, so da Lust, Liebe und Courage haben, dem gräulichen, großen und erschrecklichen Könige, Don Philippo in Macedonia, unter dem Parlament des hochadligen, tapferhaften und gottsjämmerlichen Bratenobersten Herrn Quidriza Charlatan, Freiherrn zu

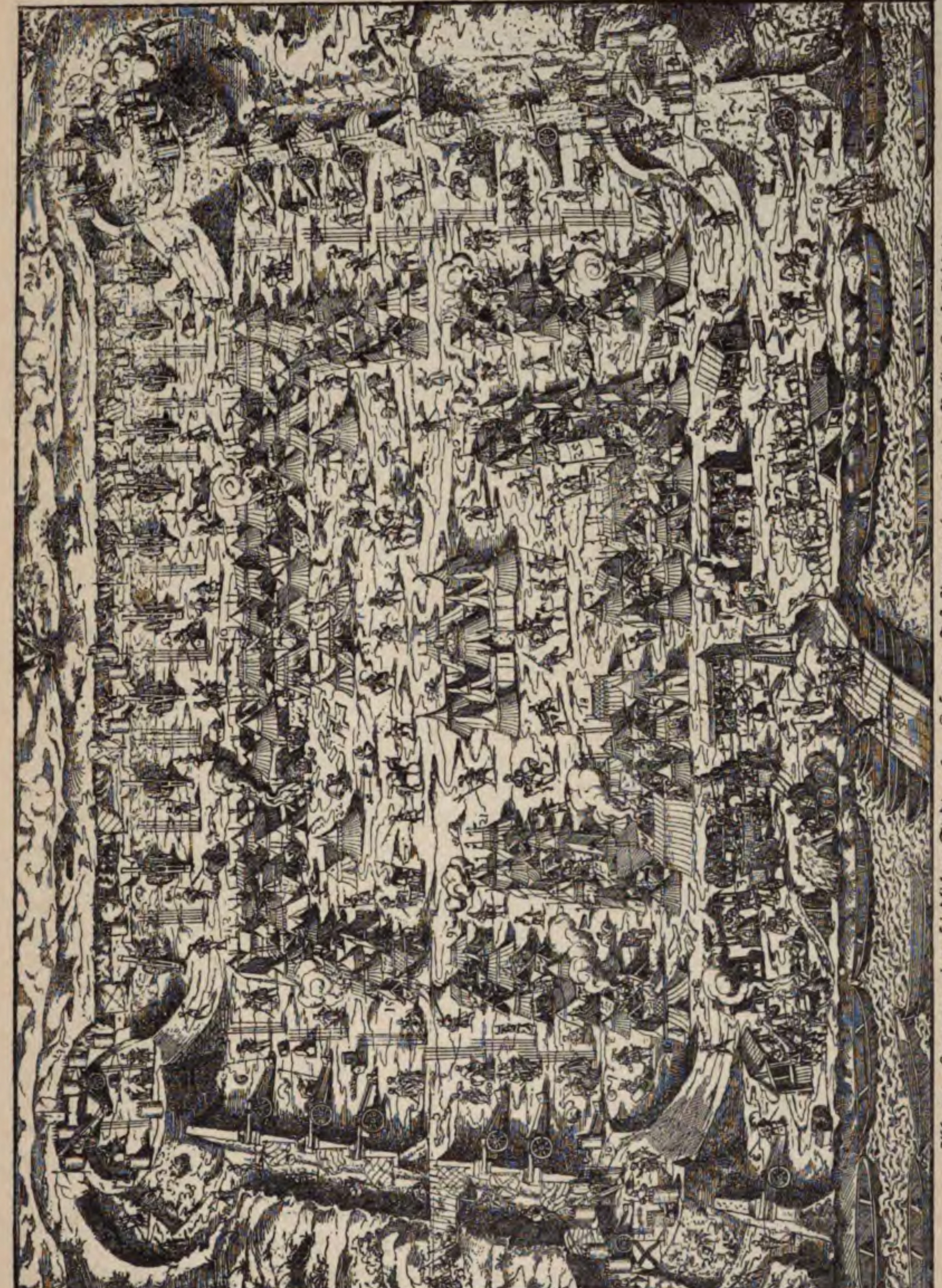


Abb. 80. Lager vor einer feindlichen Stadt 1564. Kpfr. von Jost Amman (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 44.



Abb. 103. Belagerung von Stralsund 1628. Gleichzeitiges Kpfr. München, Hofbibliothek.

treten. Außer den Wenigen, die finstere Heldengröße über das Maß des Gewöhnlichen hinaushebt, scheint die Masse nur den niedrigsten Heerdentrieben zu folgen. Und doch haben sich Zeugnisse der urwüchsigen Kraft und Gesundheit, die dem zerschmetterten Stamme neues Grünen ermöglichte, auch aus soldatischen Kreisen erhalten. Ein solches ist das hinterlassene Werk eines alten Kriegsmannes, des Wendelin Schildknecht, der Stadt Stettin Ingenieur und Zeugmeister, Beschreibung Festungen zu bauen, 1652 erschienen. Die Arbeit, deren prächtig in roten Sammet mit Goldschnitt gebundenes Widmungsexemplar für den Großen Kurfürsten noch erhalten ist, erweist sich als Niederschlag eines reichen Wissens, ist aber getreu der Versicherung seines Titels nicht allein „gründlich und ausführlich“, sondern auch „lustig und anmutig“. Ganz erstaunlich ist es, wie der Autor den trockenen Stoff durch seine behaglich-humoristische Darstellung zu beleben weiß. Kaum vermögen die technischen Auseinandersetzungen die Fülle packend anschaulicher bildlicher Ausdrücke zu fassen, und unwillkürlich bedauert man, daß solche Kraft nicht einem allgemeiner verständlichen Stoff zu gute gekommen ist. Dabei ist Schildknecht ein biederer Charakter, von Schmerz bewegt über das Unglück des Vaterlandes. Er erinnert ganz an den Wormser Anonymus, der grade 150 Jahre vorher schrieb, nur daß er ihn an stilistischer Gewandtheit übertrifft. Berechtigt ist es freilich, wenn er bemerkt, daß er „nicht vor Klosternonnen schreibe, sondern vor kunstliebende Soldaten“, denn seine Gleichnisse sind häufig von einer Plastik, für die uns das unbefangene Verständnis verloren gegangen ist. Er hat das Werk zur Belehrung seiner beiden Söhne verfaßt, „daß ich ihnen diese hochlöbliche Kriegskunst gleich einem Claret eintröchtern möchte, welches mein Fürnehmen Gott Lob, mich nicht betrogen sondern ziemlich gelungen hat“. In der That sind beide Obersten der Leibgarde des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow und auch wegen ihrer theoretischen Kenntnisse angesehen gewesen. Doch nimmt er auf die soldatische Abneigung gegen das Bücherwissen Rücksicht, denn er empfiehlt ein für fortifikatorische Messungen konstruiertes Lineal statt der üblichen Tabellen mit den Worten: „Vor dem unverständigen Pöfelvolk lässet das Nachschlagen aus den Tabellen gar Schulfuchsig, Dintenkleckerisch und Schreiberisch, auf diesem Lineal aber mit dem Cirkel zu hantieren, stehet recht kunstreich, kavalierisch und sol-

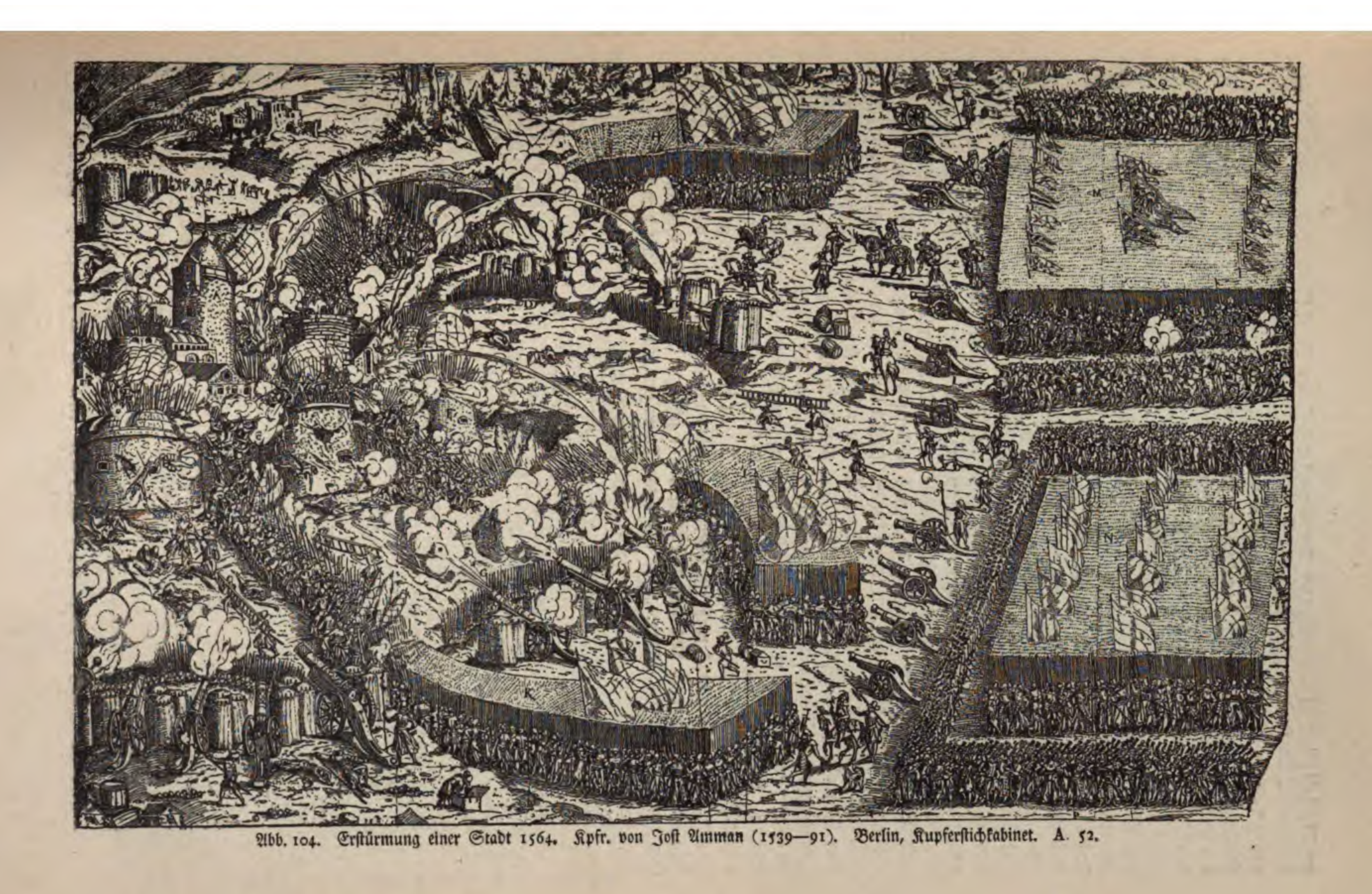


Abb. 104. Erstürmung einer Stadt 1564. Kpfr. von Jost Amman (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 52.

datisch". Darum ist er stolz auf die eigne vierzigjährige Kriegserfahrung. Ist er doch mit in der Schlacht am Weißen Berge gewesen, die von den Böhmen trotz vorteilhafter Stellung auf der Höhe verloren wurde: „die Kaiserlichen aber marschierten mutig und trotzig zu uns herauf, wiewohl es anfangs etwas hart mit ihnen hielt, daß auch auf unserer Seite die Böhmen ihre Mäuler (ich auch) schon weit aufsperrten und Victoriam rufen wollten. Es dauerte aber kaum eine Stunde lang, da lag schon unserseits alles, was da stund und nicht ausriß, darnieder. Hier wurde ich eigentlich gewahr, daß es nur an gutem Rat, rechter Anordnung und resolutem Befehl und nicht an Parition der damals willigen und mutigen Soldaten, die bis auf den letzten Athem redlich fochten, allein mangeln thäte". Wie einst dem Wormser gelten auch ihm als die wahre Kriegsschule die Niederlande: „Wer lernen will im Wasser bauen, der mag in Holland sich umschauen. Die rechte Cathedra und Stuhl, die wahre Bau- und Kriegesschul man Niederland mag wahrlich nennen, das muß ein jedermann bekennen". Er hat auch von den Kriegsübeln seinen redlichen Anteil erhalten: „Wer mir dies nicht glauben will, der komm ins Bad, wann ich drinnen sitze, so wird er mit Augen sehen, daß mir eine sechsunddreißigpfündige Karthaunenkugel ein Pfund Fleisch vom Leibe weg geraspelt ohne die andern Narben, da Blei gesessen und heraus geschnitten; jedoch das rechte Auge, welches mir anno 29 aus dem Visier geschossen worden, sehen die Leute außerhalb dem Bade in der Kirchen wohl". So weiß er die anschaulichsten Schlachtenbilder aufzurollen. „Es gelten nach alter gemeiner Teutscher Art soviel Pikenierer als Musketierer in jedem Fähnlein. Aber in unsern bisher in die dreißig Jahr lang geführten allerchristlichsten Kriegen, da immer ein Wolf den andern überdas noch im warmen Sommer gefressen und also ein Christ des andern Teufel hat sein müssen, schickt es sich meines Bedünkens sehr übel, denn da nutzen nur den dritten Teil soviel Pikenierer als Musketierer". Gebückt sollen die ersteren über sich weg feuern lassen, „dann richten sie sich wieder auf und stakern immer wacker drauf, so lang bis daß die Fechtschul aus. Wer obsiegt, geht dann froh nach Haus, wer Stöß kriegt, hat ein schlechte Nacht, wär' ihm auch's Bett von Flaum gemacht. Wer bleibt, dem folgt die größte



Abb. 105. Belagerung der Pleißenburg in Leipzig 1632. Kpfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt.



Abb. 106. Belagerung einer Festung zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kpfr. nach J. A. Thelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinet.

Ehr, auch Qual und Angst trifft ihn nicht mehr, er ist gestorben ritterlich, der tapfer hat gewehret sich". In befestigten Städten empfiehlt er das Rathaus mit Türmen an den Ecken und im untern Stock nur mit Schießscharten anzulegen, „welches Gebäu den meuternden Soldaten und dem aufrührigen Pöfel ein Dorn in den Augen und dann auch dem einbrechenden Feinde eine Kratzbürste von harten Säuborsten in der Nasen sein wird, zuvoraus wenn man aus allen Häusern beiderseits, da er ankommt, gute Laugen mit Musketen, Steinen, Pechkränzen und dergleichen Naschwerk aufgießen hilft. Auf solche Weise, wenn nur nicht allsofort den Inwohnern das Herz in die Hosen sinket, kann man sich wohl noch eines Feindes entledigen, daß er das Kuhfenster, wodurch er hereingekommen, wieder zu suchen gezwungen wird, doch oftmals auch nicht weiß, wie er es wieder finden soll". Sehr charakteristisch werden die einzelnen Chargen abgeschildert: „der Kapitain kommandirt, gouvernirt und regirt alle Offiziere, die ihm untergeben sind, er erwählt, bestellt und erhält die ganze Compagnie, was Volk er wirbt und wieder stirbt und was zum öftern ihm entlauft, auch in dem hänfnen Strick ersauft, die Hungers halber sterben müssen, die muß er zu ersetzen wissen. Der Lieutenant die Soldaten exerzirt, zur Wacht und Schlacht auf und ab führt, er richtet und schlichtet, er striegelt und prügelt seine Soldaten, daß sie zum Schlagtot wohl geraten. Der Fähndrich, so aller Soldaten Freund sein muß, führet das fliegende Wahrzeichen der Compagnie zur Nachricht, daß sie auch lieber dabei leben als sterben wollen, verbittet die Gefangene und noch Ungehangene ausgenommen offenbare Mörder und Verräter. Feldwebel und Sergeant kommandiren nach dem Lieutenant, drillen und stellen die Soldaten in Ordnung, führen die Wachten auf, versehen und gehen die Ronden und legen den schlafenden Soldaten die Träume aus durch den Propheten von Hagedorn. Der Rüstmeister oder Kapitain d'armes hat acht auf's Gewehr und Munition, theilt denen, welchen ihr Gewehr verrostet, hart geprügelte Münze zum Baumöl aus und schmieret es ihnen alsofort selbst auch ein". So der brave Schildknecht.

Der nach den wilden Kämpfen eines Menschenalters heiß ersehnte Friede fand das deutsche Land und Volk in einem Zustande trostloser Erschöpfung. Auf allen Feldern materiellen und geistigen Lebens



Abb. 107. Lagerszene 1697. Kpfr. nach J. A. Thelott. Nürnberg, Germanisches Museum.

mußte die Arbeit des Neubaus in Angriff genommen werden und die bittere Not des Alltags erdrückte auf lange hinaus jede Größe der Empfindung, jeden Schwung der Thatkraft. Über dem in den engen Kreis der Pflicht gebannten Unterthan erhob sich an Stelle des alten patriarchalisch-persönlichen Fürstenregiments der abstrakte Begriff des modernen Staates, jede Selbständigkeit beschränkend, unersättlich in seinen Ansprüchen. Der Fürst, der einst an den Schützenfesten seiner Bürger fröhlich teilgenommen hatte, war jetzt durch die schimmernden Schranken eines meist französischem Muster nachgebildeten Hofstaates vom Volke getrennt, — falls die Zahl seiner Unterthanen überhaupt diese Bezeichnung verdiente. Denn der westfälische Friede hatte die Existenz nur zu vieler machtloser Kleinstaaten gewährleistet, und des Deutschen Vaterlandsgefühl vermochte oft genug nur wenige Quadratmeilen liebevoll zu umfassen. Mit dem nationalen Stolze aber erlosch die staatsbürgerliche Empfindung und die Neigung sie zu bethätigen. Seine Unterthanen wieder dazu erzogen hat zuerst der preußische Staat, durch dasselbe Mittel, das den Ausgangspunkt für ein neues Deutschland schuf, das Heer. Des Reiches Ohnmacht war hoffnungslos, so lange das Oberhaupt der zerklüfteten Territorien die undeutsche Macht der Habsburger war; die auseinanderstrebenden Kräfte zusammen zu fassen vermochte nur ein Staat, der national und von Österreich unabhängig war, das Werk des Großen Kurfürsten.

In seiner Jugend Zeuge der Kriegsleiden, denen das machtlose Brandenburg ausgesetzt war, erkannte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit stehender Truppen zum Schutze des Landes wie zur Behauptung seiner fürstlichen Stellung. Denselben Gedanken hat schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Fürst seines Hauses ausgesprochen, Herzog Albrecht von Preußen, ein einsichtsvoller Kriegsmann. Auch der ehernen Thatkraft des Nachfahren gelang die Durchführung erst nach harten Kämpfen. Die bisherige Selbständigkeit der Regimentsinhaber mußte gebrochen, die Truppenkörper aus privaten zu öffentlichen Unternehmungen gemacht werden. An Stelle des früheren beliebig lösbaren Vertragsverhältnisses trat das einseitiger Verpflichtung gegen den Kriegsherrn. Die Ernennung der Offiziere ging aus der Machtvollkommenheit der Obersten in die des Fürsten über, eine Entwickelung, die allerdings erst unter dem zweiten Könige

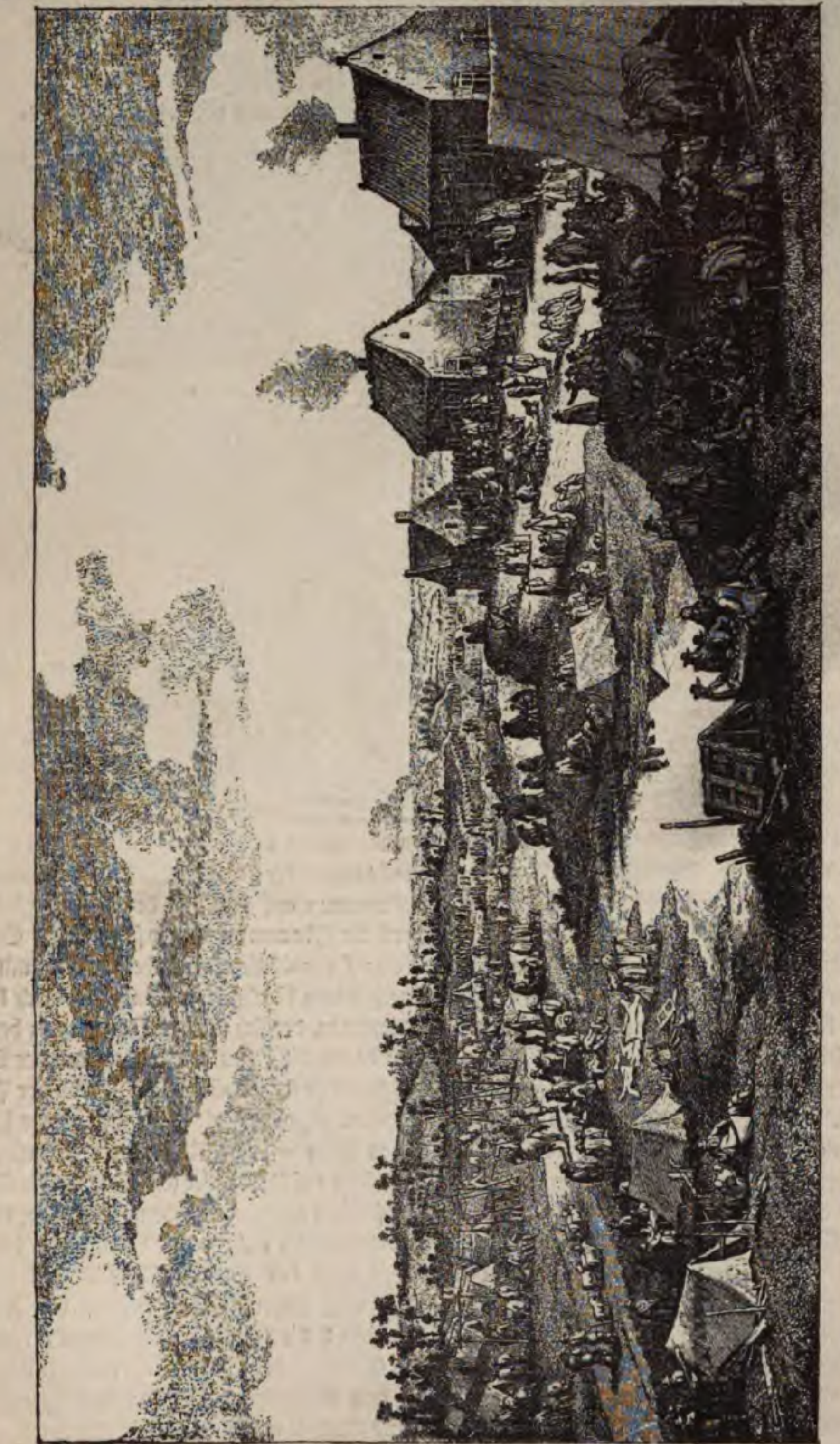


Abb. 108. Feldlager am Ende des 17. Jahrhundert. Kpfr. von Chedel nach R. v. Hoecke. München, Kupferstichkabinet.

Umständliche Beschreibung
Der Französ. Grausamkeit in Heydelberg /
Welche vom verwichenen Octobris 1688. bis in das Monat Februarii 1689. verübet worden.



Abb. 109. Der Brand von Heidelberg 1689. Kpfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt. Nürnberg, Germ. Museum.

zum Abschluß gelangte. Die Mittel zur Besoldung dieser Truppen mußten den Ständen abgerungen werden. Die Ergänzung der staatlich geworbenen und besoldeten Truppen erfolgte noch auf lange hinaus durch Werbung. Die beiden berühmtesten Generale des neu geschaffenen Heeres sind aus fremden Diensten in den Brandenburgs getreten, Derfflinger aus schwedischen, Sparr aus österreichischen. Als Ergänzung sah sich zwar der Kurfürst genötigt, mehrmals auf das Landesaufgebot zum Schutze seiner zerstückelten Territorien zurückzugreifen, aber die Erfolge waren nirgends besondere. Eine wirkliche kriegerische Organisation erreichten nur die altmärkischen Bauern bei dem schwedischen Einfall 1674, die auszogen unter Fahnen mit dem Spruch:

Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

Dem Großen war beschieden, in einer kleinen Zeit zu stehen, die des Reiches schmachvolle Ohnmacht gegenüber Frankreich sah. Wie Freudenfeuer antworteten auf den Tod des gewaltigsten Gegners die F l a m m e n d e r p f ä l z i s c h e n S t ä d t e. Seine Organisationsversuche wurden mit Eifer durch seinen Nachfolger, König Friedrich I., aufgenommen, der sich seit dem Jahre 1701 bemühte, eine Landmiliz gegen den Widerstand der Stände ins Werk zu setzen. Es sollten — von der Provinz Preußen abgesehen, die schon ihre eigene Organisation hatte — vier Regimenter aufgestellt, die Dienstzeit auf fünf Jahre festgesetzt, die Ausbildung sorgfältiger gefördert werden. Ein schroffes Ende bereitete diesen unbeholfenen Anfängen der harte Realismus des Soldatenkönigs. Am zwölften Tage nach seiner Thronbesteigung hob Friedrich Wilhelm I. die Landmilizen auf, ja er verbot sogar den Gebrauch der Worte Miliz und Militär. Einzig dem stehenden Heere war seine bewundernswerte Energie und Arbeitskraft gewidmet, aber es bedurfte vieler, oft einander widersprechender Ver-

suche, bis der Grund der preußischen Heeresverfassung gelegt war. Der König schwankte zwischen den beiden Richtungen, die kostspielige Auslandswerbung zu beschränken und den steuerkräftigen Unterthan seiner Arbeit zu erhalten. Der letztere Grundsatz führte schließlich dahin, die Inlandswerbung überhaupt zu verbieten, dagegen die Dienstzeit des einmal Angeworbenen für unbegrenzt zu erklären. Mußte doch schon des Königs Neigung für „lange Kerls" dahin führen, das Material zu nehmen, woher man es bekommen konnte. Aber die Auslandswerbung war teuer und reichte nicht aus, so daß thatsächlich doch immer ein Teil des Ersatzes aus dem Inlande bezogen wurde. Eine Regelung erfuhr er durch das Kantonsystem von 1733. Die Dienstpflicht aller Unterthanen wurde im Prinzip ausgesprochen, die einzelnen Regimenter erhielten Kantons zum Bezug ihres Ersatzes zugewiesen. Die Härte der Maßregel wurde durch zahlreiche Eximierungen und ein ausgedehntes Urlauber-System gemildert. Wer irgend wie dem Staat von besonderem Wert war, Beamter, Grundbesitzer, Industrieller, war befreit, und jeder Soldat konnte mit Ausnahme der beiden Exerziermonate nach Hause beurlaubt werden, um seinen Geschäften nachzugehen. Der wichtigste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht mit wechselndem Ersatz war damit geschehen. Alle diensttauglichen jungen Männer wurden fortan enrolliert, in eine vom Pfarrer geführte, dem Regiment mitgeteilte Liste eingetragen, erhielten einen Urlaubspaß und eine rote Halsbinde. Der Kompagniechef stellte aus seinem Kanton — auf dem Lande etwa 700 Feuerstellen — wen er wollte ein. Die übrigen galten als beurlaubt, unterlagen aber der Militärgerichtsbarkeit und bedurften des Heiratskonsenses wie jeder Soldat. So hart die Einrichtung anfangs empfunden wurde und so viele „unsichere Kantonisten" es gab: das Gefühl, des Königs Mann zu sein, begründete allmählich einen militärischen Stolz, der besonders den abhängigen Hintersassen des Adels zu gute kam. Das Gefühl des Staatsbürgertums wurde so erst in vielen geweckt.

Die Sorgfalt, welche den Fragen der Organisation neben denen der Taktik zugewandt wurde, gab dem brandenburgisch-preußischen Staate früh einen gewaltigen Vorsprung vor dem übrigen Deutschland. Überall zwar führte die Steigerung der fürstlichen Gewalt zu einer solchen der militärischen Kräfte, aber die Leistungen des Reiches in seiner Gesamtheit, nicht auf die Territorien, sondern auf die Kreise basiert, blieben klägliche. Während die Richtung in Preußen darauf ging, die Thätigkeit des Heeres dem Staatswohl dienstbar zu machen, wurden anderswo stehende Truppen



Abb. 110. Brand von Speyer 1689. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Stadtbibliothek.

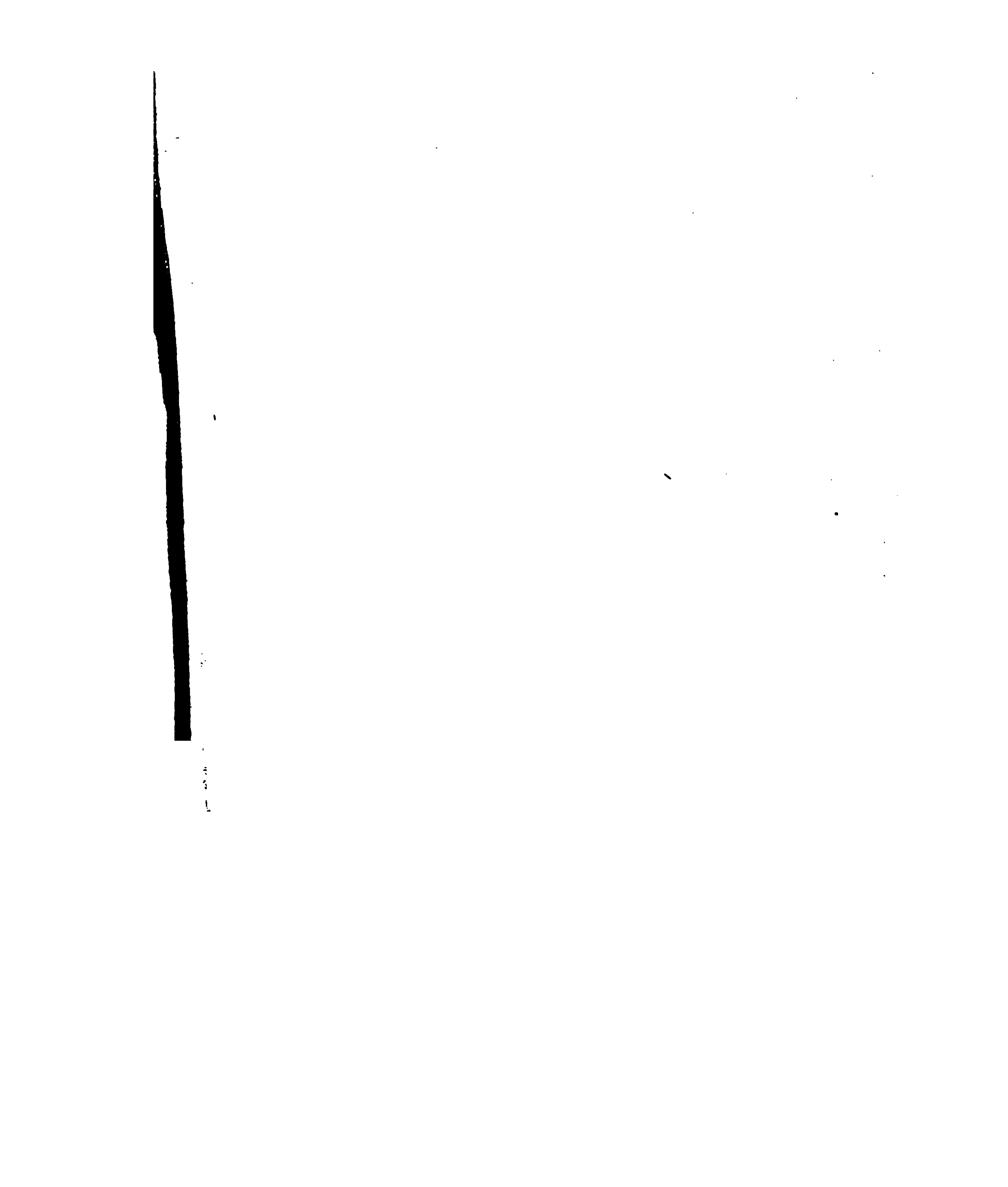


Abb. 111. Der Brand von Worms 1689. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.

noch in dem Maße als persönliche Angelegenheit des Fürsten angesehen, daß deren Vermietung an fremde Mächte stattfinden konnte. Gerade in Staaten, die sich der Pflege ihres Heerwesens rühmen konnten, geschah dies mit Berufung auf das den Fürsten in der Reichsverfassung gewährleistete Bündnisrecht. So wurden aus Sachsen, wo 1682 eine Neuformierung des stehenden Heeres stattgefunden hatte, 1685 drei Regimenter an die Republik Venedig vermietet, die zwei Jahre lang in Morea fochten, um dann im traurigsten Zustande zurückzukehren. Im folgenden Jahrhundert begannen die berüchtigten Verträge hessischer Fürsten mit England. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Werbung den einzigen Weg der Heeresergänzung bot und die Heranziehung der Unterthanen an dem erbitterten Widerstand der Bevölkerung scheiterte, der z. B. in Sachsen erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nachließ. Auch in taktischer Hinsicht ging der Fortschritt von der neu emporgeschossenen Kriegsmacht aus. Schon der Große Kurfürst hatte sich um die Einführung eines gleichmäßigen Exercitiums bemüht. Exaktheit der Bewegungen und gewandte Benutzung des Geländes waren nicht minder als Tapferkeit die Mittel zur Erringung des Sieges von Fehrbellin, der in den Deutschen zum ersten Male wieder den nationalen Stolz aufleuchten ließ und dem Sieger den Beinamen des Großen verschaffte. Eine Schlacht gegen Übermacht einzig mit Reiterei zu liefern, deren Abteilungen, wie sie auf dem Kampfplatze anlangten, ins Gefecht geworfen werden mußten, das vermochte nur eine Armee, in der



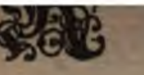
Abb. 112. Distanzritt des Grafen von Styrum 1678. Kpfr.



Newauffgerichtete

Verträwliche Brüderschafft eines Frantzösischen vnd teutschen Soldatens.





Wolan diß bring ich dir du wirst mir thun bescheid/
Auff vnser wolergehn/ auff vnser Feinde Leid.

Teutscher.

Der Trunck der ist mir lieb ich will dir thun bescheid/
Auff vnser wolergehn auff vnser Feinde Leid.
Ihr Frantzleut wie ich mein seyd vnsre gute Brüder/
Mein Bruder mit verlaub ich setz mich zu dir nieder.

Frantzmann.

Nur her/ nur jmmer her/ wie/ trinckstu wol Taback/
Der diesem braunen Bier gibt angenemen Schmack?
Taback ist in dem Feld der Musquetirer Leben/
Geh Bub laß dir Taback den Marcketenter geben.

Teutscher.

Ich habe Bruder mein vollauff Taback bey mir/
Gib nur den Lunten her/ vnd trinck eins auß dem Bier;
Nun/ nun er brennet schon ich seh jhm lieber rauchen/
Als wenn der Feinde Stück mit Kugeln Creutzweiß schmauchen.

Frantzmann.

Ich will viel tausendmal im Wirthshauß lieber sitzn/
Als fort zu Felde ziehn vnd in den Lager schwitzn/
Mein teutscher Bruder trinck/ Gott wolle dirs gesegnen/
Gott weiß wo wir im Feld einander noch begegnen.

Teutscher.

Treff ich dich einsten an so geb ich dir Quartier
Im Fall du heute zahlst die gantze Zeche Bier/
Wir Teutschen haben nichts/ jhr hurtigen Frantzosen
Habt zwar nicht gar viel Hertz/ doch praves Geld im Hosen.

Frantzmann.

Mein Teutscher schweige still/ du hast kein Gold noch Geld
Vnd keinen toden Mann gesehen in den Feld/

Teutscher.

Mein Bruder laß es seyn/ kömt Tag so kömmet Rahe
Wer weiß wer jhrer mehr auff seinen Hertzen hat.
Heut Bruder wollen wir mit dieser Kandel kriegen/
Gott weiß wer vnten ligt Gott weiß wer noch wird siegen;

Frantzmann.

Was Bruder Bruder mein? Ich will dein Bruder seyn
(Trinck her auff Brüderschafft) biß in den Tod hinein/
Mein Bruder hör mir zu/ jedoch mit dem bedinge
Wenn ich nur gantze Haut vnd Glieder davon bringe.

Teutscher.

Dein Bruder Bruder mein. **Fünff Stücke** nem ich auß/
1. **Ich trawe dir gantz nichts/ ja wol/ nicht eine Lauß/**
2. **Ich glaub dir nicht ein Wort du redest was du wollest/**
Du hältst nichts was du sagst vnd thust nicht was du sollest/
3. **Ich leihe dir auch nichts/ nicht einen Meckerling/**
4. **Ich borg dir keinen Scherff der ein geringes Ding**
5. **Ich will mich auch für dir auff keinen Scherff verbürgen**
Mein Kopff ist mir zu lieb; den Bürgen soll man würgen.

Frantzmann.

Wolan es gilt mir gleich die **Fünffe** halt ich auch/
Weil falsche Brüderschafft bey Teutschen im gebrauch.
Frisch auff so trinck eins her die Brüderschafft zu mehren/
Mit bösen Brüdern ist auch gut schön Geld verzehren.
Frisch Bier frisch braunes Bier das ist der Gerstensafft
Der Brüder lustig macht/ vnd machet Brüderschafft/
Biß daß der Rausch vorbey vnd sich geend das Luder
Dann ist das Geld hinweg vnd mit dem Geld der Bruder.

E N D E.

Zufinden in Nürnberg / bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda/ ꝛc.

Beilage 5. Der deutsche und französische Soldat. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Gotha, Kupferstichkabinet.

als damals seltene Ausnahme der echte Reitergeist rücksichtslosen Draufgehens unter dem alten Derffling gepflegt wurde. Denn das Übergewicht der Feuerwaffen hatte sich damals in solchem Maße auch auf die Kavallerie ausgedehnt, daß diese sich ihrer vornehmlich zu bedienen und daher Attaken nur in mäßigem Tempo zu reiten pflegte. Der erste überlieferte Distanzritt von 1678 hat jedenfalls nicht Schule gemacht. Die rasche Beweglichkeit dehnte der Kurfürst nach dem Vorbilde Gustaf Adolfs auf die Artillerie aus, die er zuerst von dem bisherigen zunftmäßigen Charakter befreite und in Kompagnieen formierte. Die Bevorzugung leichter Kaliber und große der Bespannung zugewandte Sorgfalt ermöglichte ihr, die Kavallerie zu begleiten und durch unerwartete Besetzung eines beherrschenden Punktes zum Erfolg von Fehrbellin beizutragen. Die Ausbildung der Infanterie ist hauptsächlich das Verdienst der beiden großen Exerziermeister, Königs Friedrich Wilhelm I. und Leopolds von Dessau, die beide für die Reiterei wenig Vorliebe besaßen. Nachdem Friedrich I. bald nach seinem Regierungsantritt die Pikeniere abgeschafft und an Stelle der Muskete die Flinte (vom Feuerstein, Flins benannt) eingeführt hatte, wurde eine völlige taktische Umwälzung durch die Forderung des Schnellfeuers hervorgebracht. Ihr dienten die beiden Neuerungen des eisernen Ladstocks und des Gleichtritts. Die damals unerhörte Feuerdisziplin begründete den Ruf des preußischen Heeres.

Der dauernde Bestand einer Truppenmacht brachte in ihren Einrichtungen wie in ihrem Charakter mancherlei Veränderungen hervor. Die am meisten ins Auge fallende ist die jetzt Regel werdende Gleichmäßigkeit der Tracht, die von Frankreich ausging. In Deutschland führte sie in den achtziger Jahren der Große Kurfürst zuerst durch; ihm folgte bald Österreich. In den beiden ersten Jahrzehnten seiner Regierung scheint noch der frühere Zustand obgewaltet zu haben, daß jeder sich von seinem Solde kleiden mußte; einen Übergang bildeten die Lieferungen des Materials, die der Oberst im Interesse guten Aussehens und billiger Beschaffung selbst in die Hand nahm. Noch 1683 wird in einem Musterungsbericht über starke Ungleichmäßigkeiten in der Uniform der kurfürstlichen Garde Klage geführt. Die Hauptfarbe scheint nach den zerstreuten Nachrichten von jeher blau gewesen zu sein. Die Offiziere, zumal die höheren, liebten es indessen noch lange, sich an keine Vorschrift zu binden und kriegerische



Abb. 113. Reiterkampf zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kpfr. nach J. A. Thelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinet.



Abb. 114. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

Kavaliertracht zu tragen. Das einzige überlieferte Beispiel einer Regimentsuniform bieten die bis ins kleinste genauen Angaben der „Mundierung" des Regiments Anhalt zu Pferd und zu Fuß; das erstere trug graue Röcke, Hosen von Elensleder, schwarze Hüte, das zweite blaue Röcke, Hüte, bocklederne Hosen; Offiziere und Spielleute waren durch abweichende Tracht gekennzeichnet.

Seit die Mannschaft dauernd unter der Fahne blieb, konnte erst wirklich von einer Ausbildung die Rede sein, wie sie die zunehmende Kompliziertheit der Waffen wie der taktischen Formationen erforderte, — ein Hauptgrund für das Scheitern des Defensionswerkes. Es begann jetzt das Drillen der Soldaten, und in fortwährend erneuten Dienst-Instruktionen wurden besonders seit Friedrich Wilhelm I. die Anforderungen des Dienstes niedergelegt. Die nächste Folge war eine wachsende Härte der Behandlung; Schläge mit dem Stock, der als sogenanntes Regiment ein Attribut der Befehlshaber höheren wie niederen Grades bildete, oder mit der flachen Klinge waren vom Exerzieren unzertrennlich und wurden in der brandenburgischen Armee sogar von den oberen Offizieren den unteren zugemutet. Als eigentliche Strafe bürgerte sich das Gassenlaufen ein, der ungefährlichere aber weniger ehrenvolle Überrest des Rechts der langen Spieße. Auch hier mußte der Verurteilte die Gasse zwischen zwei Reihen seiner Kameraden durchmessen und erhielt von jedem einen Schlag mit einer Weidenrute; außerhalb der Gasse wachten Unteroffiziere mit dem Stock, daß keiner sich der Pflicht entzog. Die Zahl der dazu aufgestellten Mannschaft und der Wiederholungen gestattete eine beliebige Verschärfung bis zum tötlichen Ausgang, je nachdem es sich um leichte Dienstvergehen oder das schwerste, die Fahnenflucht handelte. Die Schmerzensrufe des Delinquenten zu übertönen schlugen die Trommler eine bestimmte Weise, der der Soldatenwitz den Text unterlegte:

> Warum bist du fortgelaufen?
> Darum mußt du Gassen laufen,
> Darum bist du hier.

So genau übrigens die strengste Ausführung dienstlicher Anordnungen überwacht wurde — diese selbst waren keineswegs übertrieben, das beweist schon die Ausdehnung des Urlaubersystems sogar unter Friedrich Wilhelm I. Wachtdienst, Parademarsch und Schießen machten den Dienst der Infanterie aus; das Schießen galt aber keineswegs der Ausbildung des einzelnen Mannes, sondern dem Chargieren geschlossener Truppenkörper, wodurch es gelang, die maschinenartige Regelmäßigkeit des Pelotonfeuers auf das höchste zu steigern. Der nicht übermäßige Dienst ließ dem Soldaten vielfach Zeit zu anderer Beschäftigung, nicht wenige betrieben in der Garnison ein Handwerk. Einen Einblick in den inneren Dienst gewähren die Aufzeichnungen eines zwangsweise Geworbenen, der 1725—27 bei der Fahne ausharren mußte. Es ist der Kandidat der Theologie Neubauer, der so nicht allein mit seiner bürgerlichen Existenz, sondern als Anhänger des Pietismus auch mit seinen religiösen Anschauungen in Konflikt geriet. Sein Geschick könnte Freytag



Abb. 115. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

bei dem Kandidaten König im Freikorporal bei Markgraf Albrecht vorgeschwebt haben, sogar das Regiment ist dasselbe. Im September zum Dienst gepreßt, wird er einzeln von Unteroffizieren eingexerziert, im November dem Major vorgestellt und mit andern Rekruten zusammen weiter ausgebildet. Nach der großen Revue im Mai wird er Unteroffizier und dann auf 8 Monat entlassen.

Größere Anforderungen als an die Mannschaft stellten die militärischen Fortschritte an die Führer, deren Ausbildung daher seit der Begründung stehender Heere erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Schon im sechszehnten Jahrhundert kam die Anschauung zum Ausdruck, daß „zum Tanz mehr gehöre als rote Schuhe", und Herzog Albrecht von Preußen erklärte theoretische Kenntnisse der Befehlshaber für sehr wünschenswert. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung that Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der gedankenreiche Graf Johann von Nassau, der auch als Vertreter der allgemeinen Wehrpflicht seiner Zeit voraus war. Er eröffnete 1617 in seiner Residenz Siegen die erste Kriegsschule Europas. Für junge Edelleute von 17 bis 25 Jahren bestimmt umfaßte sie einen Jahreskursus mit den Unterrichtsgegenständen: Aufstellung von Schlacht- und Lagerordnungen, Festungsbau, Geschützkunde und Heeresverwaltung, wobei des Grafen eigene theoretische Arbeiten zu Grunde gelegt wurden. Dazu kamen Exerzieren durch einen



Abb. 116. Gassenlaufen. Kpfr. von Chodowiecki (1726—1801).



Abb. 117. Kolberg am Ende des 17. Jahrhunderts. Kpfr. von Merian.

niederländischen Drillmeister, Fechten, Reiten und Französisch. Das Honorar für die Kriegswissenschaften betrug 50 Goldgulden, Wohnung und Tisch waren monatlich zu bezahlen. Jeder „Kriegsstudent" hatte sich gottesfürchtig, ehrbar, mäßig und gehorsam zu erweisen, und keinem durfte ein Siegener Bürger über 5 Gulden borgen. Die hoffnungsvollen Anfänge wurden durch die Unruhen des Krieges nur zu bald vernichtet; zuerst wieder aufgenommen wurde die Idee durch den Großen Kurfürsten. Er begründete 1653 zu Kolberg eine Ritterakademie, die bis 1701 bestanden hat. Die Zöglinge, mit 15 bis 16 Jahren eintretend, wurden in ritterlichen Übungen, Mathematik, Französisch unterwiesen und nahmen am Dienst der Garnison teil. Bei der Wahl von Kolberg leitete wohl den Fürsten der Gedanke, daß Hinterpommern, erst 1648 ihm zu gefallen, in vielem noch der Förderung bedürfe. Der Bildungsstand des dortigen Adels veranlaßte ihn 1665 zu folgenden Äußerungen in dem Entwurf einer Ritterordnung: „Daß die junge Edelleute gar zu zeitig Junkern und der Schulen und Studierens überdrüssig werden, item daß diejenen, die in den Krieg ziehen, von Not und Beschwerdigkeit, die es darin giebt, gar zu leicht ermüden, zu Hause kommen, sich wie ihr Nachbar thut zu nähren re-

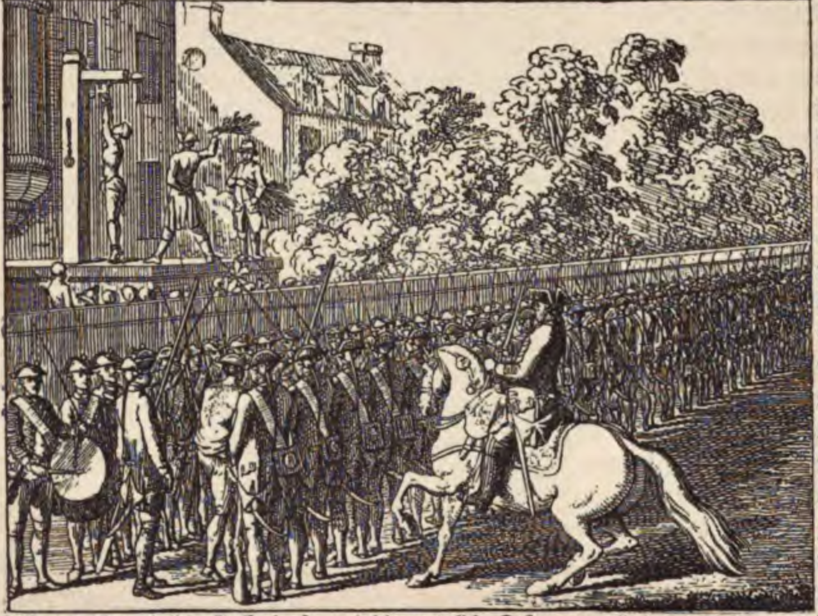
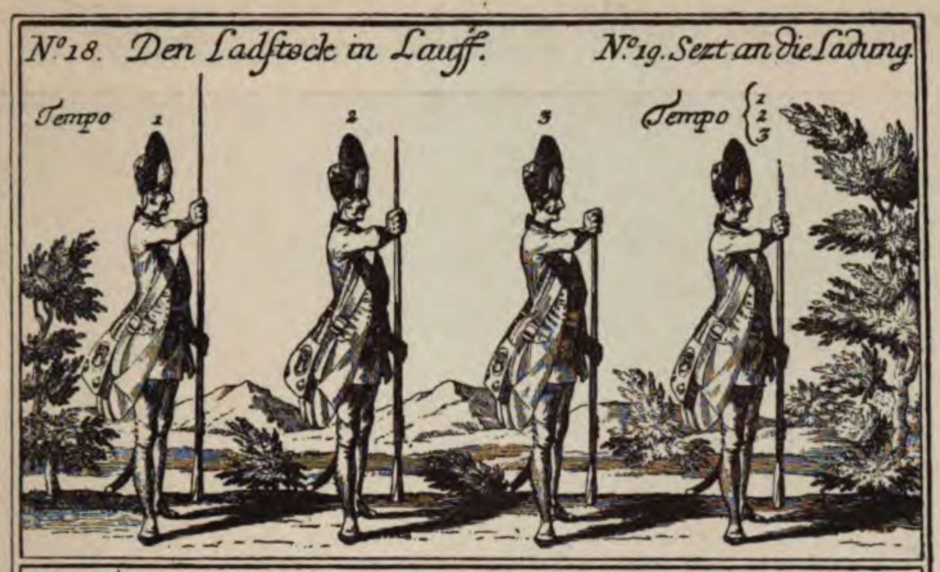


Abb. 118. Das ehrliche Gassenlaufen und die unehrliche Stäupung. Kpfr. von Chodowiecki.



N°18. Tempo 1. Bringt den Ladstock in den Lauff, stost ihne biß an die Hand hinein, den Ellen-
bogen der Mundung glaich erhaben. Tempo 2. fahrt mit geschloßener Faust an den Ladstock hin
auf. stoßt ihne wieder biß an die Hand hinein: Tempo 3. fahrt wieder hinauf biß an das Ende



des Ladstocks, sezt den Daumen auf den Spiz stoßt ihne hinein biß an die Hand.
N°19. Tempo 1. 2: 3. ziehet den Ladstock heraus so weit es der Arm ungezwungen zu läßt. sezt
ihn frisch auf die Ladung, richte den Ellenbogen jederzeit erhöben,
N°20. Tempo 1. zieht den Ladstock mit der Faust so lang herauß als es der Arm ungezwungen
leiden kan. Tempo 2. fahrt mit der Hand an den Ladstock herunter fast ihne mit dem Daumen, und
zwey erstern Fingern ober der Mundung, zieht selben wieder herauß. Tempo 3. wie. N°16. in dem
3.ten Tempo. ausser daß das dicke Theil des Ladstocks gegen die Achsel gehalten wird.

NB. mit der 3ten Figur N°20. versteht sich dasjenige so in der 16.ten
in dem nemt ist angemerckt worden.

Abb. 119. Exercitium mit dem Ladestock. Kpfr. von M. Engelbrecht aus: Manuale u. Handgriffe der Infanterie nach dem Kaiserl. Württemberg. Regiment zu Fuß 1735.

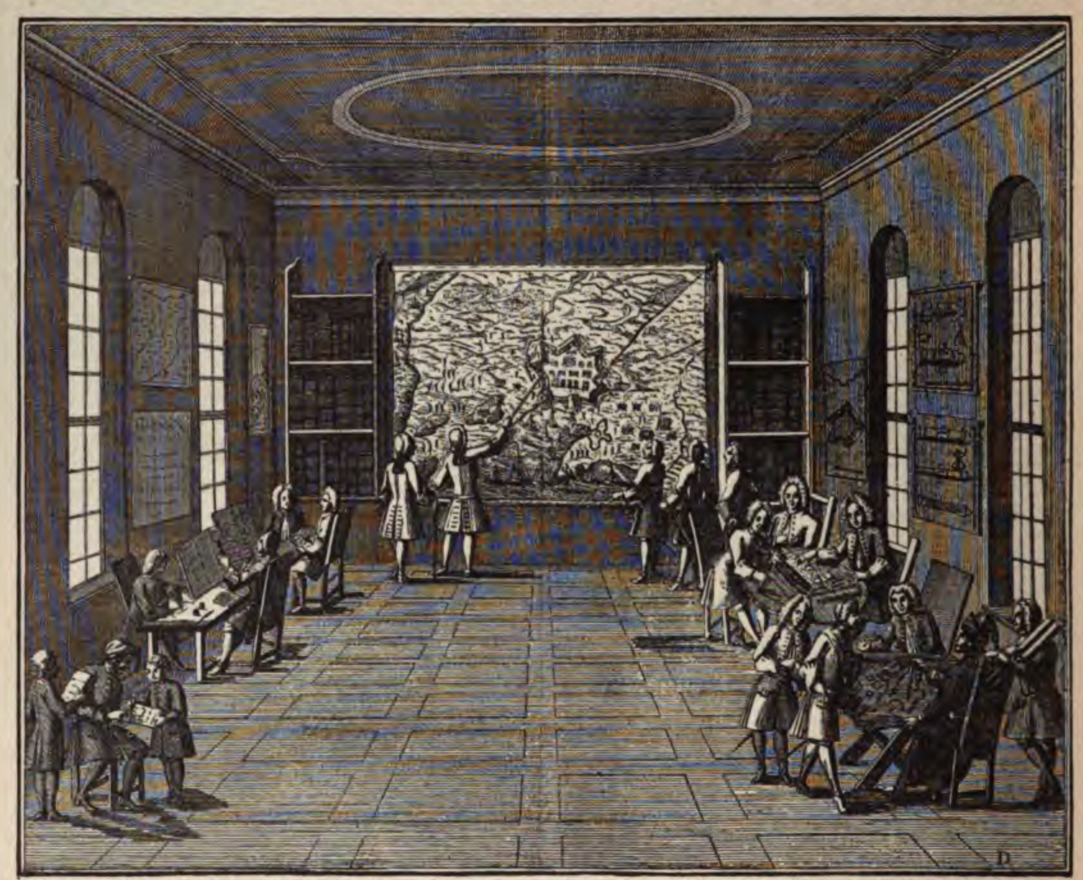


Abb. 120. Kriegsschule im 18. Jahrhundert. Kpfr. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

solviren und sich daselbst bei 5 Pauern die Regierung zu führen, im Kruge und sonsten Zeche zu halten, und nach dem Dudei eins herum zu tanzen gelüsten lassen, darüber mancher ein elender Sudler und Mistkratzer wird, welcher, wenn er mit einem rechtschaffenen Fürhaben sein Glück zu suchen ausginge und sich nach Balzer Sachtelebens zu ordentlicher Stunde bereiteter Mahlzeit, weichem Bette und guten Kopfkissen nicht gar zu zeitig sehnte, sein Glück in der Welt noch wohl fände." Die Regel blieb einstweilen, daß junge Edelleute ihre erste militärische Ausbildung als Pagen eines Generals empfingen oder in einer Kadetten-Kompagnie, wie sie bei drei Regimentern bestanden. In Sachsen wurde 1692 ein Kadettenkorps errichtet. Den Grund für die moderne preußische Offiziersbildung legte Friedrich Wilhelm I. durch das Berliner Kadettenhaus, welches durch das Zusammenziehen verschiedener Erziehungsanstalten für junge Adlige zu einer kronprinzlichen Kadetten-Kompagnie in den Jahren 1716—1718 entstand. Die Stätte dafür war von Anbeginn die allbekannte in der Neuen Friedrichsstraße. Die Ausbildung war eine wesentlich militärisch-praktische, die Wissenschaft trat gemäß des Königs bekannter Abneigung sehr zurück. In Kürze zusammengefaßt erscheinen seine Anschauungen über diesen Punkt in seinem Urteil über den Erziehungsplan des von dem General v. d. Albe hinterlassenen Sohnes. Für ihn und seinen gleichalterigen Sohn hatte der Geheimrat v. Berlepsch einen Entwurf gemacht, der auch die lateinische Sprache berücksichtigt. Dazu macht der König die Randbemerkung: „Sein Sohn kan er laßen lernen was er will, aber Albe sein Sohn soll die pedantische Latin nich lernen, aber die Historie von 100 Jahr her, seine Religion fundamentellement, Geographie und Mathematique



Abb. 121. Kaiserliche Truppen ca. 1730. Kpfr. von J. M. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 122. Feldscherer des 18. Jahrhunderts. Kpfr. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

und die Rechenkunst fundamentellement, perfect Französisch lesen, schreiben, fechten, dantzen und wenn die Jahre kommen zu Halle reitten. Mehr soll Albe sein Sohn nich lernen."

Eine für den Soldaten sehr vorteilhafte Folge der Verstaatlichung des Heerwesens war die jetzt auf die sanitären Einrichtungen ausgedehnte Aufsicht. Die traurigen Zustände auf diesem Gebiete erläutert anschaulich schon der Titel einer 1690 von Gehema veröffentlichten Schrift: Der kranke Soldat, bittende, daß er hinfüro besser möge konserviret, mitleidiger traktiret, vorsichtiger kuriret werden. Über die Notwendigkeit hygienischer Vorsichtsmaßregeln hat sich anfangs des folgenden Jahrhunderts kein geringerer als Leibniz eingehend geäußert. Das erste encyklopädische Werk der Zeit, der vollkommene teutsche Soldat, verfaßt von dem sächsischen Obristlieutenant von Fleming 1726, widmet diesem Stoffe eine ausführliche Behandlung und giebt zahlreiche Mittel an. Das als nötig Erkannte ins Werk zu setzen war wieder Preußen zuerst thätig. In den Jahren 1712—25 erging eine Reihe von Verordnungen zur Hebung der Regimentsfeldscherer. Für sie wurde jetzt wissenschaftliche Vorbildung gefordert und die Annahme der Kompagnie-Feldscherer, bei denen dies wegfiel, ihnen übertragen. Auch für ihre weitere Fortbildung wurde Vorsorge getroffen. An der Spitze des Militär-Sanitätswesens stand ein Generalchirurg. Wie für die verwundeten trat auch für die dienstunfähigen Soldaten jetzt in steigendem Maße der Staat ein. Je mehr das stehende Heer eine Scheidewand zwischen dem Soldaten und der bürgerlichen Gesellschaft aufrichtete, desto weniger konnte letzterer die Sorge für die Invaliden aufgeladen werden, und der auf Werbung angewiesene Staat mußte, falls er noch willige Kräfte finden wollte, die Garantie für Versorgung übernehmen. Der am meisten absolute und kriegerische Staat hat zuerst einen

dahin gehenden Schritt gethan: 1671 begann man in Paris ein Invalidenhaus zu errichten. In Deutschland blieben die während des großen Krieges herrschenden trostlosen Zustände noch lange mächtig, sodaß das bittere Urteil nicht ungerechtfertigt war, die Invalidenversorgung bestehe nur in der Erlaubnis zum Bettel. Günstige Ausnahmen waren wesentlich Gnadenakte des Fürsten, Verleihung von Nutzungen, Befreiung von städtischen Handwerksbeschränkungen u. dgl. Eine geordnete Fürsorge zu treffen hat sich in Deutschland zuerst der Große Kurfürst bemüht. Er begründete 1675 in Spandau eine halbe Blessiertenkompagnie, die 1681 zu einer ganzen von 168 Mann ergänzt wurde.

Geringer als in der Organisation war noch geraume Zeit der Unterschied gegen früher in den Sitten des Heeres. Zu sehr hatte sich der Soldat an die wilde Ungebundenheit gewöhnt, um so schnell den Übergang in die moderne Disziplin zu finden, wie es die Neueinrichtung des Kriegsstaates erfordert hätte. Häßliche Reste alter Barbarei in Anschauungen und Bräuchen schleppten sich noch weit bis in das neue Jahrhundert hinein. Zwar die äußere Kirchlichkeit nahm zu unter dem Einfluß der pietistischen Richtung. Im stehenden Heere werden wie für alles auch für die Seelsorge bleibende Einrichtungen getroffen, der Feldprediger tritt zum Regimentsstabe. Seit dem Auszuge des Großen Kurfürsten zum polnischen Feldzuge ist das Institut ein ständiges und als solches in den Artikulsbrief oder, wie es jetzt heißt, in das Kriegsrecht von 1656 aufgenommen. Hier ist morgens und abends Gottesdienst vorgeschrieben, unterdessen sollen die Marketender „kein Fressen und Saufen gestatten.“ Das Gebot freilich, Prediger, die einen ärgerlichen Wandel führen, nicht im Lager zu leiden, läßt den Schluß zu, daß die Sitten der Zeit auch auf diesen Stand nicht ohne Einfluß geblieben sind. Indessen wächst mit der steigenden Verinnerlichung des religiösen Empfindens die Zahl der Männer, die es ernst nehmen mit ihrem Berufe. So jener Feldprediger Hocker, der mit Ansbachschen Truppen 1701 den Feldzug in Holland gegen Frankreich mitmachte und uns die Schilderung hinterlassen hat, wie er in den ver-



Abb. 123. Militärstrafen zur Zeit Friedrich Wilhelm I. Kpfr. aus: von Fleming, der Teutsche Soldat. Leipzig 1726.



Abb. 124. Feldlager ca. 1700. Kpfr von Prenner nach Heege. Nürnberg, Germanisches Museum.

pesteten Ruhrlazaretten und in den Laufgräben unverzagt seine Schuldigkeit gethan hat. Durch sein pflichttreues Wesen, dem ein Beisatz von Humor nicht mangelt, wußte er sich auch zu den Offizieren in ein gutes Verhältnis zu setzen, obgleich es ihr Gelächter erregte, als er sich einmal vor einer Kanonenkugel bückte. Als ein Hauptmann aus gräflichem Hause, „den ich seines unziemlichen Redens halber mehrmals modeste corrigirte“, mit einem andern über das Alter ihrer Familien stritt und Hockers Entscheidung anrief, erklärte dieser trocken, er habe gelesen, „da Moses die zehn Gebote publicirte, habe einer wider das sechste, welches er nicht halten könne, protestirt und dieser soll ein Graf von N. gewesen sein.“ Wie er sind auch sonst Feldprediger mit ihren Regimentern weit herum gekommen, am weitesten wohl der 1708 mit einem preußischen Reiterregiment im kaiserlichen Heere vor Rom zog, um dem Papst die Anerkennung Karls III. als Königs von Spanien abzudringen. Damals wurde vor der ewigen Stadt evangelischer Feldgottesdienst gehalten, dem viele Einwohner, besonders Deutsche, beiwohnten. Auch in Friedenszeiten wurde in der preußischen Armee für das kirchliche Bedürfnis Sorge getragen. Vor der Kommunion sollte nach dem Befehl des streng religiösen Königs jedesmals eine Katechisation stattfinden, deren Resultate nach den erhaltenen Berichten keine erhebenden zu sein pflegten. „Kann den Katechismus so so“, ist noch keineswegs die ungünstigste Zensur für den Einzelnen. Auch die sonstigen Einblicke des Predigers in das militärische Leben ließen seine Berufsfreudigkeit meist nicht höher steigen als in jenen Worten aus Körners Jugenddichtung:

> Ich warne vor Trunkenheit und Laster
> Die reuige aber besoff'ne Armee!

Auch die theoretischen Werke über Kriegswesen versäumen nie, als die erste Eigenschaft des Soldaten die Gottesfurcht hinzustellen, aber schwerlich wird die wohlmeinende Absicht Flemings von Erfolg gewesen sein, der in seinem dickleibigen Kompendium: der vollkommene Teutsche Soldat, „ein und das andre kräftig Gebet, welches von einem Soldaten bei dergleichen Occasionen, da es hitzig zugehen möchte, gebetet werden kann“, anführt. Da finden sich in löblicher Vielseitigkeit Gebete eines en chef kommandieren-

Soldaten Segen/wie man einem ohne Fluchen/Schlagen/Ja ohne Mord vnd Blutvergiessen: mit lauter guten Worten/Pferd/Gelt vnd Kleyder diser zeit abnimbt.



Ein Soldat begegnet einem Reitenden Priester vnd spricht zu jhm:

A

Gott grüß Euch lieber *Domine*,
Wie thut Euch das Reiten so weh?
Gott sey mit Euch/das Pferd mit mir:
So Reite Ich vnd gehet Ihr.
Lieber Herr *Pater*, steiget ab/
Damit Ich auch zu Reithen hab.
Gebt mir den Beutel auch darzu.
So habt jhr vor mir Fried vnd Ruh.

Der Priester sagt.

Mein Freund/Ich bin ein Geistlich Man/
Vnd hab Euch nie kein Leyd gethon.
Darzu so bin Ich auch befreyt/
Daß mich nit sollen solche Leut
Antasten. Ist auch euch kein Ehr.
Weil es verbotten Gott der HERR.
Wer antastet ein Geistlich Man:
Der tastet Gotts Augapffel an/

Der Soldat spricht.

O Herr/wie könt Ihr Geistlich seyn?
Ein Geistlicher Reit zu Fuß herein.
Ja wann Ihr auff eim Esel Ritt
So ließ man Euch dest eh mit Fried.
Wer Christus auff eim Pferd geritten:
Hetten's die Pharisäer nit glitten.
Ihr sagt/Ihr thut mir gar kein leyd:
Darauff gib Ich euch diesen Bschayd.
Ihr Bettet all Tag wider mich
Vnd all Soldaten embsiglich/
Vnd sprecht: *Da pacem Domine*:
Das thut vns in dem Hertzen weh.
Solt Ihr von Gott den Fried erwerben
Müst mancher Soldat Hungers sterben.
Daß Ihr wolt abr in Freyheit leben/
Vnd niemand nichts von Ewrem geben:
Darzu spricht Christus lauter nein
Wie auch alle Apostel sein.
Gebt dem Keyser zu jeder frist
Das sein: vnd Gott: was Gottes ist.
Wer auch dem gringsten gibet was
Verleyhet Gott auff Wucher das.
Werd Ihr nun ewer Pferd geben mir
So gibt Euch Gott wol zwey darfür.
Gotts Augapffel tast Ich nit an/
Weil Ich so hoch nicht langen kan.

Der Priester sagt.

Ey lieber laß mich Reiten fort/
Geht hin mit Fried/ braucht nit viel Wort.
Dann Ich kein Bibel hab bey mir/
Daß Ich drauß mit euch disputier.
Thut jhr mir Gwalt/wird Gott der Herr
Am Jüngsten Tag mich Rechen schwer.

Der Soldat.

Herr *Domine*, wolt Ihr dann Borgen
An Jüngsten Tag/so seyt ohn Sorgen/
Ich will alsdann Euch zahlen fein
Wann wir anders beysammen seyn.
Kompt Ihr aber in d'Höll hinein/
Vnd Ich werd drob im Himmel seyn
Odr Ich in d'Höll/vnd Ihr in Himmel/
So gib ich nichts für ewren Schimmel.
Drumb last nur folgen ewer Pferd/
Auff Borg/wie ichs in gût begehrt:
Sonst gib ich euch meins Pulvers eyn/
Das wird ewrn Magn Purgieren fein.
Will euch mit meiner Salben schmiren/
Daß jhr forthin nit dörfft Studieren.
Ein Pillulein zwey oder drey/
Die sollen Ewrem Beutel frey
Der Gelbsucht gar bald helffen ab.
Daß Ich vom Lohn zu zehren hab.
Ein kleines Rößlein zum Clistiern
Hab Ich/darmit euch zu Curiern.
Auff daß jhr nit dörfft tragen schwer/
So gebt ewrn Rock vnd Mantel her.
B. Greiff zu/Jung/halt das Schimmelein/
Biß Ich mit jhm werd fertig sein.

Der Priester.

Seyn das gut Wort/so hols der Teuffl.

Der Soldat.

C. Vnd euch darzu/ohn allen zweiffel.
Jung Reith du fort in Wald hinein:
Da will Ich gar bald bey dir seyn.

Der Priester

O weh/O weh/der grossen Noht.

Soldat.

Schreyt nit/Ich schlag euch nit zu Todt.
Leibs vnd Lebens Ihr gsichert seyt
Kein böß Wort hört Ihr von mir heut.
Ich brauch gut Wort. Die grosse Crafft
Habn/durch meins Segens Aigenschafft.

Der Priester.

Verflucht seyn solche Wort vnd Segen/
Wann einer förchten muß den Degen:
Pferd/Gelds vnd Kleyd dahinden lassen.

Soldat.

Glück zu/Ich Reith ein andre Strassen.
Kommn wir ein andrmal wider zsammen:
Segn Ich euch widr in Gottes Namen.

Priester. *D.*

Strick zu/du loser Galgendieb.

Soldat.

Hett Ihr mehr Gelds/das wer mir lieb:
Ich wolt euch alles nach der pauß
Durch meinen Segen treiben auß.
Dann Ich ein Apothecker bin:
Hilff manchem durch mein *Medicin*:
Will man die Haut behalten gantz:
So folg er meiner Ordinantz/
Mein guten Worten/trewer Lehr.
Drumb geht jetzt heim/mein lieber Herr.
Geht hin in *Nomine Domini*,
Vnd beichters keinem *Homini*.
Sonst werdet jhr nur außgelacht.
Wünsch euch hiemit ein gute Nacht.

Priester.

Zieh hin/ *in nomine* aller *Diabl*.
Die holn dich auff der Hexengabl.
Mit Leib vnd Seel/du Dieb du Schelm/

Soldat.

Wer weyß/was jhr führt in dem Helm
Ha/ha/ Ich muß nur Ewrer lachen.
Daß Ihr mich wollet zornig machen
Adei geht heim Herr. *Bene vale*.

Priester.

Et tu in crucem malam, male.

ENDE

Abb. 125. Soldatensegen. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

Fürbildung eines gantz vnmangelhafften Pferds/ auch was zu völliger Außstaffierung desselbigen gehörig.



Ich frommes Roß steh allhier still/
Biß der kompt so mich reiten will/
Ich hab Rüstung/Sattel vnd Zaum/
Vnd was hie hangt an diesem Baum/
Vnter anderm ein Seckel Geld/
Daß der kan kommen durch die Welt
Der mich allhie will nehmen an/
So gut ich steh auff diesem Plan/
Demselben sag ich auch hiebey/
Was mein Natur vnd Tugend sey/
Ich bin nicht gstohln/rett: frett: nochrutzig/
So bin ich auch nicht vberflutzig/
Ich auch gantz keinen Wurm nicht hab/
Es fällt mir auch kein Eisen ab/
Ich hab kein mangel vberal/
Ich kopp auch keinem in den Stall/
Mir wächst kein Gspat noch Vberbein/
Ich stolpere an keinem Stein/
Im reiten thue ich nicht hart traben/
Ich fall mit keinem in ein Graben/
So bin ich auch nicht Vogelscheich/
Darumb gibt man mir nicht viel Streich/
Ich hab mich auch nie rch getruncken/
Auch nie an keinem Fuß gehuncken/
Dann ich thu gantz kein bösen tritt/
Ich bin ein Pferd das stirbt auch nit/
Mir thäten auch nie weh die Zähn/
Ich kan Hunger/Hitz/Frost/außstehn/
Ich verpach kein mit meim Geschrey/
Ich iß kein Haber vnd kein Häw/
Ich thue niemand kein Graß abbeissen/
Mit mir kan man niemand bescheissen/
Wanns gfrohren darff ich keine Spitzen/
Wie man mich reit thu ich nicht schwitzen.
Wie kan ich von all Tugend sagen/
Ich thue weder beissen noch schlagen/
Ich bin ein solches Roß subtiel/
Das einen Herrn nicht kostet viel/
Dann ich mach nicht thewr das Futter/
Mich hat getragen kein Roßmutter/
Kein Hengst hat auch gezeuget mich/
Gleich zu eim Roß bin worden ich/
Ich bin kein Füllin nie gewesen/
Dergleichen find man nicht zu lesen.
Dieses Pferd rühmet sich selbst hoch/
Hat doch ein grossen Mangel noch/
Dieweil es sich nicht regen thut/
Hat weder Haut/Hahr/Fleisch noch Blut/
Es hat auch weder Geist noch Leben/
Vnd dieses ist die Vrsach eben/
Daß es mit solcher Eigenschafft/
Wie oberzehlet ist behafft/
Es ist nur durch deß Mahlers Hand
Gemacht/daß sein Stall sey ein Wand/
So ist auch diese Rüstung hie/
Nur von Pappr gemachet wie
Wurd sie dann halten in dem Streit/
Wann aber einer hat der Zeit/
Ein natürliches Pferd so gut/
Wie dieses sich selbst rühmen thut/
Hat auch sonst allen Zugehör/
Caput/ Stieffel/Sporn/Gewehr/
Sampt allem was hier hangt vor Augen/
So thät er dann in das Feld taugen/
Vnd wer ein solches gutes Pferd/
Wol eines rechten Reuters werth/
Man thut viel Esels Reuter finden/
Die noch kein Roß auffzäumen könden/
Will gschweigen es zu regieren/
Zum Rennen oder zum Postieren/
Da lassen dann solche Dilldappen/
Das Pferd so gut es kan/selbst drappen/
Wann dann geschicht etwan ein Schad/
So thut alsobald solcher Flad/
Dem armen Pferdlein die Schuld geben/
Mancher weiß nicht wie er soll heben/
Auch den Zügel in welcher Hand/
Offtmals laufft ein Roß an ein Wand/
Wer ist aber schuldig daran/
Als eben der schön Reutersman/
Der so gar vbel ist beritten/
Mancher braucht auch wol diese Sitten/
Wann er will auffsitzen vnd reiten/
Daß er nicht weiß auff welcher seyten/
Er das gut Roß besteigen soll/
Ja mancher Esels Reuter voll/
Thut offt vor dem Pferd vmbher knetten/
Vnd thut den Stegreiff letz betretten/
Welcher nicht besser Reiten kan/
Der gibt in das Feld keinen Mann.

Abb. 126. Das unmangelhafte Pferd. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Hamburg, Stadtbibliothek.

den großen Generals, eines hohen Offiziers, für Offiziere und Gemeine, bei der Verfolgung, auf Wache u. a., meist eine halbe Folioseite lang, zum Schluß jedesmal ein „Seufzerlein" und erbaulicher Vers.

Jedenfalls flößten die Heilsmittel der Kirche nicht das Vertrauen ein, die Soldaten zum Abstehen von den altüberlieferten finstern Bräuchen zu bewegen, deren Macht in Zeiten moralischer Zerrüttung noch gewachsen war, und als seltsamer Anachronismus wuchert der Aberglaube des Festmachens noch in der Epoche von Leibniz und Pufendorf fort. Das brandenburgische Kriegsrecht von 1656 beginnt noch mit dem Verbot der Zauberei und Waffenbeschwörung, und Dietrich von Buch, der Hofkavalier und getreue Begleiter des Kurfürsten berichtet ernsthaft von den in Rathenow überfallenen Schweden: „Der größte Teil war wie man sagt gefroren, was ich bis jetzt niemals habe glauben wollen, daß es solche Leute gebe." Einzelne, die zehn bis zwölf faustgroße Wunden hatten, seien nur durch Kolbenschläge getötet worden. Der Feldprediger Hocker erzählt vom Sturm auf Kaiserswerth: „Ich hielte vorher eine bewegliche sermon wider diejenige, die zum Vestmachen aberglaubische Zettel ausgegeben und angenommen, welche die Wirkung hatte, daß nicht nur unter dem Abendmahlhalten einige die ihrigen unvermerkt zur Erde geworfen, sondern auch ein solcher Verführer öffentlich arretirt, nach bezeugter Reu aber von mir losgebeten worden." Ja, noch 1726 sieht sich Fleming zu nachfolgender Philippika veranlaßt: „Es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubische und leichtsinnige Leute, sowohl unter denen Offiziers als gemeinen Soldaten, die sich durch allerhand Gaukelpossen wider Schießen, Stechen und Hauen feste machen wollen; sie tragen allerhand Beutelchen bei sich mit mancherlei Kräutern und Wurzeln, auch Pergament-Zettelchen, darauf allerhand Sprüche der heiligen Schrift gemißbraucht und manche fremde Wörter und Charaktere, Triangel und Quadrate verzeichnet werden. Es ist aber dieses eine große Schande vor einen Soldaten, daß er nicht mehr Herz im Leibe hat und mehr Vertrauen zu unserm Hergott besitzt." Gleichwohl giebt er selber eine Anzahl der wunderlichsten Mittel an, die durch geheimnisvolle Kräfte Hilfe bringen sollen. Gegen Versprechen des Rohrs empfiehlt er Moos von einem Totenkopf zwischen das Pulver zu laden, und mit gestoßenem Pfeffer und Kampherspiritus gemischtes Pulver soll dreimal weiter schießen als sonst.



Abb. 127. Königl. Preußisches Feldlager ca. 1750. Kpfr. von J. M. Probst. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 128. Beuteteilung irregulärer Truppen ca. 1730. Kpfr. von M. Engelbrecht. München, National-Museum.

Bei dem niedrigen Stande der moralischen Bildung dürfen die geringen Fortschritte der Humanität in der Kriegführung nicht Wunder nehmen. Zwar beginnen mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Konventionen zum Schutze der Verwundeten und ihrer Pfleger, aber in der Wirklichkeit zeugt das Verfahren gegen Verwundete und Gefallene noch von abschreckender Gemütsrohheit. Der große brandenburgische Kriegsfürst zwar nahm sich der in seinem Dienste Verletzten an; nach der Schlacht bei Fehrbellin trug er Sorge, daß die Wagen, auf denen man die Verwundeten nach Spandau schaffte, mit Stroh belegt und mit Bügeln versehen würden, die man mit grünen Zweigen besteckte. Aber in Spandau gerieten die Ärmsten, für welche die Bürgerschaft nichts that, in die traurigste Lage — ein Beispiel, wie fremd noch der Bürger dem Soldaten gegenüber stand. Und Abscheu erweckend vollends ist es für unser Empfinden, wenn wir hören, daß 1676 nach dem mißglückten Sturm der Schweden über das Eis auf das Schloß von Wolgast der brandenburgische Kommandant die Bestattung der auf dem Eise liegenden Toten nur unter der Bedingung vorheriger Ausplünderung bewilligte.

Ein Übel unausrottbar, weil unzertrennlich vom Söldnerwesen war die Familienwirtschaft der Soldaten. Sie übertrug sich jetzt vom Lager auf das Garnisonleben, und wenn es auch unter der eisernen Zucht des stehenden Heeres nicht mehr denselben schädigenden Einfluß auf die Disziplin auszuüben vermochte, so wirkte es doch unheilvoll durch Schaffung eines Proletariats, das mindernd auf die soziale Stellung des Heeres wirken mußte. Denn mit dem Abkommen des freien Söldnertums waren die materiellen Bedingungen für den kriegerischen Erwerb weit ungünstiger geworden. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts empfing der brandenburgische Soldat nach den Abzügen für Brot und Montierung 1 Thaler 8 Groschen, der preußische unter Friedrich Wilhelm I. etwa 2 Thaler monatlich. Da der Wirt — die Soldaten



Abb. 129. Preußisches Feldlager ca. 1750. Kpfr. von J. M. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 130. Soldatenweib 17. Jahrh. Kpfr. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb.

lagen meist in Bürgerhäusern — nur Quartier, Heizung und Licht lieferte, ist abzunehmen, in wie trauriger Lage die meisten Soldatenfamilien waren und welche unerquicklichen Verhältnisse zu den Wirtsleuten sich vielfach heraus stellen mußten. Ein gewöhnliches Auskunftsmittel war daher, daß die Familienangehörigen auf eignen Erwerb bedacht waren, wie denn die Soldatenweiber vielfach Hökerei betrieben. Dennoch wurde das Heiraten von oben her geradezu befördert, weil es ein Mittel war, die Desertion zu verhindern. Der Soldat des stehenden Heeres bedurfte von Anfang an zur Heirat der Erlaubnis seiner Vorgesetzten; wurde sie aber verweigert, so war besonders in der Nähe der Grenze Gefahr vorhanden, daß der Soldat samt seinem Schatz auf und davon ging und anderswo mehr Nachsicht für seine Wünsche fand. Man wählte also von zwei Übeln das kleinere, und infolgedessen war nicht selten die Hälfte der Mannschaft verheiratet; auf ein Regiment von 1000 Mann rechnete man 500 Kinder. Sie wuchsen meist ohne Zucht und Unterricht auf, ein wenig erfreulicher Zuwachs der bürgerlichen Gesellschaft; nur in Preußen geschah etwas für sie durch Anstellung von Regimentsschulmeistern. Daß die Frauen manchmal nach alter Weise ins Feld gefolgt sind, läßt sich daraus schließen, daß der Feldprediger Hocker auf dem Zuge nach den Niederlanden zu Köln ein Soldatenkind taufte. Voll Genugthuung erzählt er dabei, die zu Gevatter gebetene katholische Wirtin habe dem Akte mit Thränen beigewohnt und nachher erklärt, vor Freuden geweint zu haben, daß die evangelischen Kinder so schön getauft würden.

Der Verfassung und den Sitten der Armee, die wesentliche Veränderungen nicht erfahren hatten, entsprach ihre soziale Stellung, nicht aber der hohen Bedeutung, die sie für das Leben des Staates gewonnen hatte. Sie blieb niedrig für die Mannschaft, besserte sich indessen für die Offiziere durch die Erhöhung der Scheidewand zwischen ihnen und jener. Beide aber verharrten in dem schroffen Gegensatze zur Bevölkerung, den der Krieg hervorgerufen hatte. Er wurde um so einschneidender, je weniger der militärische Beruf an den Ausnahmezustand des Krieges gebunden war, vielmehr als Stand den andern gegenüber

trat. Für die geringe Achtung des Soldaten in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Bestand er doch sicherte, war hauptsächlich die Fortdauer des Ersatzes durch Werbung maßgebend. Zunächst fanden die zahlreichen durch den westfälischen Friedensschluß brotlos gewordenen, für einen bürgerlichen Beruf längst unbrauchbaren Kriegsknechte ein naturgemäßes Unterkommen unter den Fahnen der neuen stehenden Formationen — keineswegs ein solides Fundament. Den Geist dieser Zeit atmen die furchtbar harten brandenburgischen Kriegsartikel von 1656, deren glänzenden Erfolg zwei Jahre darauf der Bericht des kaiserlichen Gesandten aus Berlin beweist: „Was ich unterwegs und hier gesehen, kann ich bezeugen, daß ich mich selbst verwundert habe, und ist bei solcher Menge der Völker fast im Lande nicht zu spüren, daß eine Armee vorhanden sei, so scharf werden sie gehalten". Auch in der Folgezeit konnte bei kärglichem Lohn und übermäßig strenger Behandlung der Soldatenstand nicht lockend erscheinen, da infolge des durch die andauernden Kriege hervorgerufenen Menschenverlustes jeder, der arbeiten wollte, Brot fand, dem Waffendienste also hauptsächlich der Ausschuß der schlechten arbeitscheuen Elemente zufiel. Da diese den Bedarf der anschwellenden Heere nicht zu decken vermochten, mußten Zwangswerbungen die Lücken füllen, und die Zahl der wider Willen durch blutige Strenge Zurückgehaltenen machte den Stand nicht volkstümlicher. Es kam dahin, daß nach Freytags prägnantem Ausdruck das Dienen in Preußen als ein Unglück galt, im übrigen Deutschland als Schande. Den Gang dieser Entwicklung schildert lebendig Fleming: „Vor Alters wurden die Soldaten freiwillig geworben. Der Werber oder hierzu kommandirte Unteroffizier hatte einen Hut voll harten Geldes von Silbermünzen und Thalern bei sich, rührte solches mit der Hand öfters um, den jungen Leuten Lust hierdurch zu machen. Hinter ihm stunden die Tambours und Querpfeifer, auch andere Musikanten und an Bier und Wein fehlte es auch nicht, und die neue Montur wurde zugleich mit vorgetragen. Wenn sich nun jemand anmeldete, um ein Soldat zu



Ich hab diß Kind bey eim Soldaten/
Wer leicht besser dessen entrathen/
Gleichwol gehts hin/wann wol will s Glück/
Das laßt doch nirgent seine tück,

Abb. 131. Soldatenweib 17. Jahrh. Kpfr. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb.

Zu Ihro Röm. Apostolis. K. K. Majest.

Von Fürsten zu Anhalt Zerbst. Neuerrichteten Infanterie Regiment.



Es wird jedermann kund und zu wissen gethan, daß wer Lust und Belieben hat unter das Hochlöbl. Fürstl. Anhalt-Zerbstische Infanterie Regiment, Dienste zu nehmen, können sich im Reich, als Augsburg, Oettingen,. Memmingen, und Schwäbisch-Hall auf denen Werb-Plätzen einfinden.

NB. Es wird auch, nach der Mannes-Mas, ein gutes Hand-Geld gegeben.

Abb. 132. Werbeplakat ca. 1740. Holzschnitt. Nürnberg. Germanisches Museum.

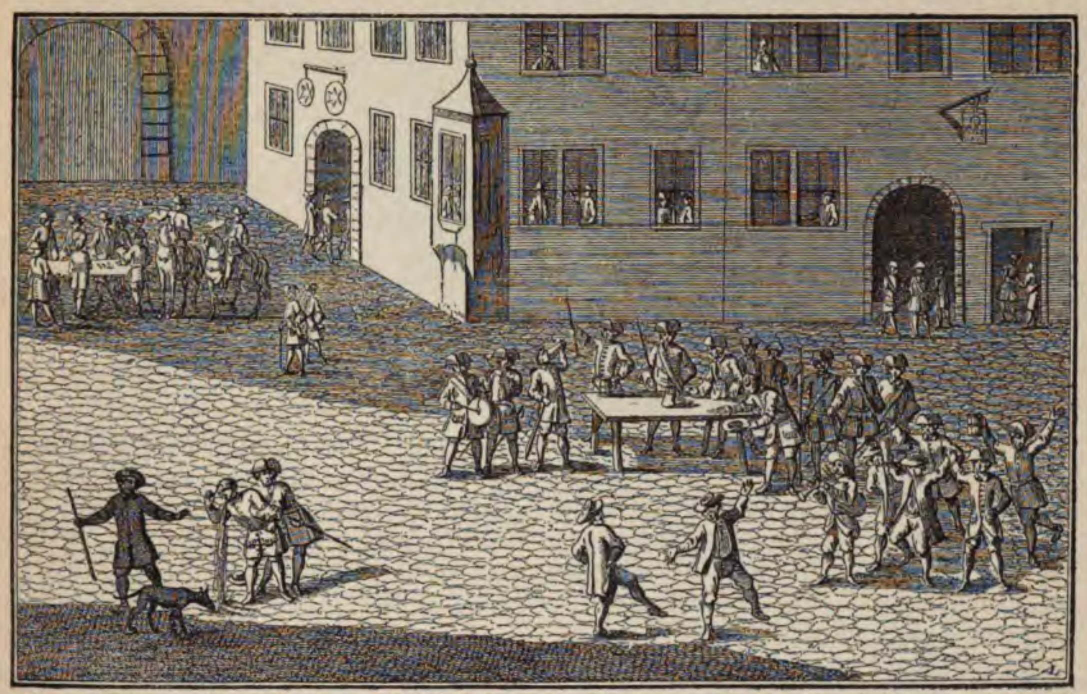


Abb. 133. Soldatenwerbung i. Anfang d. 18. Jahrh. Kpfr. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

werden, so ward ihm zugetrunken, die Hand geboten, das Werbegeld gegeben, die neue Montur angezogen, und so erhielt man tapfere Soldaten. Nachdem aber aus allerlei Affekten der großen Herren mancherlei unnötige Kriege erregt wurden und man die armen blessirten und invaliden Soldaten hilflos gelassen, so daß vielen jungen Leuten der Appetit zum Kriege ziemlich vergangen, so fing man nachgehends an, auf die gewaltsame Werbung bedacht zu sein und nahm die Leute zusammen, wie man sie bekommen konnte, sie mochten zum Kriege Lust haben oder nicht." Derartige Beobachtungen waren nicht geeignet, die Begeisterung für den Soldatenstand zu erhöhen und machen den erbitterten Widerstand der Bevölkerung gegen jede Aushebung erklärlich, die bei der oft rohen und willkürlichen Handhabung doch nur als Zwangswerbung erscheinen mochte. Daß die Ordnung dieser Verhältnisse durch das Kantonsystem wenigstens für Preußen eine Besserung bedeutete, ist oben hervorgehoben worden, aber da selbst diese Art des Ersatzes höchstens die Hälfte des Bedarfes deckte, blieb für das Urteil immer noch der Charakter der Geworbenen maßgebend. Die rasche Vermehrung seiner Armee, wie sie Friedrich Wilhelm I. betrieb, gestattete nicht, in der Auswahl wählerisch zu sein. Wie 1656 der Große Kurfürst Derfflinger befahl, den nötigen Ersatz zu schaffen „auf was Weise es auch geschehe", so war es auch unter seinem Enkel üblich, Bürger und Bauern, die das Ihrige liederlich durchbringen oder sonst der Gemeinde zur Unehre gereichen sollten, sowie schlechte Dienstboten unter die Soldaten zu stecken. Erhöht wurde die Schwierigkeit, weil die Zahl der Tauglichen durch eine heute fortfallende Bedingung sehr beschränkt wurde: die einer bestimmten Größe. Diese Forderung war keineswegs eine bloße Liebhaberei des Königs, vielmehr beruhte sie auf der Voraussetzung, daß großen Leuten die Griffe beim Chargieren leichter fielen, auf die der große Exerziermeister das Hauptgewicht legte. Daneben waren allerdings in einer Zeit, die soviel auf Äußerlichkeiten gab, auch repräsentative Rücksichten ausschlaggebend. Giebt doch auch Fleming die mehr einleuchtende als leicht zu erfüllende Vorschrift: „Ein Grenadier muß nicht weibisch aussehen sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren, mit einem schwarzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich thun".



Abb. 134. Preußische Exerziermeister. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Von dem imponierenden Aussehen der preußischen Truppen giebt es eine Vorstellung, wenn wir vernehmen, daß der König für die Größe der vier Glieder, in denen rangiert wurde, genaue Vorschriften gab und daß die Leute des dritten, kleinsten Gliedes noch 5 Fuß 6 Zoll haben mußten. Für des Königs Beurteilung einer Kompagnie bei den unermüdlich vorgenommenen Besichtigungen war es von entscheidendem Einfluß, ob der Hauptmann, dem ja die Beschaffung des Materials oblag, dabei für einige „lange Kerls" gesorgt hatte. Nach einem Besuch in Hannover 1725 versäumt er nicht, dem Fürsten Leopold von Dessau zu berichten: „Was ihre Truppen anbetrifft, kann ich Sie versichern, daß ich sie nicht wiederkenne und was ich von sie gesehn habe, in sehr guter Ordre. An Montur, Gewehr, kleine Montur propre, ordentlich im Dienst und allart Tag als Nachts und wahrhaftig schöne Mannschaft und viel große Leute und lauter junge Kerls, wenig alte und kein Krop, schöne große Unteroffiziere, die meisten Flügelleute sein können." Nach diesen Gesichtspunkten mußten sich auch des Königs eigene Offiziere richten, und ein Menschenkenner wie Graf Seckendorf, der österreichische Gesandte, schrieb nach Wien über das einzige Mittel, die einflußreichen Militärs in des Königs Umgebung günstig zu stimmen: „Diese Leute sind kapabel, ein Präsent von 100 und 1000 Dukaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Kompagnien anzunehmen, weil sie sonst solche anderwärts zu finden nicht imstande sind". Der erste erhaltene Brief des Kronprinzen Friedrich an den Fürsten Leopold von Dessau ist ein Dankschreiben des damals achtjährigen Knaben für einen „recht schönen Kerl", den ihm der Fürst für seine Kompagnie übersandt hatte. Die Liebhaberei des Königs für große Soldaten stieg mit den Jahren zu einer wahren Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck in dem berühmten Leibregiment fand. Es hatte, 3 Bataillone zu je 800 Mann stark, seine Garnison zu Potsdam. In kleinen Häusern um das Schloß des Königs wohnten die Riesen, seine „lieben blauen Kinder", wie er sie nannte. Ihm meist persönlich bekannt durften sie sich manches freie Wort gegen den gestrengen Herrn herausnehmen, nicht wenige von der Leibkompagnie hat er zur Unterhaltung in Gichtschmerzen selber abkonterfeit. Das Regiment bot das bunteste Gemisch der Nationalitäten; neben den nordeuropäischen Ländern stellten besonders Rußland und die Balkanstaaten ein starkes Kontingent, für das sogar griechischer Gottesdienst gehalten wurde. Ungeheuer waren die Kosten, die der König entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit für diese Liebhaberei aufwendete; 700 Thaler war ein gewöhnlicher Preis für die Beschaffung eines langen Kerls, der sich bei einzelnen Ausländern auf tausende erhöhte. Nach der Größe richtete sich auch der Monatssold, der bis zu 20 Thalern stieg. Nicht zum mindesten dieser Zug ist es gewesen, der das historische Bild des Herrschers so verzerrt hat und den genialen Verwaltungsmann, den reinen und strengen Charakter, den leidenschaftlichen deutschen Patrioten als eine bizarre Schreckgestalt der Nachwelt überliefert hat. Hat doch mehr als alles das Verlangen nach großen Soldaten jene

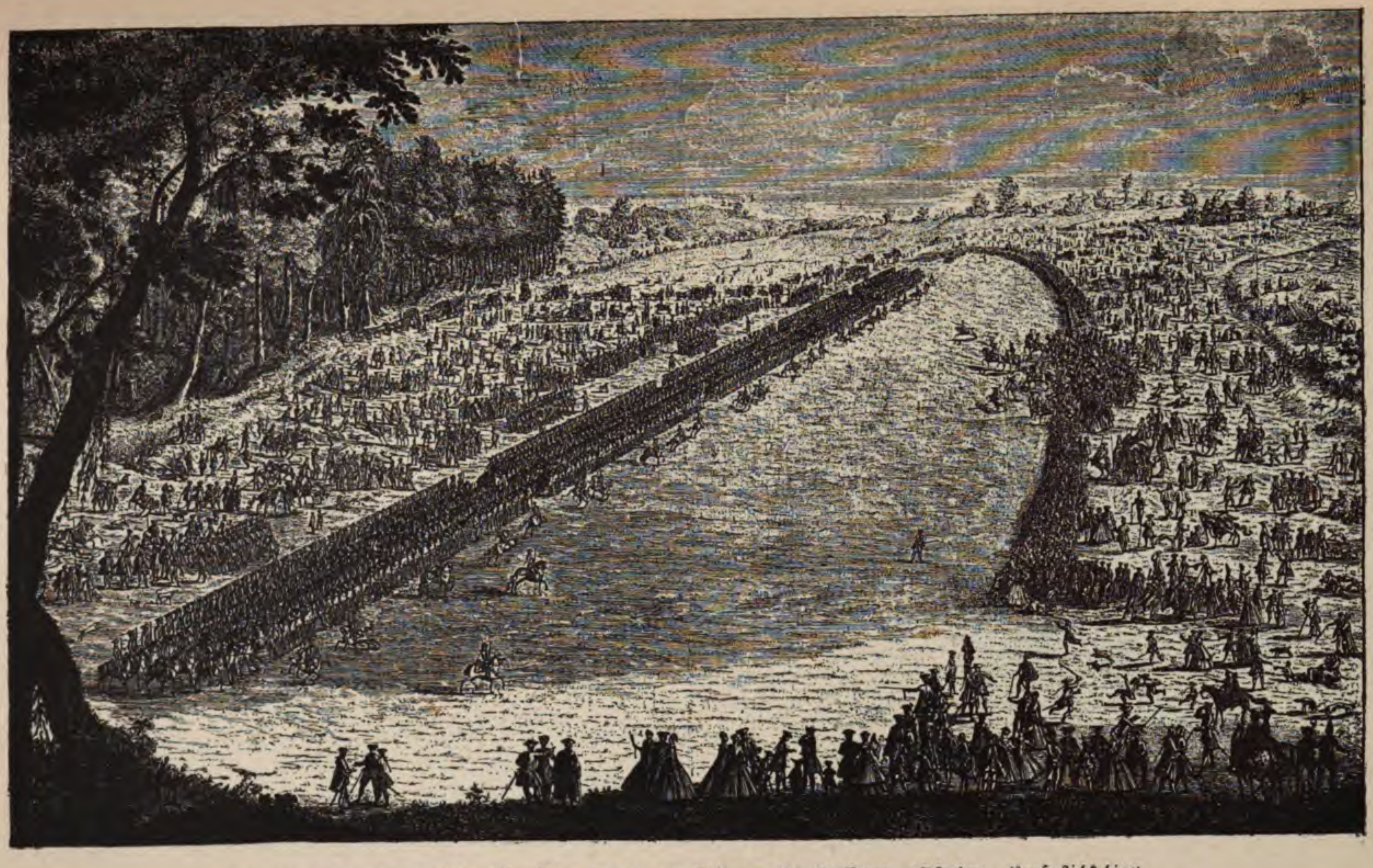


Abb. 135. Revue der preußischen Gensd'armes ca. 1730. Kpfr. von Ch. Wolfgang. München. Kupferstichkabinet.



Abb. 136. Artillerie auf dem Marsch ca. 1730. Kpfr. von Corvinus nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinet.

Gewaltsamkeiten hervorgerufen, die das Wort besorgter Eltern rechtfertigten: Wachse nicht, dich fangen die Werber! Mochte auch der König selbst Verbote dagegen erlassen: sie blieben unvermeidlich, da eben nicht alle groß gewachsenen Leute die Neigung hatten, Soldat zu werden.

Dieses Hervorheben einer für den kriegerischen Wert einer Truppe bedeutungslosen Äußerlichkeit mit den vielen daran geknüpften Härten hat mehr als alles andere beigetragen, Preußen in den Jahren der Vorbereitung auf seinen weltgeschichtlichen Beruf unbeliebt zu machen. Seine wirksamste Waffe, das Kriegsheer, erschien nur als eine barbarische Spielerei, weil die lange Friedenszeit eine Probe auf die praktische Brauchbarkeit nicht gestattete. Die Potsdamer Wachtparade schien nur der Neugier reisender Fremden zu dienen, und die rauschende Sturmweise des Dessauer Marsches, verwoben mit den ruhmvollen Erinnerungen von Cassano und Turin, wurde das Stichblatt bequemer Philisterwitze.

Rascher und gründlicher als bei den Untergebenen vollzog sich bei den Führern die Scheidung von der Vergangenheit. Sie waren im brandenburgischen Heere noch ganz die eigennützigen Parteigänger aus dem großen Kriege, der ihre Macht auf Kosten der Fürsten wie der Mannschaft ins ungemessene gesteigert hatte. Die väterliche Ermahnung an den General Wrangel: „Mache, daß du was aufhebst, gleich wie die andern thun, der was nimmt, hat was", wurde allgemeiner Grundsatz, der nicht nur in Feindes, auch im eignen Lande befolgt wurde. Auch in Friedenszeiten hausten die brandenburgischen Obersten oft wie Räuber. Das herrschende System der Quartierverpflegung gab Gelegenheit zu den ärgsten Erpressungen von der Bevölkerung, während gleichzeitig die Regimentsinhaber mit dem fürstlichen Solde ihre Taschen füllten und ihre Leute in der kläglichsten Weise darben ließen. Über solche Zustände als ganz offenkundige äußert der wackere Schildknecht seine Entrüstung: „Ich rede allhier von Duckmäuserei und gewissenlosen ledigen Gewissen, welche ihre Ehre und Seele an einen Zaunpfahl hängen und lassen dann ein paar Teufel um die Wette darum laufen. Als solche Leute gemeint,

welche das Geld in den Beutel stecken, das nach Hause schicken, Bauernhöfe dafür kaufen und sich selbst zur Unzeit aus einem Bauern zum Junker machen, da dann mancher über die ledigen Plätze, so in seiner Kompagnie befunden, Katzen vor Hasen im Sacke verkauft und Kutscher, Stalljungen, Küchenratzen, hierzu bedungene Handwerksgesellen, ja gar Mägde vor Soldaten gekleidet und in Hosen und Wams mit dem Gewehr also durchspringen lässet und dergleichen Finanzen, Praktiken und Etcetera Stücklein mehr gebrauchet." Der Große Kurfürst steuerte diesem Unwesen durch strenge Vorschriften, wie seine Kriegskommissare bei den zur Kontrolle vorgenommenen Musterungen verfahren sollten. Er wußte allmählich, wie er die Regimentsinhaber von sich abhängig gemacht hatte, die Ernennung ihrer Offiziere in seine Hand zu bringen und sie in ein engeres persönliches Verhältnis zum Fürsten zu setzen, als es das bisherige Söldnertum gewohnt war; alle Offiziere bis zum Obersten eingeschlossen wurden mit „Du" angeredet. Schwerer auszurotten war die sittliche Rohheit, die als Bodensatz der fürchterlichen Kriegszeiten zurückgeblieben war. In dem oben erwähnten Buch'schen Tagebuch aus des Kurfürsten Umgebung kehren immer wieder die Schilderungen wüster Trinkgelage und in ihrem Gefolge unausweichlicher Raufereien. Die ausführliche Darstellung eines solchen Vorgangs giebt in seinen Erinnerungen Detlev Ahlefeld aus den Kreisen des vornehmsten holsteinischen Adels. Im Jahre 1658 erfährt er, sein Vetter Feldmarschall Klaus von Ahlefeld habe übel von ihm gesprochen, und zieht ihn in seiner Wohnung in Glückstadt zur Verantwortung, worauf Klaus leugnet. „Allein ich hatte zu sichere Nachricht und die Sache war zu weit gekommen, und gab ihm also mit meinem Stöckchen ein paar Streiche über den Kopf und griffen darauf alsobald zum Degen; allein mein Unglück wollte, daß die Scheide neu gemachet und es in der ersten Hitze war, so war die Scheide so eng geworden, daß ich meinen Degen unmöglich herauskriegen konnte, darüber ich denn bald zu kurz gekommen wäre. Der Feldmarschall, dieses sehend, ging desto frischer auf mich los und that Stoß über Stoß nach mir, die ich dann nicht anders



Abb. 137. Soldaten auf dem Marsch ca. 1730. Kpfr. von Engelbrecht nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinet.



Abb. 138. Zweikampf von 2 Cavalieren 1677. Kpfr. von G. J. Schneider. Sammlung von Gustav Freytag, Frankfurt.

als mit der bloßen Faust und mit dem Leib brechen konnte, bis er mich an die Wand getrieben hatte, da ich, weil ich nicht weiter weichen konnte und sah, daß er mir eben den Degen in die Brust pflanzen wollte, aus der Noth eine Tugend machte, den Stoß mit der Hand aufnahm, darauf eintrat und ihm in den Degen griff, worüber ich einen Schnitt in den rechten Daumen bekam, davon ich die Narbe noch trage. Und wie wir beiderseits den Degen nicht quittieren wollten, kriegten wir uns um den Leib zu fassen und überwarfen uns, bis Oswald Buchwald und andere Offiziere, die sich eben da fanden, diesen Tumult unten hörend die Thür mit Gewalt aufrannten und uns separierten, und ging ich damit meiner Wege, Gott anlobend, daß ich mein Lebtage keinen Degen tragen wollte, der nicht lose aus und einginge."

Aus gewaltthätigen und selbstsüchtigen Kondottieren das treu monarchische Offizierkorps zu schaffen, das einer der Grundpfeiler zu Preußens Größe geworden ist, gelang erst der eisernen Willenskraft Friedrich Wilhelms I. Er traf die beiden entscheidenden Maßregeln, die Offiziere von der Mannschaft streng zu scheiden, unter sich aber völlig gleich zu stellen. Das erstere geschah, indem er gleich nach seinem Regierungsantritt 1713 Kriegsartikel erließ, die allein für Soldaten und Unteroffiziere galten, während die Vorschriften für Offiziere den Reglements vorbehalten blieben. Eine noch größere Neuerung für ihre Zeit war die zweite Maßregel, in der recht eigentlich des Königs persönliches Vorgehen bahnbrechend geworden ist. Er begründete das unvergleichliche Standesgefühl des preußischen Offizierkorps, indem er sich als den ersten desselben betrachtete. Wie er seit dem Jahre 1723 nur die Uniform trug, so betrachtete er jeden seiner Offiziere durch Gleichheit der Berufs- und Ehrempfindung sich verbunden. Von diesem Standpunkt aus begann er eine unerbittliche Reinigung des Offizierkorps, Kon-

duitenlisten wurden angelegt und das Schuldenmachen verboten. „Denn ein Subaltern-Offizier, welcher keine Mittel von Hause hat, so leben muß, daß er mit seinem Traktament auskommen kann. Hat aber ein Offizier Mittel von Hause, alsdann er auch nicht nötig hat, Schulden zu machen." Bei dem kargen Gehalt lag freilich eine gefährliche Klippe für die Kompagniechefs in der großen Selbständigkeit der Verwaltung innerhalb der Truppenteile, der sogenannten Kompagniewirtschaft. Die Abhängigkeit vom Kriegsherrn war auf wirtschaftlichem Gebiet noch nicht so weit vorgeschritten wie auf rechtlichem, und die Hauptleute waren darauf angewiesen, von den übermittelten Fonds Ersparnisse zu machen, wenn sie den hohen Anforderungen der Werbung nachkommen wollten. Das gewöhnliche Mittel waren Beurlaubungen; ein Viertel der Kompagnie war in der Regel acht Monate und länger in die Heimat entlassen, eine weitere Anzahl innerhalb der Garnison-frei gegeben, um dem Erwerb nachzugehen. Da für diese alle der Hauptmann den Sold einbehielt und es sein Vorteil war, wenn er nicht alles für Kompagniezwecke wieder verausgabte, lag die Gefahr eigennütziger Verwaltung nahe. Aber auch auf diesem unklaren Grenzgebiet zwischen staatlichem und persönlichem Vorteil machte sich die Idee der Kameradschaft geltend, denn herkömmlicher Weise wurde von dem Kompagniechef erwartet, daß er seine jüngeren Offiziere unterstütze. Er pflegte dies teils durch Zulagen aus seiner Tasche zu thun, teils indem er ihnen den Tisch gewährte. Sehr viel zur Entwickelung des Korpsgeistes trug von Anbeginn die überwiegend aus dem Adel genommene Ergänzung bei. Nicht als ob der König der Tüchtigkeit, wenn er sie bei



Abb. 139. Schlagen einer Schiffsbrücke 1722. Kpfr. von J. M. Füeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.



Abb. 140. Artillerie 1717. Kpfr. von Füeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

Bürgerlichen fand, die Laufbahn verschlossen hätte — vielmehr bestimmte er ausdrücklich: „Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann, große Meriten und einen offenen Kopf, auch dabei ein gut Exterieur und wenigstens 12 Jahr gedient hat, ingleichen kein Brandewein-Säufer ist, so soll er zum Secund-Lieutenant Seiner Königlichen Majestät vorgeschlagen werden." 1727 schreibt er dem Herzog von Holstein, Statthalter in Preußen, dessen Regiment eins der ältesten war: „Euer Liebden sollen mir von dero Regiment 10 Unteroffiziers vorschlagen, die capable sind, daß ich sie zu Offiziers machen kann, 4 davon sollen keine Edelleute sein, es müssen aber selbige recht düchtige Leute sein und soviel möglich die schon in campagne gewesen." Aber es ist natürlich, daß der Adel noch auf lange hinaus für den Offizierstand berufen erschien, denn er besaß die Tradition und war der geborene Führer der gutsunterthänigen Bauern, aus denen sich die inländische Mannschaft größtenteils rekrutierte. Ein nicht zu unterschätzender Punkt war auch, daß in Zeiten, die ein geregeltes Pensions- und Invalidenwesen nicht kannten, der dienstunfähige Edelmann weit eher rechnen konnte bei seiner Familie ein Unterkommen zu finden. Auch galt der Kriegsdienst für den eignen Staat noch nicht wie der in der Fremde als Vorrecht des Adels, sondern als lästige Pflicht, für die das Gefühl erst anerzogen werden mußte. Unter heftigem Widerstande trotz der dafür gebotenen Erblichkeit der Lehngüter hatte der König die längst als unbrauchbar erwiesene Gestellung der Ritterpferde durch eine Abgabe von vierzig Thalern ablösen lassen. An Stelle vasallitischen Eigennutzes, wie er der feudalen Kriegsverfassung zum Verderben geworden war, trat staatsbürgerliche Verpflichtung auch für den Adel. Die ständische Fronde wurde umgewandelt in des Thrones sicherste Stütze. Mit genialem Scharfblick hatte der große Organisator aus dem verfallenen



Abb. 141. Schweizer Artillerie 1730. Kpfr. von J. Lochmann. Nürnberg. Germ. Museum.



Abb. 142. Zeughaus in Nürnberg ca. 1710. Kpfr. von Delsenbach. Nürnberg. Germanisches Museum.

Söldnertum die fortbildungsfähigen Elemente herauszugreifen verstanden: den Wechsel der Mannschaft, jetzt nicht mehr in freier Willkür, sondern streng geregelt, und den ständigen Dienst der Führer, wie er zuerst in der dauernden Bestallung zahlreicher Landsknechtshauptleute auftrat.

Das Auge der Mitlebenden sah nicht die Saat der Zukunft, es haftete mit Abneigung an den Härten der Gegenwart. Die preußische Kriegszucht, bestrebt alle feinere, beinahe alle menschliche Empfindung zu ersticken, flößte den Deutschen ein Grauen ein, auch dem eignen Volke trat sie zuerst fremd und feindlich gegenüber. Schaaren suchten sich dem verhaßten Zwange durch Auswanderung zu entziehen, nach Ansicht des erbitterten Königs „teils aus unverständiger Zaghaftigkeit, teils aus Bosheit und Ungehorsam gegen ihren Souverän und Landesherrn, welchem sie doch nach ihrer natürlichen Geburt und des höchsten Gottes eigner Ordnung und Befehl mit Gut und Blut zu dienen schuldig und verpflichtet." Und doch war gerade diese verhaßte inländische Aushebung die Ursache, daß in Preußen die Armee nicht mehr als einzig im fürstlichen Interesse stehend angesehen wurde, sondern mehr und mehr mit dem Leben des Volkes verwuchs. Die beiden Stände, auf denen vornehmlich die Last der neuen Wehrpflicht ruhte, die Bauern und der Adel, vermochten am leichtesten sie zu tragen. Der konservative Charakter ihrer Sitten und Lebensgewohnheiten wurde am wenigsten durch die Belebung der ältesten aller staatsbürgerlichen Pflichten erschüttert, außerdem boten sich ihnen die meisten Vorteile. Nicht nur dem Bauernsohn bedeutete des Königs Dienst großenteils eine Erhöhung der Lebenshaltung und eine Erziehung zu Tugenden, die auch seinem außerdienstlichen Leben zu Gute kamen, für den jungen Edelmann war es nicht anders. Bei den ärmlichen Einkünften, der Rohheit und Unwissenheit, worin ein großer Teil des ostdeutschen Kleinadels noch verharrte, bedeutete der Dienstzwang eine Hebung. Die Offiziersgehalte, die Gewöhnung an Sparsamkeit, an Nüchternheit waren ökonomische Vorteile von Gewicht, an Stelle der nackten Selbstsucht trat ein kriegerisches Standesideal, das bald in schweren Zeiten eine herrliche Kraft bewährt hat, und das Kadettenhaus bot die oft



Abb. 143. Stückschießen der Bürgerschaft zu Nürnberg 1729. Kptr. (von Delsenbach?). Nürnberg, Stadtbibliothek.



Abb. 144. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kpfr. Nürnberg. Germanisches Museum.

einzige Möglichkeit einer Bildung. Noch stand die Mehrzahl des Adels auf dem einst vom Großen Kurfürsten verurteilten Standpunkte, dem öffentlichen Dienst ein bequemes Krippenreitertum vorzuziehen, wie ein Urteil von 1724 beweist: „Denn was lernen die meisten jungen Schüfte anders auf dem Lande als eine Lerche zu fangen, zu saufen, die Gläser aus dem Fenster zu werfen und die Weingranaten einander um die Nase herumfliegen zu lassen; sie werden zärtlich erzogen, sind gut Leben gewohnt, haben alle Nacht ein warmes Bette und alle Morgen ihr Warmbier, reiten auf der Wurst herum, daher sie Krippenreiter genannt werden." Diese Gesinnung an strenge militärische Erziehung zu gewöhnen, kostete harte Kämpfe, mit Gewalt zum Teil mußten die jungen Herren von den Gütern in das Kadettenhaus zusammengeholt werden.

Grundsätzlicher war die Opposition der bürgerlich-gelehrten Kultur, die seit dem Verfall der alten Kriegsverfassung erwachsen war, auch sie keineswegs unkriegerisch, aber partikularistisch gerichtet. Noch weit in die neue Zeit hinein wahrten die Städte die Waffenpflicht des Bürgers und die Waffenübung in den Schützengesellschaften, aber sie hatten nur die Verteidigung der eignen Mauern im Auge. Mit der Transfusion des öffentlichen Lebens aus den Staaten in die Territorien versanken die alten stolzen Gemeinden in ein behagliches Spießbürgertum, das die kriegerischen Regungen erstarren ließ, noch ehe der moderne Staat mit andern ständischen Hoheitsrechten das militärische beseitigte. Was half Erfurt bei den letzten Versuchen zur Behauptung seiner Selbstständigkeit die Vorschrift an die Offiziere der Bürgerwehr, „sich



Abb. 145. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kpfr. von Gottschick nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.



Abb. 146. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kpfr. Nürnberg. Germanisches Museum.

auf Wache der hochsträflichen Lästerung, des abscheulichen Fluchens, Spielens und Saufens gänzlich zu enthalten, ihre Charge mit treuem Fleiß, guter, anmutiger Unterweisung, angenehmer Leutseligkeit und rechtem Ernst zu versehen" — die Stadt kapitulierte nach schwachem Widerstande erst vor den Schweden, dann vor ihrem Mainzer Landesherrn. Ein Zeitgenosse urteilt: „So die Stadt eintausend Mann geworbene Soldaten gehabt, hätte dem Feinde großer Abbruch beschehen können, denn der Bürger sich nicht kommandiren lassen wollte, auch dabei mehr als ein lediger Soldat zu verlieren hatte" — ein Echo der Worte des Wormser Anonymus aus der Blütezeit städtischer Kriegsmacht. Neben der straffen Organisation der stehenden Heere mit ihren hochgespannten Anforderungen war kein Platz mehr für Zwitterbildungen, und in unerbittlicher Folgerichtigkeit hob Friedrich Wilhelm I. wie die Landmilizen auch die Privilegien der Schützengilden auf, wogegen er die Bürgerkompagnien für den städtischen Polizeidienst bestehen ließ. Das achtzehnte Jahrhundert, das endlich wieder deutschen Kriegerstolz aufleben ließ, zeitigte die mehr bunte als schreckliche Kriegsmacht zahlreicher Städte und Städtchen, die einen wesentlichen Zug im Bilde deutschen Philistertums darstellt.

Auf seinem Posten stand ein alter Stadtsoldat,
Ein sechszigjähriger Schutz der nie verlaßnen Stadt.

Die Übungsschießen mit Kanonen, die wohlweiser Rat gelegentlich halten ließ, pflegten wenig befriedigende Resultate zu liefern. Dieselben Städte aber mußten in ihren Mauern das fürstliche Kriegsvolk beherbergen, das neben den gemeinen Privilegien auch die Nahrung des einzelnen schmälerte. Die in den brandenburgischen Garnisonen ertönenden Klagen, daß die Soldaten den städtischen Handwerkern die Nahrung wegnähmen, verstummten auch im Staate Preußen nicht. Zwar als Meister sollten sie nicht thätig sein, aber als



Abb. 147. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kpfr. von Gottschick nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.



Abb. 148. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kpfr. von E. Bück. Nürnberg. Germ. Museum.

Kopf geschwenket wird und er verspricht vor Gott, daß er sein Tag nicht mit solche Schelme umgehen will, sondern ein rechtschaffener, ehrlicher, braver Soldate verbleiben, alsdann kann er Soldat werden." Und selbstbewußt genug war ihr Auftreten! Zwar die Leistungen des Quartierwirts waren mit dem Aufhören der Naturalverpflegung genau vorgeschrieben, aber nahe genug lag die Versuchung, durch Erpressungen mehr herauszuschlagen, besonders da gestattet war, die lästigen Gäste gegen eine Geldentschädigung auszuquartieren. Die Soldaten, zumal die mit Familie behafteten traten als Herren im Hause auf, ihre Gefährtinnen — keineswegs immer im Besitz eines ordnungsmäßigen Trauscheins — benutzten das Hausgerät, kochten und wuschen für andere, und ein Hallischer Bürger beklagte sich, daß er das Kind seines Soldaten wiegen mußte und Schläge bekam, wenn es schrie.

Gesellen zu arbeiten, war ihnen erlaubt und bei der ärmlichen Lage der oft mit zahlreicher Familie Gesegneten erwünscht. Zeit ließ der nicht sehr vielseitige Dienst immerhin und während der langen Monate der Beurlaubung mußte sich der Soldat so wie so durchhelfen. Damit nicht genug, mußte der Bürger bei den fast durchgängigen Mangel an Kasernen noch die Last der Einquartierung tragen und in seine Häuser eine Soldateska aufnehmen, die großen Teils aus der Hefe der Gesellschaft sich zusammensetzte. Wie ungeheuerlich mußte es der bürgerlichen Ehrbarkeit erscheinen, wenn der König von Preußen 1722 dekretierte: „Was des Scharfrichters Sohn ist, sofern er nichts gehänget und ihm die Fahne über

Am meisten Grund zur Unzufriedenheit mit dem militärischen Wesen hatten die Kreise akademischer Bildung. Die soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit hatte in dem Staate, der nur den Waffen seine Existenz verdankte, früh Wurzel geschlagen, seit der ritterliche Kurprinz Karl Aemil, der Abgott des Heeres, kurzab erklärt hatte, wer studiere, sei ein Bärenhäuter. Friedrich Wilhelm I., dem der Geschmack an den Studien durch pedantische Lehrer früh verdorben worden war, teilte wie der alte Dessauer diese Ansicht aus vollem

Herzen. Seinen gelehrten Vorleser und Hofnarren, Magister Morgenstern ernannte er zum Vizekanzler der Universität Frankfurt a. O. und ließ ihn in seiner Gegenwart eine feierliche Disputation halten, in blauem Sammtrock mit Hasen gestickt, einen Fuchsschwanz als Degen an der Seite. Die alte eifersüchtige Streitfrage über den Vorzug des Degens oder der Feder wurde durch die im pedantischen Zeitstil darüber angestellten Erörterungen nicht im Sinne der letzteren gefördert. Sie erhielt ihre schärfste Zuspitzung auf dem Gebiet des akademischen Lebens. Einzig hier hatte ja die Gelehrsamkeit noch nicht den ritterlichen Charakter eingebüßt, der einst den „Schreiber" zum Liebling des Volksliedes, zum begünstigten Nebenbuhler des Ritters machte. Die rechte Arena für Ausfechtung dieser Gegensätze war Halle, die Garnison des schroffsten Vertreters des amusischen Militarismus, Leopolds von Dessau. Dorthin lockt Zachariäs Renommisten, den von Jena relegierten, der Leipziger Süßlichkeit überdrüssigen die Verheißung:

> Du wirst den Offizier von
> breiten Steinen schmeißen
> Und wirst der Renommist
> von Renommisten heißen!

Gereizter noch wurde der Gegensatz durch die Rücksichtslosigkeit, mit der in wiederholten Fällen den Privilegien der Universität zum Trotz Angehörige derselben in das Regiment gesteckt wurden. Dann hallte das „Bursche heraus" durch die Gassen der Musenstadt, die Hauptwache wurde belagert und insultiert, bis der Kommandant einhauen ließ, die Bürgerkompagnie, im Harnisch mit Stangen bewehrt, aufgeboten, und das schwarze Brett bedeckte sich mit herausfordernden Anschlägen wider die Martissöhne: „Hundsfötter, Schnurrbärte! Es wird euch euer hundsföttisches Wesen bewußt sein, deswegen wir euch Hundsfötter, Ober- und Unteroffiziers samt den gemeinen Schnurrbärten auf einen euch bestimten Ort befehlen einzustellen, da man mit euch weiter sprechen wird. Alle rechtschaffenen Mitglieder der Universität Hall, die wir unsere Freiheit zu defendieren bereit sind." — „Man hat gefunden, daß etliche commilitones sich mit den Soldaten noch so gemein machen, daß sie mit ihnen auf öffentlicher Gasse spazieren gehen, also wird ihnen hiemit angedeutet, daß derjenige Bursch, der mit



Abb. 149. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kpfr. von E. Bück. Nürnberg. Germ. Mus.

Schwitzerisch
EXERCITIUM.

Casperal:

WEgen Dun zu 4. mohl; Gegen Battenberg zu 4. mohl; Stell das Schmeckschütt nebe de rechte Schuhi; Griffs mit der rechte Datze obenah; Loß di rechti Datze zmitz ans Schmeckschütt abi keye; Strecks gege de Himmel uffi; Mit der lincke Datze unter die rechti Datze; Mit der rechti Datze unter de Zinttügel; Trapp hingersi; Thus Schmeckschütt ufs linck Schulterbey; Loßs Schmeckschütt vorne abi plampen; Mit der rechti Datze unter de Zinttügel; Trapp hingersi Loßs Schmeckschütt in d'lincke Datze keye; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Datze nims Kuderseil uß der lincke Datze; Blos mie de Brodtasche de Rauch devodännen; Schrubs fürige Kuderseil in d'Schnaphere; Miß es gen dem Züntügel; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Datze belegs Zinttügele; Blos mit der Brodtaschen s Kuderseil abe; Riß de Zinttügel uf; Setz ans recht Schulterbey; Zihl dem Man ám Nabel; Loß es spritzen; Thus wieder devodännen; Nimbs fürige Kuderseil wieder ußm Schnaphere ußi; Thus in de rechte Datze innen; Nimb de Zipffel vom Rock; Butz de Zinttügel uß mit der rechte Datze; Nimbs Pantelierfläschli by de Ohre; Riß mit de Keybebeyne de Deckel davodännen; Thu de höllische Fyr-Soome uf de Zinttügel; Schmettere de Zintdeckel wieder zuo; Nimb großmächti Schritt; Mit de rechte Datze nimbs Pantelierfläschli für; Riß mit de Keybebeynen de Deckel uf; Thu höllische Fyr-Soomen ins Schmeckschütt innen; Nimbs Papier vom Deckel; De Büchse stey usm Mul; Keys innen mit de rechte Datze; Zih sell Steckhli nehem Schmeckschütt uß sellem Blechli use; Thus ins Schmeckschütt inne; Keys inne; Zihs wieder use mit verkehrter Datze; Kurtz für de Muoßkaste gestosse; Thus wieder neben y; Wo es hüt morgen gsin ist; Gibm Schmeckschütt obe eis an Grindt; Trapp hingersi; Nimbs ufs linckh Schulterbey; Marschier wo du wilt.

Schildwacht, wenn er öppe mußte gaume / und den eine daher zschlichele käm / und seit zum: Wer gaht da! und schwigt Mus still / seit nüt / so ság y zum angern mohl: Wer gaht da! und schwigt noch einist / und wenn er da fürs dritt mohl / wenn du sagest: Wer gaht da! schwigt / so darffst wohl schüsse / wenn du kanst / und de Keibe tode / laß ihn darnach lauffe.

= § § §

Abb. 150. Verspottung des Schweizer Soldaten. Flugblatt. 18. Jahrhundert. Sammlung Gustav Freytag, Frankfurt.



Abb. 151. Truppenauszug aus der Wiener Hofburg ca. 1720. Kpfr. von Kleiner. Wien, k. k. Kupferstichsammlung.

einem Soldaten oder Unter- oder Oberoffizier umgehen oder nur an seiner Seite gehen wird, vor eine massette soll erkläret werden." Fürst Leopold aber unterbrach die umständlichen Ausführungen der Professorendeputation mit den Worten: „Ich werde es kürzer als der Herr fassen können"—und erklärte, er und sein Regiment stünden auch in königlichen Diensten und würden auch dazu gute Leute erfordert, da sie zur Beschützung des Landes und demselben zum besten dienten. Getreu diesem Prinzip suchten die Militärbehörden nach und nach jede Befreiung zu ignorieren, indem sie Angehörigen der Universität, aber auch Knaben Urlaubspässe ins Haus schickten und sie dergestalt für Angehörige des Regiments erklärten, wie es die Kantonpflichtigen waren. Wirksamer als diese gewaltsame Gewöhnung an militärische Disziplin war die, welche der König auf die höheren Klassen durch seine Auffassung des Beamtentums übte. Er, der sich gern als den ersten Offizier seines Heeres betrachtete, ja wohl gelegentlich bedauerte, daß er es im Avancement nur bis zum Obersten gebracht, stand seinen Zivilbeamten mit dem äußersten Mißtrauen gegenüber. Die ganze Verwaltung mit militärischem Geiste zu erfüllen, nicht nur durch Betonung der soldatischen Pflichten des Gehorsams, der Ordnung und Pünktlichkeit, sondern direkt durch Verwendung soldatischer Persönlichkeiten war des Königs eifrigstes Bestreben. Seine Vertrauten entnahm der König ausschließlich den höheren militärischen Kreisen, der Hof erhielt dadurch ein völlig anderes Gepräge. Hatte es früher geheißen Kammerjunker und Hauptmann, so bestimmt das nach seiner Thronbesteigung eigenhändig entworfene Reglement umgekehrt die Rangstellung nach militärischen Chargen. Der Oberst rückt aus der 43ten Stufe in die 19te, der Leibmedikus hat wie der Landrat Kapitäns-, der Steuerrat Lieutenantsrang, während Konsistorialrat und Archivar als Fähnrich eingeschätzt werden und der Bibliothekar sich gleich dem Hofkonditor mit der Würde des Sergeanten begnügen muß; der Hofapotheker zieht als Musketier. So konnte wohl ein urteilsfähiger Besucher zu dem Urteil gelangen: „Ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes und nichts Prächtiges als seine Soldaten hat. Es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger mit Gold und Silber beschlagenen Kreaturen zu suchen. Hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushal-



Abb. 152. Straßburg im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Merian.

tungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes mustern lernen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Ansehen der Preußen bei: sie sind meistenteils schlank und wohlgestreckt von Leibe, frisch und gesund von Farbe und dabei von einem sehr bescheidenen Wesen. Wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute: diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räte, Kammerherren, Hofjunker u. dgl., wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistenteils wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben sich bei dem König am meisten verächtlich gemacht. Er hat einige dieser Leute um sich, weil er ihrer nicht entbehren kann; sie sind aber bei weitem nicht so geschliffen wie seine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preußische ist herrlich. Ich kenne unter den preußischen Soldaten verschiedene gute Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen als die, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andern Höfen. Er kann damit mehr ausrichten als mit einem stolzen Pedanten, der sich auf seine weitläufige Gelehrsamkeit verläßt und nicht zu leben weiß."

Was unter dem Regiment Friedrich Wilhelms I. vielfach als verzopfte Eigenart erschienen war, wußte die schöpferische Energie seines Nachfolgers in lebendige Kraft umzusetzen. Die Thaten und Schriften Friedrichs des Einzigen verliehen dem preußischen Heerwesen einen bisher nur von Frankreich behaupteten Einfluß, der die übrigen Staaten unwiderstehlich in gleiche Bahnen zwang. Die Ursachen sind weniger grundstürzende Neuerungen, die er in der Heeresorganisation und Taktik nicht mehr als in der Staatsverwaltung begünstigte, als vielmehr die Anwendung der vorhandenen Mittel. Seine Persönlichkeit war das Neue. Der modernen Kabinetspolitik, die in den Unterthanen nur gehorsame Steuerzahler sah, galt der Krieg nicht mehr als Hochflut nationaler Leidenschaft, sondern als diplomatisches Hilfsmittel, das deshalb gerne auf eine vorsichtige Manövriertaktik beschränkt wurde. Dem entgegen vertrat der Große König die stürmische Initiative, die sich einzig die Zertrümmerung des Gegners durch die Schlacht zum Ziele setzt. Zur Erreichung seiner stets mit unerbittlicher Konsequenz verfolgten Ziele hat Friedrich die Einrichtungen seines Vaters nicht geändert, nur mit seinem Geiste erfüllt. Charakteristisch ist die Ansprache an die Generale am ersten Tage seiner Regierung. Zwei Dinge will der König hervorheben: daß die Truppen ebenso brauchbar wie schön sein müßten, und daß ein guter Soldat mit der Tapferkeit die Menschlichkeit verbinden solle. Nach diesen Richtungen hin arbeiteten seine Maßregeln. Die Riesengarde bildete zum letzten Mal bei der Leichenparade ihres Gönners die Augenweide erstaunter Zuschauer, dann wurden die brauchbarsten Leute für das erste Bataillon des neuen Regiments Garde, das der König aufstellte, verwendet, ein Teil an die Feldregimenter abgegeben, der Rest, 600 der unbrauchbarsten Kolosse nach Magdeburg zu dem dort in



Abb. 153. Parade vor Friedrich II. in Berlin, Kpfr. von J. M. Probst. Berlin. Kupferstichkabinet.



Abb. 154. Das Brandenburger Thor in Berlin. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

der Sternschanze liegenden Regiment versetzt mit der Bestimmung, man solle sie absterben lassen und, wenn einer davon laufe, ihm ja nicht nachsetzen. Eine menschlichere Handhabung des Kantonreglements wie der Werbevorschriften wurde alsbald eingeschärft. Die Art des Ersatzes wurde beibehalten, ja der König war stets geneigt, zur Schonung seiner Unterthanen die Auslandswerbungen noch zu steigern. Hierdurch und durch die Ausdehnung der Exemtionen auf alle irgendwie angesehenen oder begüterten Klassen war die Fortdauer der sittlichen und sozialen Minderwertigkeit ausgesprochen. Friedrich selbst gab sich darüber keinen Illusionen hin und äußerte sich darüber schon als Kronprinz im Antimacchiavell: „Wen nimmt man zum Soldaten? Die Hefe des Volkes. Faulenzer, die lieber müßig gehn als arbeiten, lüderliches Gesindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrocke sucht, junge Taugenichtse, die daheim nicht gut thun und sich aus Leichtsinn anwerben lassen. Diese Leute hegen ebensowenig Neigung und Anhänglichkeit für ihre Herren als selbst Fremde. Bei allen unsern Heeren ist das Desertieren gäng und gebe." Wählerisch zu sein verbot ihm der Soldatenmangel infolge der furchtbaren Verluste auf dem Schlachtfelde. Aus dem siebenjährigen Kriege kehrten von denen, die schon den Donner der ersten Schlachten vernommen, innerhalb eines Regiments kaum hundert zurück. Die durch die feindlichen Kugeln gerissenen Lücken galt es um jeden Preis zu füllen und Gewaltsamkeit war hierbei ebensowenig zu vermeiden wie Gleichgültigkeit gegen die moralische Qualifikation, besonders da man immer noch glaubte, wenn auch nicht ausgesucht lange, so doch große und starke Leute auswählen zu müssen. So meldet der Breslauer Bürger Steinberger in seinem „Tagebuch" zum Jahre 1741: „Die Preußen gaben 10, 15 bis 20 Fl. Handgeld nach dem der Kerl hübsch groß und wohlgewachsen war, die kleinen Pursche nahmens nicht gern an oder gaben ihnen doch nur was wenigs Handgeld." — „Auf der Schweidnitzischen Gaß hatten die Werber einen polnischen Franziskaner-Mönch mit einem großen Bart geworben, setzten ihm die Grenadiermütze auf, sagend: Bruder, das steht perfekt, komm, laß dir den Bart abscheeren und werd ein braver Soldat. Ging also mit und ließ sich bereden, denn nun durften's niemand mehr mit Gewalt werben wegen scharfen königlichen Verbots." Glaubte doch der König, die gemeinen Soldaten der bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter ohne weiteres seiner Armee einverleiben zu können. Aber diese Mißachtung rächte sich bitter, die Gepreßten desertierten haufenweise; am 14. Oktober hatte die Kapitulation stattgefunden, am 23. schon erschien ein scharfes Edikt, welches die Festnahme der Deserteurs durch ihre Heimatbehörden anbefahl.

Die fortdauernde, weil von der Werbung unzertrennliche Verwendung eines höchst zweifelhaften Materials ließ die Härte der Disziplin als unabänderlich erscheinen. Einen Begriff von ihrer



Abb. 155. Parade des 2. Leib-Garde-Regiments vor Friedrich II. in Potsdam. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1811).



Abb. 156. Karrenstrafe 1770. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

traurigen Ruf des Militärs läßt es schließen, daß Diebstähle regelmäßig Nachforschungen bei der Garnison zur Folge hatten. Auch die Feldfrüchte fanden häufig genug Liebhaber, was bei der Selbstverköstigung der Soldaten nicht Wunder nehmen kann, dagegen war es bei dem gewohnheitsmäßigen Stehlen von Luxushunden, wie dem „grau Möbsgen" des Markgrafen Friedrich, mehr auf die Belohnung des redlichen Finders abgesehen. Ehrenhafter, aber keineswegs ehrenvoll war es, wenn der Soldat sich einen Zuschuß durch bürgerliche Arbeit zu verschaffen suchte, was häufig zu Beschwerden der Zünfte führte. An diesem Erwerbsleben nahmen die Soldatenfrauen regen Anteil, besonders betrieben sie Hökerwirtschaft und das Halten von Spinnereien. Auch sie standen unter der Militärdisziplin und konnten nach Befinden mit der Fiedel bestraft werden, wobei Hände und Füße in die Öffnungen einer Bohle eingespannt wurden wie bei dem mittelalterlichen Stock. Wie wenig man mit dem soldatischen Ehrgefühl rechnete, davon sprechen die Stockprügel als unweigerliche Begleitung des Exerzierens, doch trat der König der Willkür dabei entgegen: „Die Unteroffiziers sollen keine Soldaten in ihren Reviers und Stuben schlagen, sie seien besoffen oder nicht, sondern sollen sie arretieren oder an die Kompagnie melden." Die Anhänglichkeit an die Fahne konnte unter solchen Umständen besonders bei den zahlreichen Ausländern nicht allzu groß sein und die umfassendsten Vorschriften finden wir der Verhütung der Desertion gewidmet: „Bei diesem trüben Wetter soll gute Wacht gehalten werden, damit sich keiner zum Thor herausschleiche." Überhaupt war der ganze Wachtdienst

Handhabung im Garnisondienst geben noch erhaltene Parolebücher wie das des Regiments Forcade in Berlin, von dem der König eine so gute Meinung hatte, daß er sagte: „Wenn ich Soldaten sehen will, muß ich dieses Regiment sehen." Aber die Furcht vor seinem Blicke, dem nichts entging, war auch groß, und seine häufige Ankunft gab stets Anlaß zu Anfeuerungen: „Der König kommt und soll sich alles propre auf der Straße sehen lassen." Das Äußere der Mannschaft, für das Friedrich Wilhelm I. den uniformen Charakter durchgesetzt hatte, war Gegenstand der peinlichsten Aufmerksamkeit. Leider war aus Sparsamkeitsrücksichten ein übermäßig enger Schnitt angenommen, auch der Mantel abgeschafft worden, was von schlechtem hygienischen Einfluß besonders in den Feldzügen gewesen ist. Ein Grund vielen Kummers für Leute und Vorgesetzte war die umständliche vorschriftsmäßige Frisur. Wird doch zu einer Revue jeder Kompagnie befohlen, einen halben Zentner Puder und Kreide mitzunehmen, und ein andermal heißt es: „Die Kommandeurs der Kompagnien sollen besser darnach sehen, daß, wenn ein Kerl ist, der einen Bart tragen kann, besonders wenn er ein gutes Grenadier-Gesichte hat, solchen stehen lassen soll." Auf einen

an den Thoren auf die Deserteure eingerichtet, die natürlich nur in Verkleidung zu passieren hoffen konnten. Es wurde deshalb die Beobachtung der „großen Frauenzimmer“ eingeschärft. Die übertriebene Vorsicht führte leicht zu Chikanen, so wird mißfällig vermerkt, es sei „Klage von einem Juden gekommen, der noch lange nicht 5 Fuß hat, daß ihn der Offizier am Thor, weil er ihm verdächtig geschienen, nicht herein hat lassen wollen.“ Der Dienst des Nachsetzens durch dazu bestellte Offiziere war genau geregelt.

Das stäte Mißtrauen gegenüber den Desertionsgelüsten ist sogar auf die Taktik nicht ohne Einfluß geblieben, denn der große König stand durchaus auf dem Standpunkt, den Willibald Alexis in seiner meisterhaften Nachdichtung eines alten Soldatenliedes glücklich in die Worte gekleidet hat:

> Ihr verfluchten Kerls, sprach Seine Majestät,
> Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!

Hielt er es doch für nötig, im Felde die Infanterie zur Bewachung durch Kavallerie-Patrouillen umschwärmen zu lassen. Zerstreutes Gefecht vollends in coupiertem Terrain verbot sich von selbst, vielmehr befolgte das preußische Fußvolk die herrschende Lineartaktik, allerdings in vollendetster Weise. Da der Angriff mit blanker Waffe bei dem Auseinanderziehen der Formationen zu Gunsten des Feuergefechts zurücktrat, kam es vor allem auf Gleichmäßigkeit der Fortbewegung und Schnelligkeit des Feuerns an, und in beidem hatten die Preußen eine unvergleichliche Exerzier-Schule durchgemacht. Der unerschütterliche Gleichtritt der langausgedehnten Front und die betäubende Regelmäßigkeit des bis auf 6 Schuß in der Minute gesteigerten Feuers übte auf den Gegner eine lähmende Wirkung, obwohl von einem Zielen keine Rede und die Zahl der Treffer unverhältnismäßig gering war. Eine wesentliche Fortbildung hat durch Friedrich den Großen allein die Taktik der Kavallerie erfahren. Die kühnen Ansätze von Fehrbellin waren bei den durchaus infanteristischen Neigungen des Soldatenkönigs nicht fortgebildet worden, der überdies das Pferdematerial schonen wollte. So pflegte die Reiterei widerspruchsvoller Weise das Feuergefecht und demgemäß ein langsames Tempo der Bewegungen. Die Probe des Ernstfalles fiel sehr ungünstig aus; nach Mollwitz schrieb der jugendliche Feldherr: „Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars und die oficirs davon lauter Helden, aber die Cavallerie ist nicht wehrt, daß sie der Theufel holet.“ Die Grundlage der mit staunenswerter Schnelligkeit durchgeführten Reorganisation bildete die Vorschrift, daß bei Strafe infamer Cassation kein preußischer Offizier sich jemals attakieren lassen dürfe, sondern allezeit selbst attakieren müsse. Die von seinem Vater erst eingeführte Truppe der Husaren vermehrte Friedrich stark. Ein günstiges Geschick ließ ihn unter seinen Führern zwei der bedeutendsten Kavalleristen aller Zeiten finden, beide in ihrer Verschiedenheit von so charakteristischer Eigenart, daß ihre Gestalten so greifbar wie die des großen Herrschers vor dem Auge der Nachlebenden stehen: Ziethen, der unermüdliche Meister des kleinen Krieges, ernst, verschlossen, von schlichter Treuherzigkeit und Frömmigkeit, bis in ein ehrwürdiges Alter von seltener Frische; Seidlitz, eine dämonische Heldengestalt im bestechenden Glanz aller jener Eigenschaften, mit denen zuweilen das Schicksal seine Lieblinge schmückt; schön, tollkühn, von eisiger Rücksichtslosigkeit des Wollens und einer wilden Genußsucht, so ist er durchs Leben gestürmt, alle Kränze an sich reißend, einem frühen Ende zu. Mit ihrer



Abb. 157. Soldaten bewachen Gefangene. Kpfr. von Chodowiecki (1726—1801).



Abb. 158. Überfall bei Hochkirch 1758. Gleichzeitige Radierung. Berlin. Sammlung Lipperheide.

Hülfe schuf der König eine Reiterei, welche selbst den alten Ruf der österreichischen Gegner verbleichen machte, ebenso unwiderstehlich in der Wucht des geschlossenen Anpralls wie gewandt in den Künsten der unausgesetzten Beobachtung und Beunruhigung des Gegners.

Gewöhnt, mit den sittlichen Faktoren, den Imponderabilien, in der Kriegführung zu rechnen, werden wir zu der Frage geneigt sein, wie es möglich war, mit Soldaten, die zum Teil nur gezwungen den schwarz-weißen Fahnen folgten, zum Teil die fragwürdigsten Eigenschaften besaßen, Thaten zu verrichten, die das Staunen einer Welt erregten. Ein Teil des Geheimnisses liegt in der Persönlichkeit des Feldherrn, in der zwingenden Macht des Geistes über den Stoff, in dem Schimmer, der von seinem Ruhm auch auf seine Werkzeuge fiel. Diese durch gewaltsame Strenge zusammengeschmiedete Truppe lernte dem großen Führer mit begeisterter Hingebung folgen; in ihren Kreisen entstand die gemütliche Bezeichnung, unter der der gewaltige Mann fortlebt. Aus dem letzten der schlesischen Kriege kehrte der einst als jugendstrahlender Held ausgezogen war zurück als der Alte Fritz, eine Gestalt in ihrer herben, einsamen Größe den Deutschen so vertraut wie wenige ihrer Geschichte. Er, der Geist von feinster französischer Bildung, verstand seine Krieger und wußte auf ihre Gedanken einzugehen, sei es nur durch ein derbes Scherzwort in unverfälschtem märkischem Dialekt. Aber so groß der Einfluß des machtvollen Willens war, auch der den Soldaten innewohnende Geist darf nicht unterschätzt werden. Das preußische Heer, von der eisernen Hand des zweiten Königs zusammengeschweißt, bestand nicht mehr aus Landsknechten, die vielleicht für einen Führer, aber nimmermehr für eine Sache Anhänglichkeit haben konnten. Die eiserne Disziplin, der der Höchste wie der Geringste unterlag, das Hinweisen der ganzen Staatsverwaltung auf die Armee, die persönliche Anteilnahme des Herrschers, alles das hatte einen Corpsgeist ausgebildet, der lehrte, sich nicht nur als Soldaten, sondern als preußische Soldaten

zu fühlen. Der strenge Geist des preußischen Heeres, so entfernt von dem Paradesoldatentum manches andern deutschen Staates, hatte vor allem den kriegerischen Sinn genährt, der während des Heldenkampfes gegen halb Europa in so vielen Einzelzügen zu Tage tritt. Am deutlichsten wird das im Vergleich mit den Reichstruppen, die mit ihrer unglücklichen territorialen Zusammensetzung den kläglichsten Bestandteil der Gegner bildeten. Wem wären nicht die ergötzlichen Geschichten bekannt von den drei Mann dieses Reichsstädtchens und dem Fähnrich jener Äbtissin, die des heiligen römischen Reiches Kriegsmacht an ihrem Teil mit darzustellen hatten, wobei die weitestgehende Freiheit der Bekleidung und Bewaffnung gewährleistet war. Auch die Landesherren, die nicht blos eine Schloßgarde, sondern wirkliche Haustruppen hielten, zogen es meist vor, ihren reichsständischen Verpflichtungen nicht durch diese, sondern durch freiwillige oder unfreiwillige Werbung ihrer Unterthanen nachzukommen. So wurde ein unzuverlässiges schlecht ausgebildetes Material zusammengerafft, das den in harter Schule gezogenen Kriegern Preußens nicht zu vergleichen war. Ein Zeitgedicht schildert diesen Gegensatz:

Du warst es, großer Preußenfritz,
Den meine Helden suchten,
Dem sie mit Nürenberger Witz
Schon bei dem Ofen fluchten.
Der Frank und Schwabe drohten dir
Und schwuren bei Tobak und Bier:
Dich wollen wir schon zähmen,
Nur warte, bis mein Schnurrbart keimt,
Bis ich die Suppe abgeschäumt
Und Käs und Brot kann nehmen!

Was an kriegslustigen Elementen vorhanden war in dem durch Zersplitterung zur Ohnmacht verdammten Südwesten des Reiches, das stand eben zum Teil schon unter den Fahnen der einzigen deutschen Großmacht. War doch Frankfurt a. M. einer der Hauptplätze für die preußischen Werber, und das alte deutsche Reisläufertum, Jahrhunderte lang in der Fremde vergeudet, arbeitete unbewußt mit an den Fundamenten eines neuen deutschen Reiches — im Kampfe wider das alte. Im preußischen Heere zuerst wieder begegnet uns die frische, kühne, aber nicht rohe Kampfesfreude. An Klänge aus den Landsknechtlagern erinnert das Fliegende Blatt aus dem siebenjährigen Kriege:

Wir preußisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschieren ins weite Feld
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.



Abb. 159. Schlacht bei Liegnitz 1760. Gleichzeitiges Kpfr. von G. Stettner. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 160. Pferdeschlachten im belagerten Prag 1742. Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet im weiten Feld,
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen.
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Vertraten die Ausländer des Heeres mehr nur den kriegerischen Landsknechtssinn, so fußte auf der eigentümlichen Beimischung der Landeskinder ein anderer Grundpfeiler, die Pflichttreue. Zu lange ist man geneigt gewesen, als Typus des fridericianischen Soldaten jenen bei Lobositz desertierten Schweizer Ulrich Bräker anzusehen, dessen Lebensbeschreibung Freytag in seinen Bildern verwendet hat. Mehr und mehr deckt die Forschung Zeugnisse auf, welche ganz andere Gesinnungen erkennen lassen. Ein solches ist das von dem Musketier Dominicus über seine Erlebnisse während des siebenjährigen Krieges geführte Tagebuch. Der Verfasser, aus der Nähe von Gummersbach nördlich von Köln gebürtig, stammte aus guten bürgerlichen Verhältnissen. Mit neunzehn Jahren 1750 wegen „seiner propern Statur und Größe" in das zu Hamm garnisonierende Regiment eingestellt, machte er den siebenjährigen Krieg mit und kam auch nachher auf Wunsch seines Majors nicht um den Abschied ein. Er starb 1775 als Capitain des armes zu Hamm. So ist er recht einer von denen, die der unerbittliche Zwang des Staates aus dem Boden riß, in dem sie wurzelten, hinein in eine Umgebung, wo vieles sie abstoßen mußte. Und dieser Mann hat sich nicht der Verzweiflung über seine zerstörte Zukunft hingegeben, auch nicht der Betäubung des Trunks, sondern seine Pflicht gethan auf dem Platze, auf den ihn das Schicksal wider Willen gestellt hatte. „Viele von uns werden abtrünnig, ich will aber, so mir Gott Gesundheit und Leben fristet, den Eid nicht brechen, sondern will Gott und dem Könige getreu bleiben und will die Last tragen so lange als Gott will. Ich habe öfters allerlei Verführung und Widerwärtigkeit erleben müssen, Gott der Herr hat mich doch bei guten Gedanken erhalten und will mein Leben und Wandel so anstellen, daß ichs vor Gott und Menschen verantworten kann." Das langjährige Kriegerleben und die rohe Umgebung haben weder seinen Geist noch sein Gemüt abgestumpft. In sein Tagebuch trägt er neben den Marschstrecken

und den Kriegsbegebenheiten auch die Merkwürdigkeiten der berührten Städte ein, die Orangerie von Zittau und die Wendentracht der Umgegend. Die beste Charakteristik des Wackern ist der Nachruf von einem ehemaligen Kapitain seines Regiments: „Ruhe sanft, edler Dominicus bis zum letzten großen Appell, alsdann empfange, was deine tapfern und christlichen Thaten verdienet haben! Heil dem Könige, Heil dem Lande, das lauter solche tapfere und christliche Soldaten hat, als Dominicus war; sein Andenken sei ein Vorbild und Nachfolge unsern Kindern.“ Und er war keine Ausnahme; zahlreich sind auf den mit Blut geschriebenen Blättern der Schlachtenchronik die Beispiele herber Pflichttreue verzeichnet. Eines für viele: Vor der Schlacht bei Zorndorf sagt der Lieutenant von Hülsen zu einem Soldaten, der bittet, sich ausruhen zu dürfen: „Pfui, ich hielt dich für einen ehrlichen Kerl, aber nun sehe ich, daß du ein Schurke bist.“ — „Verlassen Sie sich darauf, Herr Lieutenant, ich werde zur rechten Zeit da sein.“ Und richtig, mitten im Schlachtgetümmel zupft es den Offizier am Rocke: „Ich bin wieder hier, Herr Lieutenant.“ — „Das ist brav, Fischer, ich werde es dir nicht vergessen.“ Solche Züge erweisen, daß jetzt noch anderes den Mann bei der Fahne hielt als die Furcht. Bezeugt doch der Lieutenant von Barsewisch in seinem Kriegstagebuch: „Mir wurde die Freude zu Teil, von meinen Untergebenen eine außerordentliche Liebe zu genießen, so kann ich auch mit Wahrheit sagen, daß mir bei meinen beschwerlichen Kommandos auf den Vorposten, Wachten, während der Führung der Kompagnien, überhaupt während des ganzen so äußerst beschwerlichen siebenjährigen Krieges nie ein Mann, weder von den Inländern noch Ausländern, wenn ich das Kommando selbständig geführet, desertiret ist. Ich heiße es Glück, aber zugleich kommt auch viel darauf an, daß der Offizier sich bei seinen Untergebenen Liebe erwirbt und ihnen alle mögliche Vorsorge zuwendet, zumal da der gemeine Soldat einen so beschwerlichen Dienst hat, indem er oft von allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens entblößet ist und zu niemand als zu seinem Offizier mit seinen kleinen Bedürfnissen und Anliegen Zuflucht nehmen kann.“ Was andrerseits bei den vielberufenen Desertionen im preußischen Heere für



Abb. 161. Plünderung eines Dorfes durch Husaren u. Panduren im 18. Jahrh. Kpfr. von Rugendas. München, Kpfrstkab.



Abb. 162. Abzug der Preußen aus Leipzig 1759. Gleichzeitiges Kpfr.

Gründe mitwirkten, darauf wirft eine Bemerkung des oben genannten Breslauers Steinberger ein interessantes Streiflicht: „Es desertirten mehrenteils die Franzosen und andere katholische Soldaten, deren es die Menge unter der preußischen Armee hatte. Man gab der katholischen Geistlichkeit Schuld, daß sie ihnen im Beichtstuhl das Fegefeuer zu heiß machten, wenn sie im Dienst eines unkatholischen Potentaten sterben sollten, ja sie könnten mit gutem Gewissen dem Könige von Preußen nicht dienen, weil er die Katholischen verfolgte."

Eines der wichtigsten Elemente für die erstaunliche Leistungsfähigkeit des fridericianischen Heeres ist eben gestreift worden, der Einfluß des ausgezeichneten Offizierkorps, für dessen intellektuelle und moralische Hebung allerdings seit dem Großen Kurfürsten unendlich viel mehr geschehen war als für die der Mannschaft. Die unablässige Arbeit Friedrich Wilhelms I. hatte Früchte getragen, der preußische Offizierstand war für immer mit der Krone verwachsen. Viertausend seiner Angehörigen deckten die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges. In richtiger Erkenntnis seiner Wichtigkeit hat der große König dem Offiziersersatz und seiner Ausbildung die größte Sorgfalt zugewendet. Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung erließ er eine Instruktion für die Behandlung der Kadetten, die vorschrieb, sie honett und vernünftig wie künftige Offiziere zu traktieren, auch sollten ihnen die Offiziere durch die eigene Konduite gute Exempel geben. 1778 wurde der Bau des neuen Kadettenhauses in Berlin vollendet, das bis zur Verlegung nach Groß-Lichterfelde gedient hat; schon vorher waren mehrere Anstalten in den Provinzen gegründet. Die Berliner Anstalt zählte 360 Kadetten in vier Kompagnien, die Lehrgegenstände waren Religion, Französisch, Geschichte, Geographie, Logik, Mathematik, Zeichnen, Fechten, Reiten. Neben dem Exerzieren wurde der kleine Dienst geübt. Nicht minder war Friedrich II. auf die Fortbildung der aktiven Offiziere bedacht, so ordnete er an, daß den Infanterie-Offizieren Vorträge über Fortifikation von Ingenieuren gehalten wurden. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Heranbildung des noch in den Anfängen begriffenen Generalstabes und pflegte nach Beendigung des Krieges einer Anzahl als Quartiermeisterlieutenants nach Potsdam kommandierter Offiziere selbst Vorträge zu halten. „Meine Herren", so begrüßte er einmal die neu Vorgestellten, „ich habe Ihnen darum lassen zu mir kommen, daß Sie

was lernen sollen. Sie müssen aber was Rechtes lernen, alsdann will ich weiter vor Ihnen sorgen." Die königlichen Anschauungen bewirkten eine Änderung in denen des Offizierkorps, das nach und nach seine Abneigung gegen die Wissenschaften aufzugeben begann. Ein Kleist starb den Heldentod unter Preußens Fahnen, bei der Besetzung Leipzigs bezeigten preußische Offiziere dem Dichter Gellert ihre Verehrung, und in Frankfurt a. O. hörte nach dem Kriege der Lieutenant von Barsewisch die Kollegien der Universität, wobei ihm sein Oberst gestattete, nötigenfalls sogar die Wache zu verlassen.

Neben der Richtung auf eine höhere Ausbildung der Offiziere ging fortgesetzt die peinlichste Beobachtung der Disziplin einher, welcher der Offizier ebenso wie der Gemeine unterlag. Bei Spaziergängen vor das Thor hatten sie sich vorher zu melden. Sympathischer werden uns die wiederholten Verbote des Hazardspiels sein. Eine Sisyphusarbeit war für die Regiments-Chefs der Kampf mit der Neigung, den Anzug mehr den Forderungen der Mode als des Reglements anzupassen; immer wieder erscheinen die Rügen der zu kurzen Westen, zu dicken Zöpfe und ähnlicher Extravaganzen. In diesen und ähnlichen Fragen zeigt sich, wie sehr Friedrich der Große gleich seinem Vater ein patriarchalisches Verhältnis zu seinen Offizieren wahrte. Er nahm Anteil am Wohl und Wehe der Einzelnen und ließ ihnen gelegentlich wohlwollende Ermahnungen zukommen im Stil der Neujahrsgratulation: „Ihro Majestät der König lassen alle Herrn Offiziers zum neuen Jahr gratulieren, und die nicht so sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern." Friedrichs durchdringender Blick, verbunden mit einer wunderbaren Personalkenntnis übersah kein Verdienst und keinen Fehler. Davon zeugen besonders seine Randverfügungen auf Beförderungsgesuchen. Da heißt es einmal: „Ist ein Windbeutel und nichts mit ihm zu machen", ein andermal: „Wenn sein Kop wird vernünftig werden und er keine Stänkereien angeben wird." Aber auch der Dank des Königs fehlte dem Verdienst nicht. Die Überweisung einer Dotation an den Major v. Köhler von den Ziethen-Husaren begleitete er mit den Worten: „Das ist für die Campagne von 1762." Zu drastischen Bemerkungen gab besonders Friedrichs Abneigung gegen die Heiraten seiner Offiziere Anlaß, weil er darin eine Ablenkung vom Dienst erblickte: „Wenn Huzaren Weiber nehmen So seindt sie selten noch einen Schuß pulver wert." Wenigstens aber sollte kein



Abb. 163. Preußisches Feldlager 1785. Kpfr. von Jury. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 164. Preuß. Offizier inmitten seiner Familie. Kpfr. von G. F. Schmidt (1712—1775).

drei bürgerliche Offiziere mitgeritten. Daß dem König der Adel nur unter der Voraussetzung bestimmter sittlicher Eigenschaften etwas galt, hat er oft mit nicht mißzuverstehender Schärfe zu erkennen gegeben. Eine bairische Gräfin, die um Aufnahme ihres Sohnes in die preußische Armee bat, um ihn durch strenge Disziplin zu bessern, wurde bedeutet: „Ich suche guthe offiziers, aber was liderlich ist wird hier weck gejaget, mit dergleichen Leuten ist mihr nicht gedient", und ein Graf, der auf diesen Titel hin Beförderung seines Sohnes erbat, mußte die Antwort hören: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In Engelland ist des Königs Sohn Mitsypman auf einem Schiff, um die Maneuvres zur See zu lernen. Also im Fall daß ein Wunder geschehen und ein Graf der Welt und seinem Vaterlande was nuze werden sollte, so muß er sein Handwerk lernen, denn Geburth und Tituls sind Narens Posen und ist nichts rühmliches als das mérite personelle." Was den König leitete, war die Anschauung von dem überlieferten Berufe der Stände, deren jeder im Staate seine besondere Aufgabe zu erfüllen habe. Auch den Beamtenstand wünschte er am liebsten aus sich selbst ergänzt zu sehen, und ein Aufsteigen der unteren Stände durch Aneignen höherer Bildung war nicht nach seinem Sinne. Der Adel war ihm der geborene Führer der ja meist vom Lande sich rekrutierenden Soldaten, und in der That war in den armen preußischen Adelsfamilien die militärische Überlieferung eine Macht geworden, in deren Bannkreis der Einzelne aufwuchs, gewiß, schon als Knabe den Rock des Königs zu tragen. „Ich war bei dem

Offizier eine Verbindung unter ungünstigen materiellen Bedingungen schließen und ein Oberst erhielt den Konsens für die Heirat seiner Schwester mit einem Lieutenant seines Regiments mit dem Bemerken: „Wenn aber hiernächst Hunger und Durst zusammen kommt, so werdet Ihr solches Euch selbst zuzuschreiben haben." Im Zusammenhang mit dieser persönlichen Anteilnahme steht es, daß der König den Männern sich besonders nahe verbunden fühlte, die durch Familientradition dem Heere angehörten, wie es damals nur der Adel konnte. In eigentümlichem Widerspruch zu den Forderungen der Wirklichkeit sollten bürgerliche Offiziere in der Regel nur der Artillerie und den Husaren angehören, also gerade den Waffen, die in besonderem Maße Kenntnisse und selbständige Aktionsfähigkeit verlangten; aber sie galten nun einmal der militärischen Anschauung der Zeit nicht für voll. Vor einseitiger Ausartung blieb das Prinzip bewahrt, solange das nicht zu trübende Auge des Gewaltigen über die Brauchbarkeit seiner Offiziere wachte. Die berühmte Hohenfriedberger Attake des Regiments Bayreuth-Dragoner sind



Abb. 165. Begräbnis des in der Bataille bei Hochkirch 1758 getöteten General Keith. Kpfr. von J. M. Will. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Regiment der vierundzwanzigste Junker und wäre ebenso gern der fünfzigste geworden, so lieb war mir der Soldatenstand", heißt es im Tagebuch des Lieutenants von Hülsen. Als der General von Below in Königsberg den Sechszehnjährigen bei der Vorstellung mit den verdrießlichen Worten empfing: „Das ist ja ein Kind, den kann ich nicht nehmen", erwiederte er treuherzig: „Ich werde schon wachsen, Herr General." Den vom Schildwacht stehen in einer kalten Nacht ganz Erstarrten ließ der wachthabende Kapitän auf den Ofen setzen. Die furchtbaren Kriegsverluste rückten die Altersgrenze noch herunter. Hülsen erzählt von einer Feldwacht mit einem dreizehnjährigen Junker von Glöden, der den inspizierenden Ziethen zu dem Ausruf bewegte: „Lieber Gott, was für ein Kind!" In diesen Familien erwuchs die spartanische Gesinnung, die uns in so vielen Zügen der harten Zeit erhebend entgegentritt, die Gesinnung der Abschiedsworte, die dem kleinen Junker von Hülsen seine in bitterer Armut lebende Mutter zurief: „Erinnere dich beständig, daß du ein Edelmann bist und also besser denken und auch besser handeln mußt als der Pöbel. Die Tugenden unserer Vorfahren helfen uns nichts, wenn wir durch Niederträchtigkeit das Haus beschimpfen, aus dem wir entsprossen sind. — Ob mir Gott den Wunsch noch erhören wird, dich einmal wieder zu sehen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich ganz gewiß, daß ich dich alsdann als einen rechtschaffenen Menschen wiedersehe oder gar nicht." Nach dreizehn Jahren hat der aus dem Feldzug Heimgekehrte die Mutter wiedergesehen, und ihm wurde das höchste Glück, was Kindesliebe ersehnen kann: er durfte ihr die letzten Jahre eines sorgenreichen Lebens erleichtern und sie in seinen Armen sterben sehen. Sie schied mit den tapfern Worten: „So will ich denn auch abmarschieren."



Abb. 166. Besuch eines Offiziers ca. 1750. Kpfr. von Geyser nach Mechau. München, Kupferstichkabinet.

Ein Heer, in welchem die sittlichen Mächte solchen Einfluß gewonnen hatten, mußte auch der Religion gegenüber eine ganz andere Stellung einnehmen, als sie noch im Anfang des Jahrhunderts in militärischen Kreisen bemerkbar war. Die Anschauungen Friedrichs des Großen sind in diesem Punkte für seine Soldaten nicht maßgebend gewesen; er beanspruchte das auch keineswegs und wußte die aufrichtige Frömmigkeit eines Ziethen zu schonen. Die Gesinnung, die den Choral von Leuthen in die Dezembernacht hinausklingen ließ, tritt uns immer wieder entgegen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Schweidnitz ruft der Lieutenant von Hülsen auf Feldwache: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat," und der Soldat am Gewehr erwiedert: „Ja, Herr Lieutenant, Gott sei gelobt!" Von den Soldatenliedern der Zeit lautet eins der frischesten:

> Ein Soldat bin ich eben und steh vor meinem Feind,
> In Freud und Leid muß leben wie mir es Gott bereitt.
> Wenn ich steh in dem Feld oder lieg in dem Zelt,
> Hab ich mich Gott befohlen, er mach's wie's ihm gefällt.
> Und wenn der Feind anrücket an unser Vaterland,
> Da sich dann mancher bücket, wie uns ist wohl bekannt,
> Doch schlagen wir den Feind und machen uns brav Beut',
> Und die im Tod erbleichen kommen zur Himmelsfreud.

Dem religiösen Bedürfnis seiner Soldaten verfehlte der König nicht durch Anstellung tüchtiger



Abb. 167. Feldlager ca. 1750. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.

Feldprediger Rechnung zu tragen. Wie diese Männer ihre Pflicht auffaßten, dafür legt eine Episode der Schlacht bei Chotusitz (1742) Zeugnis ab. Ein Bericht der Hallischen Zeitung darüber lautet: „In der Aktion ereignete sich dieses Sonderbare, daß, als anfangs etliche unserer Eskadrons auseinander gesprengt wurden, sich ein wohlgebildeter Mensch, der aber nicht vom Militärstande war, mit dem Degen in der Faust einfand, die Offiziere und Gemeinen aufs beste enkouragierte und mit solcher Hitze dem Feind, der uns in den Rücken fallen wollte, entgegen gieng, daß dieser dreimal repoussieret und dadurch der beste Teil unserer Bagage, auch vieler hundert Menschen Leben gerettet ward." Die Volkssage wußte vom Erscheinen und Verschwinden eines schwarzen Mannes zu berichten. Der Ruhm der heldenmütigen Entschlossenheit gebührt dem Feldprediger Seegebart vom erbprinzlich anhaltischen Infanterie-Regiment, dem der König auf dem Schlachtfelde eine Hauptmannsstelle angeboten haben soll. Jedenfalls zog es Seegebart, der auch später mit einiger Scheu von seiner ungeistlichen Bravour zu sprechen pflegte, vor, seinem Berufe treu zu bleiben; er ist als Pfarrer zu Etzin in der Kurmark gestorben.

Der wachsende Einfluß moralischer Impulse war von um so höherem Werte, als in der Kriegführung vielfach noch eine überraschende Roheit der Anschauungen zu Tage tritt. Das gilt besonders von dem immer noch sehr traurigen Lose der Verwundeten. Ihre Behandlung erfolgte zuerst in fliegenden Lazaretten, dann in stehenden, die auf der Operationsbasis des Heeres errichtet waren. Über letztere berichtet Steinbergers Chronik 1741 aus Breslau: „Den 17. April kamen wieder vorm Sandthor 17 Schiffe voll preußischer blessierter Soldaten an, wurden in dasige Häuser wie auch in der Stadt ins Matthiäkloster 86 Mann, ingleichen ins Kapuziner- und Franziskanerkloster einquartiert. Im Sandkloster sollen 150 Mann liegen, am Thor stund mit Kreiden angeschrieben: Vor das Königliche Leibregiment und Alt-Dessau. Alle Balbier, Bader und Feldscherer mußten hierzu hilfreiche Hand leisten. Zwar sind viele der Blessierten gestorben, doch die mehrsten kuriert worden." Das Letzte ist wohl eine sehr optimistische Ansicht, denn wirkliche medizinische Bildung besaßen nur die Regimentsfeldschers, deren einer nach der Erzählung eines Erfahrenen in die Lage kam, 300—400 Verwundete täglich zu verbinden. Die Bemühungen Friedrichs des Großen um Heranbildung eines militärärztlichen Standes hatten nur langsam Erfolg. Nicht einmal die schon Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgetauchten Bestrebungen, das ärztliche Personal zu neutralisieren, waren durchgedrungen. Nach der Schlacht bei Leuthen bringt ein Ziethenhusar mehreren verwundeten Offizieren einen feindlichen Regimentsfeldscher als Gefangenen, dem er mit

den Wertsachen auch sein chirurgisches Besteck abgenommen hat, sodaß jener dem Erzähler dieser Begebenheit eine Kugel mit dem Federmesser aus der Schulter schneiden muß. Um so mehr berührt in roher Zeit menschlich wohlthuend die Fürsorge, die der große König allezeit den in seinem Dienste Verwundeten zuwendete. Nach der Schlacht von Torgau wollte er, wie der hierbei verwundete Lieutenant von Barsewisch erzählt, im Predigerhause eines benachbarten Dorfes Quartier nehmen. „Da aber Se. Majestät erfuhren, daß das Haus mit Blessierten besetzt war, so sagten sie, die Offiziers sollten in denen Stuben bleiben und sich verbinden lassen. Es ward dahero die Kirche aufgeschlossen und sie verblieben daselbst die Nacht. Hieraus kann man genugsam sehen, was Se. Majestät vor eine große Liebe gegen ihre Offiziers und Soldaten hatten." Bekannt ist die Erzählung, wie Friedrich dem verwundeten Obristen von Forcade bei einer Cour im Berliner Schlosse 1746 einen Stuhl brachte mit den Worten: „Ein so braver Mann, als Er ist, verdient, daß der König selbst ihm einen Stuhl bringt."

Die Heldenkämpfe des Preußenkönigs, die in seinen Unterthanen zuerst die erloschene Staatsempfindung wieder belebten, hatten auch den Erfolg, den verhaßten oder verachteten Soldaten wieder volkstümlich zu machen. Das Volk, das den soldatischen Übermut Fremder im eignen Hause schalten zu sehen sich gewöhnt hatte, zählte mit Stolz die Krieger zu den Seinen, auf die eine Welt in Bewunderung blickte. Ist doch die literarische Einwirkung der preußischen Waffenthaten eine außerordentliche gewesen und keineswegs nur in den unmittelbar beteiligten Staaten. Wie in den Kaffeehäusern Venedigs die Parteien der Terestiani und Prussiani sich in ebenso formgewandten wie boshaften Sonetten bekämpften, so preisen in Holland Gedichte und auf Vivatbändern und Schnupftabaksdosen prangende Devisen Friedrichs Thaten. Die volkstümlichste Truppe seines Heeres, die Husaren, verherrlicht ein holländischer Holzschnitt von 1759 etwa. Grimmigen Blickes mit geschwungenem Säbel sprengt der Husar über das Schlachtfeld, Mütze und Schabrake mit dem Totenkopf geziert, während an seinem Sattel in etwas starker künstlerischer Freiheit — abgehauene Köpfe hängen. Darunter stehen die pathetischen Verse:

O schrecklicher Betrieb durch Übermaß von Mut!
Husar, du labst die Brust mit lauem Feindesblut.
Und doch, dein schneidig Schwert kann Friedrich nicht entbehren,
Ist's übel auch, so gilt's dem Übel doch zu wehren.



Abb. 168. Friedrich II. bringt dem Oberst von Forcade einen Stuhl. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Welche Bewegung mußte das unvergleichliche Heer erst in den Anschauungen der eignen Landsleute hervorrufen, die so lange des Kriegsruhms entwöhnt waren. Bürger und Bauer gewöhnten sich, im Soldaten nicht mehr eine Landplage, sondern ihren Beschützer zu sehen. Durch die starke Vermehrung der Truppen und die bei den wechselnden Kriegsschauplätzen erforderten Hin- und Hermärsche wurden viele erst in nähere Berührung mit dem Heere gebracht. So erzählt der oben mehrfach genannte Hülsen beim Ausmarsch aus seiner Königsberger Garnison von einem Dorfquartier: „Den Leuten waren die Soldaten ganz unbekannte Wesen, vor denen sie eine ganz unbeschreibliche Furcht hatten. Wie ehemals dem Moloch Kinder geopfert wurden, so opferten ihnen nun diese Leute Fressen." Dieselbe Stimmung atmen in der ausgedehnten Flugschriftenlitteratur

Der zwischen Ihro Röm. Kaysl. und Königl. May. von Ungarn, nebst Sr. Königl. May. von Pohlen Churfürst zu Sachsen, und Sr. Königl. May. von Preussen den 15. Febr. 1763. zu Hubertsburg glücklich geschloßene Frieden.



Weg mit allem Kriegs Getöne, Friede ists diß klinget schöne. Freundschafft Fried u. wahre Treu, Reist kein dreyfach Band entzwey:

Nehme, Kinder, nehmt dem Mars, der Deutschland so verheert,
Durchwürgt, und angeflammt, die Rüstung und das Schwerdt!
Der Friede (1) schwinget sich durch die gestirnte Höhen
Und läßt euch wiederum die Freudens Sonne sehen.
Die Kriegesflamme hat nun einmahl ausgebrannt.
Der Krieger freche (2) Schaar durchzieht nicht mehr das Land.

Die hohe Mächte sind nun einmahl eins geworden,
Und treten zum Vergleich (3) diess sezt dem wilden Morden (4)
Das längst gewünschte Ziel, und endiget den Lauf
Der wilden Blutbegier. Diess hebt die Zwietracht auf.
(5) Theresia, August und Friedrich liebt den Frieden.
Was nüzet doch der Krieg? er schadet einem Jeden.

Drum Kinder, werft dem Mars (6), der Deutschland so verheert,
Die Trommel vor den Fuss und nehmet ihm sein Schwerdt.
Denn es geschieht ihm recht. Er hat genug verbrochen.
Sein Urtheil wurde ihm in Hubertsburg (7) gesprochen.
Geht nun und plaget den, der euch vorher geplagt,
Dass ers nicht noch einmahl zu euch zu kommen wagt.

Abb. 169. Symbolische Darstellung des Hubertsburger Friedens. 1763. Kpfr. von J. M. Will. Nürnberg, Germanisches Museum.

der Zeit die in der von Alters her beliebten Dialogform gehaltenen Gespräche zwischen Bauer und Soldat. Da tritt der Soldat in alter Landsknechtsweise auf:

Glück zu, Herr Wirt, Gott grüße Euch,
Mir däucht fürwahr, Ihr seid brav reich,
Ihr gebt uns jetzo frei Quartier,
Laßt kochen und braten, schafft Wein und Bier.

Mißmutig entgegnet der Bauer:

Süd willkommen ut dat Feld
Ik hebbe weder Gut noch Geld
Und bin gewiß en armer Bur
Der sin Brot verdient recht suhr.

Aber das hilft ihm nichts:

Nun so laß dich's nicht verdrießen,
Daß ich trete dich mit Füßen.
Denn du weißt, die Kriegesleut
Müssen vor dich in den Streit.
Davor seind wir Feldsoldaten
Und verrichten tapfre Thaten
Mit der Flinten und Pistolen,
Drum muß man euch recht rumholen.

Indessen mit der Auffassung der Wirklichkeit änderte sich auch ihr litterarisches Spiegelbild und an Stelle der satirischen Behandlung des Soldaten begann eine idealisierende zu treten. Der



Abb. 170. Heiratsantrag des Offiziers. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Stand, so lange das Stichblatt des Witzes, wird schon andern mit einer gewissen Vorliebe gegenübergestellt wie in Chodowieckis Bildercyklus, der die Brautwerbung der verschiedenen Stände zur Darstellung bringt. Die gelehrten Berufe durchmessen alle Stufen pedantischer Lächerlichkeit, während der Soldat nach dem Rezept verfährt, das Mephisto dem Schüler giebt. Der litterarische Typus des Soldaten gewann eine andere Gestalt, indem an Stelle der Prahlerei und Genußsucht ein ganz neuer Charakterzug eingeführt wurde, die Pflichttreue. Eine der oben erwähnten dialogischen Flugschriften führt nicht ohne Geschick als Vertreter straffen soldatischen Geistes einem sächsischen Rekruten gegenüber einen preußischen Freiparteigänger auf, d. h. einen Angehörigen der von Friedrich II. als Gegengewicht der österreichischen leichten Truppen aufgestellten Freibataillone. Der Sachse, zum preußischen Dienst gepreßt, fühlt sich durchaus nicht zum Helden geboren und hält dem Preußen entgegen: „Ein Wunder wäre es zwar nicht, daß ihr Helden sein könntet, so man's überlegt, in was vor Sklaverei ihr lebet, wie ihr schon als kleine neugeborne Kindlein in der Wiegen zu Soldaten gemacht werdet und den Paß ins Haus zugeschickt bekommt. Es ist ja Bürger und Bauer in des Königs von Preußen Landen Soldat und ist oft nicht der geistliche Stand davon ausgenommen. Allein wie glückselig sind wir Sachsen dahingegen, die wir in der ruhigsten Freiheit des Soldatenjochs entledigt sein.“ Dawider rühmt nun der Preuße den Soldatenstand: „Es kommt euch nur im Anfang etwas fremde vor, daß ihr den Officiren auf's Wort gehorsamen müsset, wollt ihr anders nicht den Prügel auf den Buckel haben. Es gewohnt sich mit der Zeit dasselbige auch, und ihr werdet noch einmal das Soldatenleben allen anderen Ständen vorziehen. Ein Soldat hat seine Montur und Löhnung. Er darf sich nicht zu Tode arbeiten. Er braucht auch nicht zu sorgen, wo er Brot hernehmen soll, und ist nur das einzige, daß er zu lernen hat, daß er auf's Wort merke und seines Officirs Befehl gehorsame. Sobald er nun seinen eigenen Willen und Eigensinn anfangen lernt zu brechen, sobald wird er auch an dem Soldatenleben anfangen einen gout zu bekommen. Einen

Soldaten mangelt ganz und gar nichts und besitzt alles das, was ein andrer Stand erst suchen muß mit vielem Gelde zu erlangen. Ist's nicht wahr? Hat er nicht seine vollkommene Kleidung und Wäsche? Solche reinlich zu halten kommt einem jeden Menschen zu und also auch einem Soldaten. Hat er nicht sein Quartier? Da sich andere müssen halb zu Tode püffeln, damit sie nur soviel erwerben, daß sie den kostbaren Hauszins zusammen bringen, da braucht ein Soldat nicht die geringste Sorge." Der Sachse kann sich nicht von seinen unangenehmen Erinnerungen losreißen: „So ich an meine barbarische Lehrmeister gedenke, die mir das Exerciren gelernet haben, komme ich ganz auser mich, denn ich habe recht barbarische, tyrannische und mörderische Prügel gekriegt. Sollte einem nicht der Appetit zum Soldatenwesen vergehen?" Darauf hält ihm der Preuße ein heute noch giltiges Argument entgegen: „Wer weiß, ob ihr euch nicht mit allem Fleiß dumm und ungeschickt angelassen habt. Denkt ihr nicht, daß den Officiren auch die Geduld entgehet, so sie sehen, daß es fast nicht anders sein kann, als daß die Anfänger im Exerciren sich mit Fleiß dumm stellen und den Lehrmeister nur verdrießlich zu machen suchen?" Am deutlichsten tritt die Wendung der litterarischen Anschauung in der Poesie zu Tage. Der friedfertige Halberstädter Domsekretär Gleim, der bisher einer Dichtung harmlosen Lebensgenusses gehuldigt, trat unvermutet in der Maske eines preußischen Grenadiers auf den Plan, die ihm allerdings herzlich wenig stand. Seine Kriegslieder, die flugblattartig nach den einzelnen Schlachten erschienen und erst 1758 gesammelt wurden, sind nichts weniger als volksmäßig. Sie sind zu langatmig — zählt doch das auf die Schlacht von Leuthen



Abb. 171. Einzug preußischer Truppen in eine übergebene Stadt. Kpfr. von G. F. Schmidt (1712—75).

58 Strophen — und können sich von der unvermeidlichen mythologischen Dekoration des Zeitgeschmacks nicht fern halten. Die Wirkung auf die Zeitgenossen ist indessen eine große gewesen. Das Hineingreifen der Dichtung in den von der Wirklichkeit dargebotenen Stoff und die Verwertung eines bis dahin höchst prosaisch aufgefaßten Standes waren neu und originell. Für die Belebung preußischer Gesinnung waren die Grenadierlieder ein gewichtiges Mittel und nicht unberechtigt die Anerkennung des Mannes, der hierfür entscheidend gewirkt hat: Lessings. Wie er in seiner Minna von Barnhelm den Soldaten realistisch und doch ganz abweichend von der bisherigen burlesken Art auf die Bühne brachte, das ist für die künftige poetische Gestaltung entscheidend geworden; es bedeutet zum ersten Mal eine Versöhnung der kriegerischen und der gelehrten Bildung, deren Gegensatz sich durch die gesamte Geschichte unserer Litteratur hindurchzieht. Für den poetischen Konflikt hat er sich die beliebte Gegenüberstellung von sächsischem und preußischem Wesen nicht entgehen lassen, deren Beobachtung dem Sachsen als Sekretär des preußischen Generals von Tauenzien nahe genug gelegen hatte. „Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein", meint Franziska, der der Major von Tellheim in Stiefeln „gar zu brav, gar zu preußisch" aussieht. Auch die Verbindung beider Gegensätze war ein im Zeitgeschmack beliebtes

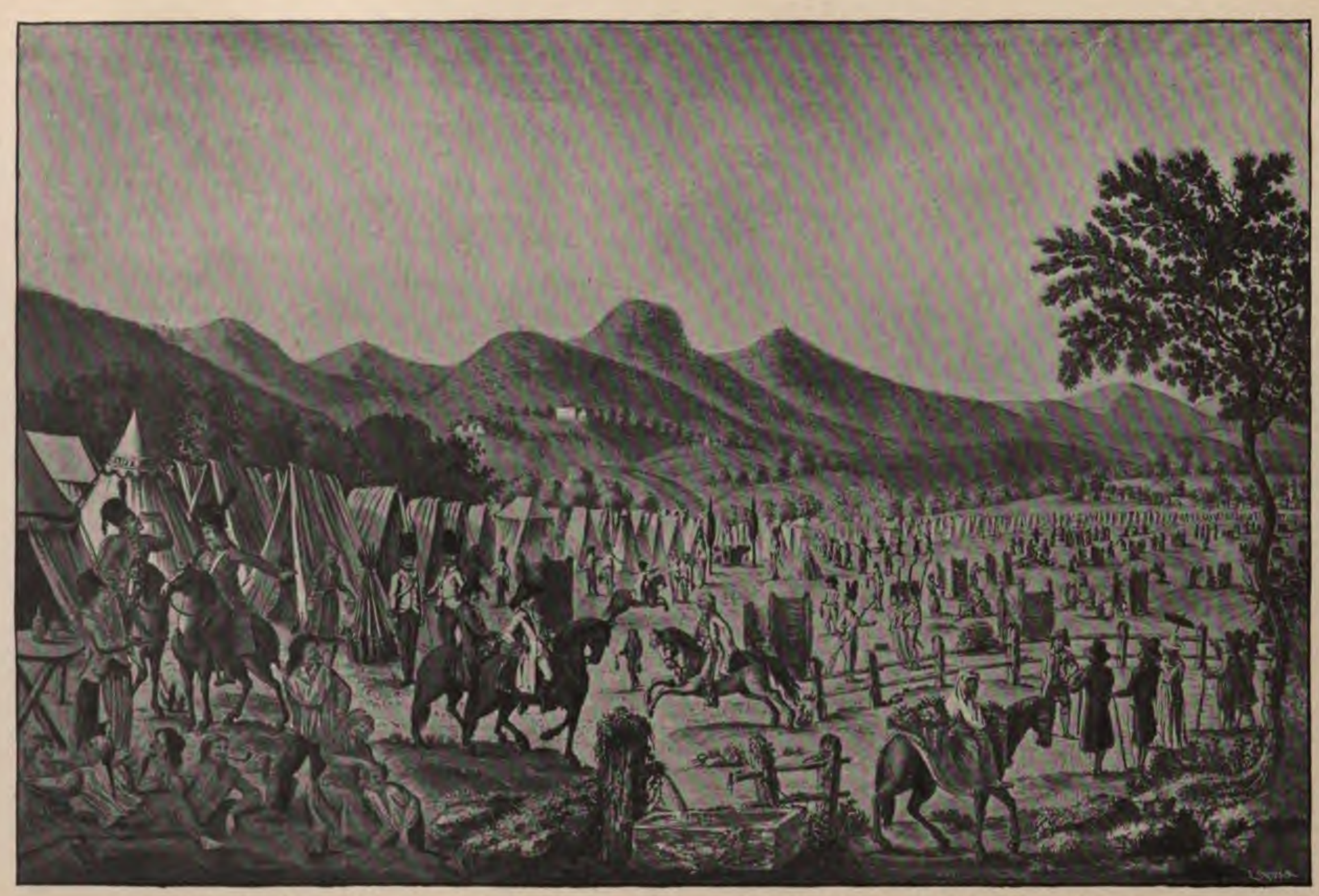
Thema, aber wie ist es von Lessing veredelt worden! Das Verhältnis zwischen Mars und Venus, zu allen Zeiten ein Gegenstand der militärischen Satire, hat auch in der fridericianischen Zeit mehr als deutliche Erörterung erfahren. In der oben erwähnten dialogischen Flugschrift unterläßt der erboste Sachse nicht darauf hinzuweisen, daß die preußischen Soldaten „durch Geschenke oder Karessen bei hübschen Mädgen einen Zutritt suchen." Diese sinnige Beobachtung bildet das Thema eines Lustspiels von 1759: der Soldat in den Winterquartieren, das die Erfolge der Preußen bei dem schönern Teil der besiegten Nationen operettenhaft behandelt:

Reiner Muskateller
Aus dem frischen Keller
Schmeckt so lieblich nicht,
Als wenn man mit Scherzen
Hübscher Mädchen Herzen
Ew'ge Treu verspricht.
Wenn man mehr als eine
Zur Geliebten hat
Und nimmt gleichwohl keine,
So macht's der Soldat.



Abb. 172. Der Soldat im Quartier ca. 1730.
Kpfr. von Wolff. Nürnberg, Germanisches Museum.

Wenn dagegen Lessing seinen Major wie dessen Wachtmeister eine makellose Ritterlichkeit bewähren läßt, so ist dieser Zug, der auch in Hülsen's Memoiren mehrfach hervortritt, als die Frucht eigner Beobachtung der Wirklichkeit anzusehen. Denn Lessings Soldaten sind keineswegs idealisierte Schablonen, sondern in ihren Vorzügen und Schwächen Typen ihres Standes, dessen Sprache sie auch reden. Wie vertraut sind sie uns alle noch heute, der Offizier, tapfer, ehrenhaft, menschenfreundlich, aber abhängig von seinem äußerlichen Ehrbegriff, der Wachtmeister, ein gutmütiger Haudegen von unruhiger Abenteuerlust, ein rechter Nachkomme der Landsknechte, endlich der grobe, unerschütterlich anhängliche Bursche. Ihnen gegenüber repräsentiert der abgedankte Lieutenant Riccaut de la Marlinière, der Prahlhans und Glücksritter, die zweifelhaften Elemente des preußischen Heeres. Der durch Friedrichs Thaten geweckte Nationalstolz war soweit erstarkt, daß der Dichter die verächtlichen Züge aus dem frühern Bilde des Soldaten nur an dem früher bewunderten Franzosen zur Darstellung brachte. Diese Gestalt gehört zum Zeitkolorit des Lessingschen Lustspiels, das 1763 geschaffen, vier Jahre später aufgeführt wurde, bei



Beilage 6. Lager der Kaiserlichen Truppen im Breisgau 1795. Nach einer kolorierten Zeichnung. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 173. Parade der Leibgrenadiergarde vor Joseph II. in Dresden 1766. Gleichzeitiges Kpfr. Dresden, Stadtbibliothek.

der Zeichnung der übrigen hat der Dichter mit dem Seherblick des Genius die bleibenden Eigenschaften des deutschen Soldaten herausgegriffen, die stellenweise verdunkelt, immer wieder zum Durchbruch kamen und in ihrer Vereinigung noch heut dem Heere sein Gepräge geben. Einen wesentlichen Zug zu diesem veränderten Bilde liefern die Selbstzeugnisse der Soldaten, wie sie neben den schon erwähnten Aufzeichnungen und Briefen ihre Lieder darstellen. Zum ersten Mal seit den wüsten Zeiten des großen Krieges finden Soldatenstolz und Soldatenhumor ihren Ausdruck im preußischen Lager. Welche Frische im Vergleich zu den gesuchten Reimereien des siebzehnten Jahrhunderts liegt nicht in dem Liede, mit dem der dritte schlesische Krieg begrüßt wurde:

Die Sonne scheint über die Berge
Am blauen Himmelszelt;
Ha lustig, ihr Brüder, wir müssen
Jetzt wieder rücken ins Feld!

Fridericus ruft, unser König:
Alles frisch ins Gewehr!
Es wollen so viele Feinde
Auf unsre Preußen daher.

Östreicher, Russen und Sachsen,
Franzosen, die schwören zum Streit,
Die wollen uns ganz auffressen,
Zeigt, daß ihr Kerles seid!

Fridericus, seie nicht bange,
Wir werden schon fertig mit sie;
Thu du uns nur kommandieren,
So pfeffern wir ihnen die Brüh!

Das fröhliche Selbstvertrauen war in der That etwas neues in dem damaligen preußischen Heer, wie es ein scharfer Beobachter, der französische Gesandte Marquis von Valory, fein herausgefühlt hat. Er berichtet 1748: „Man muß sagen, daß sich der Geist der Truppen seit dem Beginn des glänzenden Feldzugs von 1745 sehr geändert hat und daß ihr Mut gewachsen ist. Sie haben den Nutzen von Ordnung und Disziplin begriffen und unterwerfen sich ihr in vernünftiger Resignation, was sie einst mit Traurigkeit und Erniedrigung thaten."

Nur in dem Großstaate Preußen freilich bot sich Gelegenheit zu rühmlicher Entfaltung der Kräfte, die anderswo der Verkümmerung oder dem Mißbrauch anheim fielen. Der Fürst, der die Aufopferung für den Staat als seine wie jedes

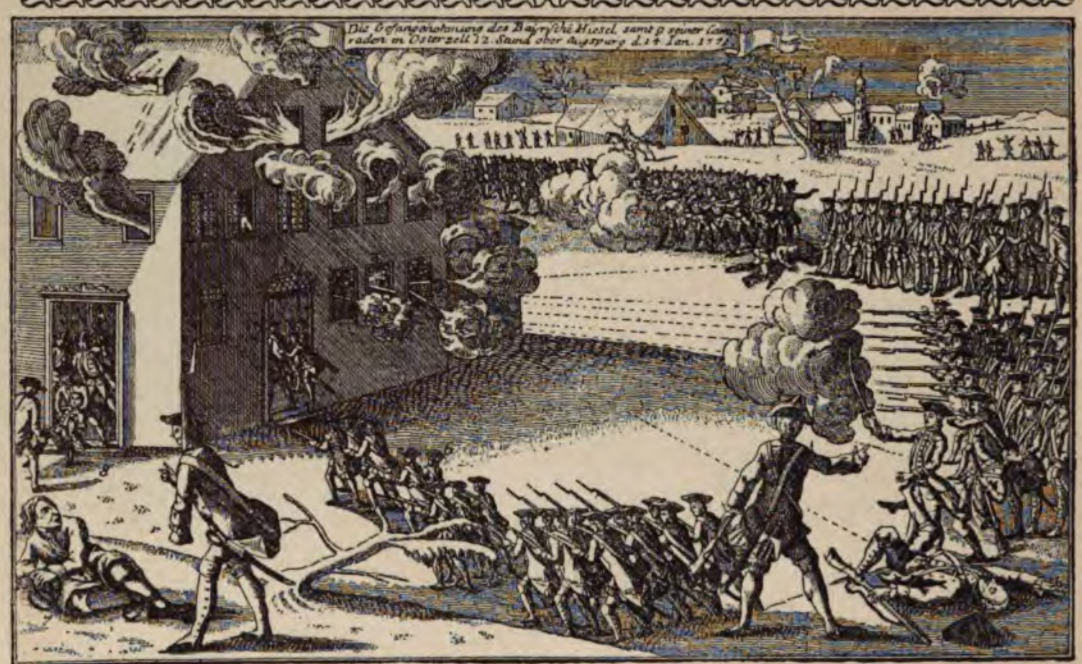


Abb. 174. Reichstruppen im Kampf mit dem bayrischen Hiesel 1772. Kpfr. von J. M Will. Nürnberg, Germanisches Museum.

Untertanen Pflicht betrachtete, sah mit harter Verachtung auf die kleinen Landesherren, die zur Befriedigung ihrer luxuriösen Privatneigungen ihre Unterthanen dem Auslande vermieteten. Die Verlegenheit Englands infolge des amerikanischen Krieges ließen diesen schmachvollen Handel von neuem aufblühen und die deutschen Fürsten, deren Reichskontingente eine so klägliche Rolle gespielt hatten, vermochten zwei Jahrzehnte später tausende für den Blutpreis zu opfern, von denen nicht die Hälfte die Heimat wieder sah. Kaum glaublich will es uns heute scheinen, daß noch in des großen Friedrich letzten Jahren der Leipziger Student Seume, von hessischen Werbern gepreßt, mit zahlreichen Leidensgefährten nach Amerika geschafft worden ist, gleich Gefangenen bewacht, unter Umständen, die wir sonst von Sklavenschiffen kennen. Auf der Fahrt die Weser hinab „wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlorenen Nationalehre magisch beleuchtet werden", wurden in der Nähe von Minden, um das preußische Gebiet zu umgehen, die preußischen Landeskinder und Deserteure ausgeschifft, „die beständig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin sprachen und sich nichts Kleines dünkten." So lebte auch in den verlorenen Söhnen des ruhmvollsten deutschen Heeres das Selbstgefühl fort.

Die Kräfte, welche der große König in seinem Volke und Heere geweckt, mehr noch durch die vorbildliche Pflichttreue seines unvergleichlichen Lebens als durch seine Thaten, sie haben ihre Macht bewährt, als das den Mitlebenden Unfaßliche geschah, die Schöpfung des Gewaltigen einundzwanzig Jahre nach seinem Tode zusammenbrach. Nicht als ob das Heer schlecht gewesen wäre — zahlreich sind aus der furchtbaren Zeit die Zeugnisse erhalten des Heldenmutes im Kampfe, des Schmerzes über die erlittene Schmach. Aber die unverwüstliche kriegerische Tüchtigkeit war kein Gegengewicht für die Fehler der Organisation. Zu ängstlich bemüht, das große Erbe der Vergangenheit zu wahren, hatte man versäumt, es durch Fortarbeiten nutzbar zu machen. Die Idee, welche das gesamte Heerwesen umzugestalten berufen war, deren Keime das preußische Kantonsystem bereits aufwies, hatte man verfallen lassen. Vergebens war die Mahnung des französischen Konskriptionswesens; nur die süddeutschen Bauerschaften fochten als ungeordneter Land-

sturm an der Seite regulärer österreichischer Truppen, als Preußen im Baseler Frieden 1795 auf eine große Aufgabe verzichtet hatte. Die schon von Friedrich dem Großen aus wirtschaftlichen Rücksichten mehr und mehr ausgedehnten Befreiungen von der Dienstpflicht hatten immer weitere Kreise grade der gebildeten und wohlhabenden Bevölkerung der ernstesten aller Bürgerpflichten entwöhnt. Die Folge war ein Verfall des Gefühls der Verantwortlichkeit gegen den Staat in allen Ständen. Das ist der Abfall der gemeinen Ehre, den Justus Möser bereits wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege beklagte. Er befürwortete Uniformierung und

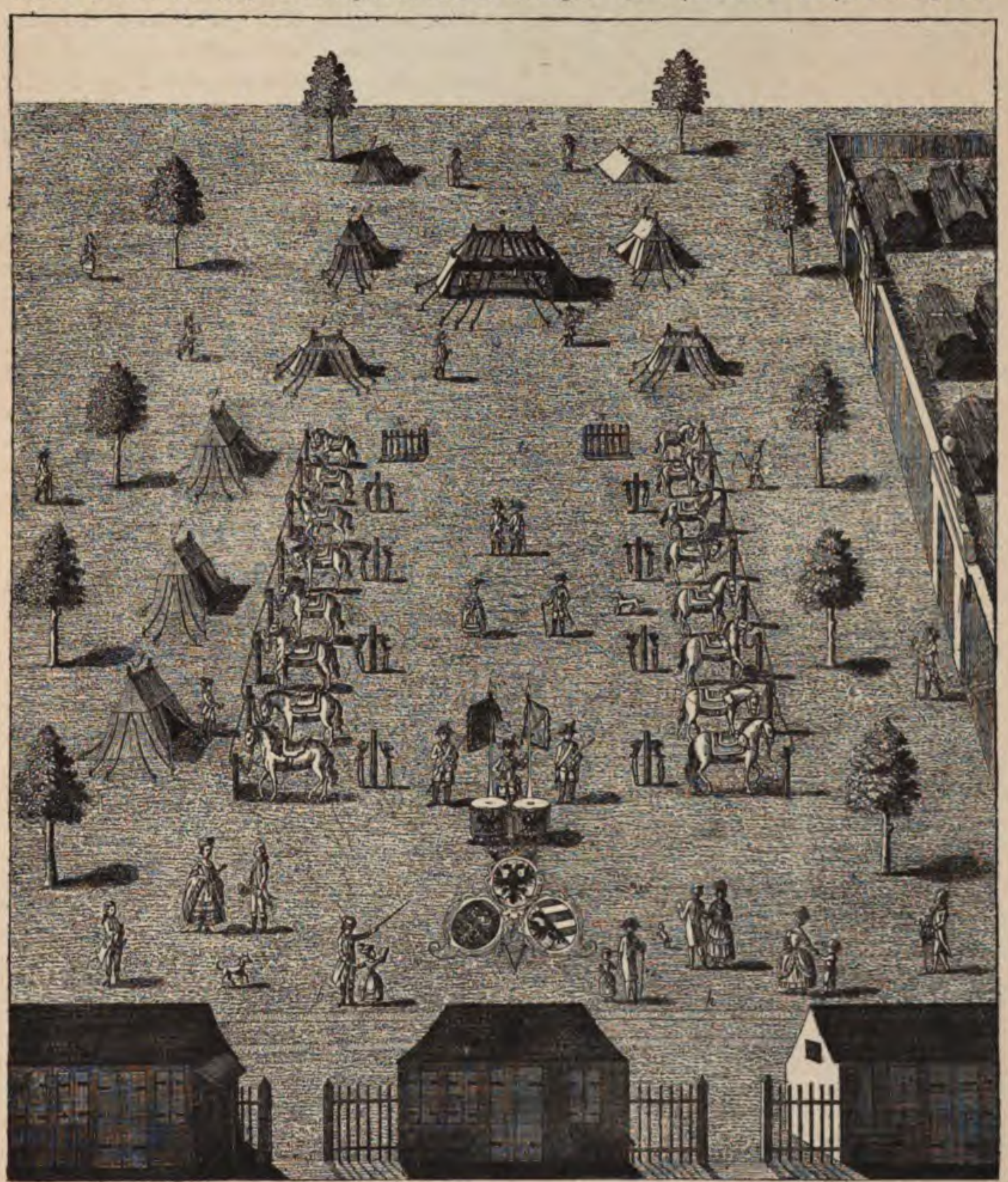


Abb. 175. Lager der Bürgerkavallerie bei Nürnberg 1782. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 176. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpfr. München, Sammlung von Volkamer.

Waffenübung aller Stadtbürger, denn „sobald Schwert und Pflug getrennt wurden, so wurde dieser schimpflich und verlassen, jenes aber geehrt und gesucht.“ Dazu kam die Rückständigkeit in vielen militärischen Einrichtungen, deren Änderung von den maßgebenden Autoritäten als Sakrileg angesehen wurde. Die Beibehaltung des Ersatzes, gemischt aus geworbenen Ausländern und mangelhaft ausgebildeten Landeskindern, bedingte eine solche der veralteten Taktik, denn mit so zweifelhaftem Material durfte man die aufgelöste Fechtart der neuen Zeit nicht wagen. Daraus ergab sich eine mangelhafte Heranbildung der Führer zu selbständiger Entschlußfähigkeit: die Armee war zu einer Maschine geworden, die versagte, sobald der starke Wille des Einzigen sie nicht mehr lenkte. Diese mechanische Auffassung des Heeresorganismus ließ auch die Pflege der sittlichen Mächte, des nationalen Empfindens und des kriegerischen Ehrgefühls, die eine große Zeit geweckt hatte, wieder einschlummern. Einzelne vom persönlichen Wohlwollen der beiden folgenden Herrscher eingegebene Verbesserungen vermochten das Erstarren der altüberlieferten Formen nicht aufzuhalten. Das an einer großen Vergangenheit genährte Selbstgefühl, ohne die Möglichkeit, sich durch eigene Leistungen zu rechtfertigen, äußerte sich vielfach in schroffer Überhebung gegen andere Stände. Besonders die schon von Friedrich dem Großen beklagte Abneigung der Offiziere gegen wissenschaftliche Studien wuchs sich zu einem militärischen Vorurteil aus, unter dem noch Scharnhorst zu leiden hatte, dessen schöpferischer Geist dem zerschlagenen Staate die Rettung fand. Zögling der von Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe errichteten Kriegsschule hatte er die allgemeine Wehrpflicht schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges in dem kleinen Lande verwirklicht gesehen. Vom König an die Spitze der Reorganisationskommission gestellt, der auch Gneisenau, Grolman, Boyen angehörten, wußte er dem immer noch nicht verstummten Widerspruche zum Trotz die Erneuerung des Heeres durchzuführen. Durch die Beschränkung des Ersatzes auf Landeskinder und die Ausschließung aller entehrenden Strafen wurde den nationalen und sittlichen Impulsen freie Bahn geschaffen, durch das Krümpersystem ermöglicht, alle Waffenfähigen durch die Schule des Heeres gehen zu lassen, ohne sie ihren bürgerlichen Berufen zu entfremden. Zur That wurde Fichtes Forderung: Jeder ohne Ausnahme und ohne Stellvertretung hat für die Freiheit des Staates zu kämpfen und muß nicht leben wollen, wenn nicht als Sieger. So wurden dem überlegenen Gegner gegenüber die Erfolge der Freiheitskriege möglich, in deren Thaten zum ersten Mal seit lange wieder Schlachtenzorn und Schlachtenfreude in altgermanischer Weise emporlodern. In den Flammen dieser Begeisterung zerschmolz was lange Volk und Heer geschieden hatte; das deutsche Volk kehrte zurück zu der natürlichen Anschauung seiner Altvordern, die Waffenpflicht als das erste Mannesrecht zu betrachten. Damit erlosch auch die alte unholde Eifersucht zwischen den Vertretern der



Abb. 177. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpfr. München, Sammlung von Volkamer.

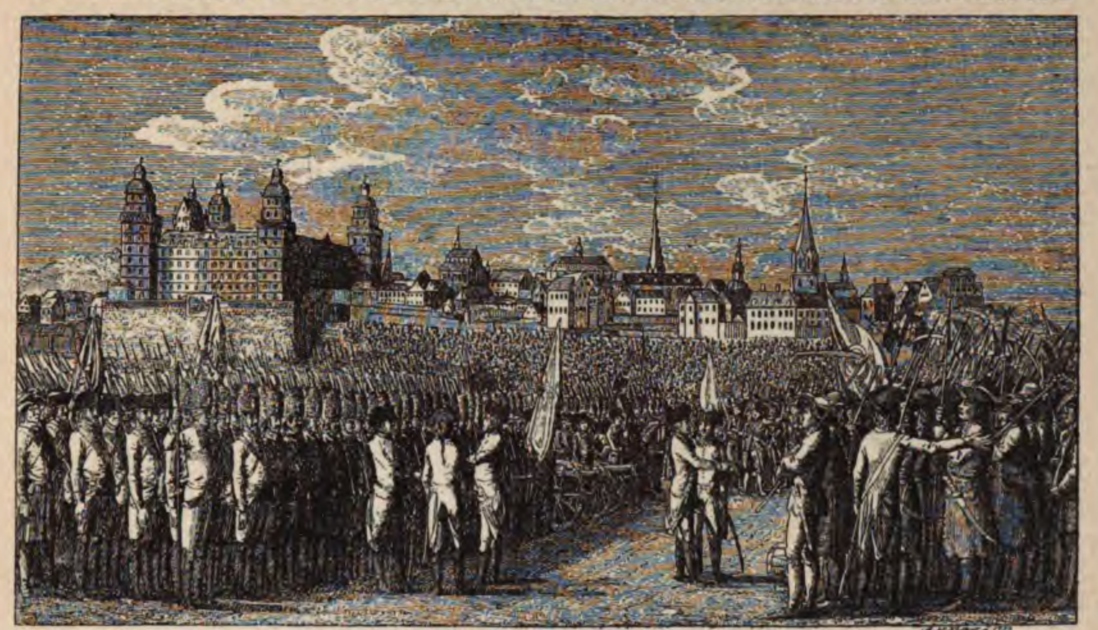


Abb. 178. Sammlung des Landsturms bei Aschaffenburg 1799. Kpfr. von H. W. Heffner.

Waffen und der Wissenschaften. Hatte doch auch die Forschung zur Wiederbelebung nationalen Sinnes beigetragen, indem sie aus den Schachten der Vergangenheit das Gold verschütteter Geistesschätze förderte, und in den Kampf- und Racheliedern erwuchs zum ersten Mal wieder eine nationale Dichtung, deren edelste Sänger mit der Leier das Schwert führten. Und als der ersehnte Tag der Vergeltung anbrach, da „erwachte", nach Treitschkes Worten, „früher und bewußter als in der Masse der vaterländische Zorn unter dem Kriegsadel und unter den Gelehrten. Der militärische Stolz des alten Preußentums und der kühne Idealismus der jungen deutschen Literatur begegneten sich plötzlich in einem Gedanken." So erfüllte sich das Wort Justus Mösers: „Warum sollte ein Doktor der Rechte nicht so gut mit dem Degen als mit der Feder fechten?" Nur wenige Jahrzehnte und Deutschland konnte seinen größten Soldaten zu seinen ersten Schriftstellern zählen: Moltke.

Der durch Scharnhorsts Reformen geschaffenen Heeresorganisation blieb das Schicksal erspart, hinter der Zeit zurückzubleiben. Die soldatische Einsicht und die Herrscherkraft in König Wilhelm vereint, gestützt auf getreue Helfer, haben ihr eine Weiterentwicklung geschaffen, die des Reiches alte Herrlichkeit wieder heraufführte. Wieder wie in den Tagen Kaiser Maximilians, als der Stand aus dem Dunkel hervortritt, ist der deutsche Soldat der gefürchtetste auf der Erde, aber zur Tapferkeit und Kriegserfahrenheit ist ein neues hinzugekommen, das König Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn durch Erziehung und eignes Vorbild dem Heere eingepflanzt haben: die selbstlose Hingabe des Einzelnen an das Ganze, die ihre Pflicht thut ohne Aussicht auf Lohn, ja nur auf Beachtung. Wer heute auf den Gefilden vor der deutschen Veste Metz die schlichten Kreuze sieht mit den Worten: „Hier ruhen deutsche Krieger", der gedenkt wohl der Inschrift auf dem Denkmal der dreihundert Spartiaten:

Wandrer, kommst du nach Sparta, so melde dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Ende

Inhaltsverzeichnis

Entstehung des Söldnertums. S. 5—18.

Erste Spuren. Germanische Gefolgschaft, Ministerialen. Verfall feudaler Kriegsverfassung, Römerzüge, Soldrittertum infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. — S. 9. Änderung der Taktik. Einteilung in Gleven. Vermehrung des Fußvolkes, Verminderung der Reiterei. Erfindung des Pulvers. Waffen. Wagenburg. Entstehen eines neuen Kriegerstandes infolge der Waffentaktik und Fernwaffen. — S. 12. Bedeutung der Städte. Mauern. Belagerungsmaschinen. Brieftauben. Streitmacht. — S. 16. Bedeutung der Territorien. — S. 18. Die Schweizer Schlacht bei Sempach.

Blütezeit des Söldnertums. S. 19—57.

Die Landsknechte. Kaiser Maximilian. Georg von Fronsperg. Nationale Bedeutung. — S. 21. Häuslichkeit. Weib und Kind. Bube. Waffenehre. Wahl der Führer. Werbung. Schützengilden. Fechtgesellschaften. Kecker Wagemut. Hohn der Landsknechte bei der Eroberung Roms 1527. — S. 28. Sold. Tracht. Führer. Schertlin. Unsicherheit des Unterhaltes. Gardenknechte. Schwelgerei. Trunk. Spiel. — S. 39. Disziplin. Gericht. — S. 41. Artillerie. Entwicklung unter Kaiser Maximilian. Veränderung der Befestigungsart. — S. 42. Soziale Stellung. Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Treue. — S. 45. Litterarische Wertung. Satire. Bruder Veit. Der fromme Landsknecht. Bramabarsieren. — Schnurren. — S. 50. Plünderung. Sanitätswesen. Sittliche Bedeutung des Krieges.

Verfall des Söldnertums. S. 57—91.

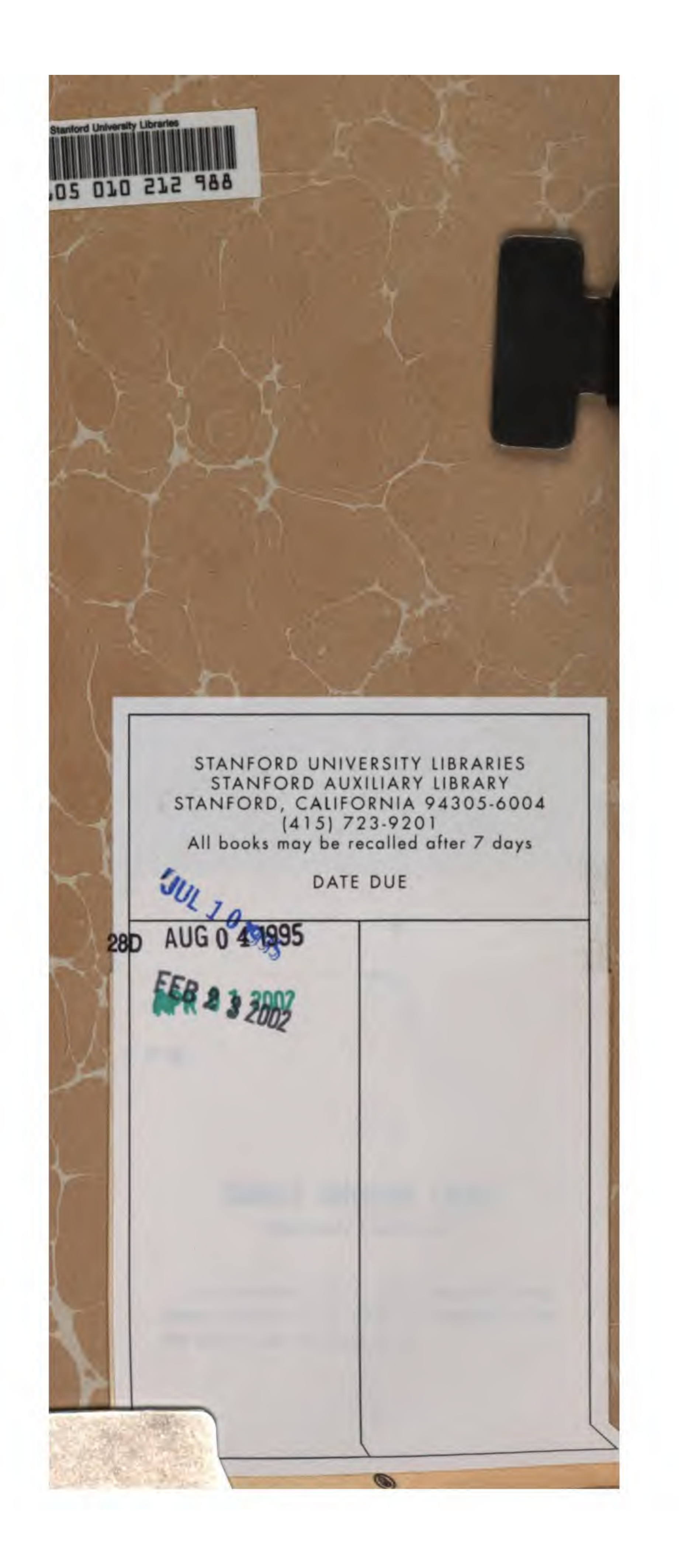
Taktische Änderungen. Moritz von Oranien. Gustav Adolf. Leichte Reiterei. Artillerie. Befestigungskunst. — S. 66. Militärische Renommisten. Sittliche Entartung. — S. 68. Volksmäßige Wehrbestrebungen. Schützengilden. Defensionswesen. Graf Johann von Nassau. Moritz von Hessen. — S. 72. Uniform. — S. 74. Der 30jährige Krieg. Sittlicher Verlust. Militärische Rangordnung. Profoß. Troß. Merodebrüder. Soziale Stellung. Sold. Militärisches Unternehmertum. Ausschweifungen. Simplicissimus. — S. 81. Fluchen und Aberglauben. Detlev Ahlefeld. — S. 85. Litterarische Bedeutung. Rist. Gryphius. Wendelin Schildknecht.

Das moderne Heerwesen. S. 92—157.

Begründung in Brandenburg-Preußen durch Friedrich Wilhelm. Aufhebung der Landmilizen. Kantonsystem 1733. Gleichmäßiges Exerzitium. Uniform. Drill. — S. 99. Offiziersbildung. Erste Kriegsschule zu Siegen 1617. Ritterakademie zu Kolberg 1653. Berliner Kadettenhaus 1716—1718. — S. 104. Sanitätswesen. Kirchliche Seelsorge. Gottesfurcht. Aberglauben. Familienwirtschaft des Soldaten. Werbung. Die langen Kerls. — S. 118. Offiziersstand. Erpressungen von der Bevölkerung. Trinkgelage. Raufereien. Offizierreglement 1713. Wirtschaftliche Lage. Avancement von Unteroffizieren. — S. 126. Opposition der bürgerlich-gelehrten Kreise. Der Soldat und der Bürger. Quartierwesen. Soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit. Leopold von Dessau in Halle. — S. 132. Das Heer Friedrichs des Großen. Härte der Disziplin. Deserteure. Taktik. Ziethen. Seidlitz. Corpsgeist. Reichstruppen. Tagebuch des Musketier Dominicus. Pflichttreue. — S. 142. Das preußische Offiziercorps. Heranbildung eines Generalstabes. Patriarchalisches Verhältnis Friedrichs II. zu seinen Offizieren. Bürgerliche Offiziere. — S. 146. Sittlichkeit. Loos der Verwundeten. — S. 150. Litterarische Einflüsse. Sachse und Preuße. Lessings Minna von Barnhelm. Lustspiele. — S. 153. Fröhliches Selbstvertrauen. Soldatenhandel der Reichsfürsten. Stillstand der Organisation des preußischen Heeres. Reorganisation durch Scharnhorst. Ausblick.

Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig




Stanford University Libraries
05 010 212 988
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE
JUL 1 0 1995
28D AUG 0 4 1995
FEB 2 3 2002
APR 2 3 2002

